Geschichte

Raphaels de Aquillas.

Von

F. M. Klinger.

Leipzig,

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Erstes Buch.

1.

In Valenzia, an dem Flusse Guadalaviar, erhob sich ein altes, romantisches Schloß, in arabisch-gothischem Geschmacke, das Almansor, einer der berühmtesten maurischen Helden erbaut hatte. Nach ihm nannte es die Nachwelt Castelmansor. Seine hohen Thürme spiegelten sich riesenmäßig in dem vorbeifließenden Strome und warfen bei untergehender Sonne ihre Schatten weit über das gegenseitige flache Ufer. Ein dicker, dunkler Wald zog sich um seinen Rücken und nur ein steiler, mühsamer Pfad führte zu seinem eisernen Thore, dessen Eingang zwei colossalische Bildsäulen von Basalt zu bewachen schienen. Jeden, der aus dem feierlichen Dunkel des Waldes hervortrat und sie zum ersten Male erblickte, überraschte ihr drohender, furchtbarer Anblick. Die nahstehende, aus Felsenstücken erbaute Moschee, um die man, sie vor der Zerstörung der Christen zu bewahren, eine große, nun mit Moos und Gesträuchen bewachsene Masse von Ruinen aufgeführt hatte, stimmte die Seele des Wanderers zu tiefem Nachdenken über Menschen, Zeit, Entstehen, Vergehen, Ruhm und Vergessen. Der Wind, der durch die Aeste der Eichen sauste, deren dunkle Wipfel die Ruinen beschatteten, glich den Klagen der Abgeschiedenen, die einst hier im Gefühl ihrer Kraft und großen Thaten lebten und in den Denkmälern ihres Ruhms ihren Kindern dauernde Tempel und Wohnungen aufgeführt zu haben glaubten.

Die Spanier und die Mauren (letztere nun gezwungen, Christen zu scheinen) hatten der phantastischen und schrecklichen Sagen viel über diese colossalischen Gestalten, das Schloß, die Moschee und die Thürme; aber all' das Furchtbare der Sagen und des Anblicks verschwand und verwandelte sich durch das, was man von den gegenwärtigen Bewohnern Castellmansors wußte oder erfuhr, in eine sanfte,

wohlthätige Empfindung. Schon seit mehr als zwanzig Jahren lebte hier der edle, einst tapfere Spanier, Don Roderiko de Aquillas, von dieser Zeit an des süßen Lichts des Tags beraubt. Außer seinem Freunde Suleima und noch einem in Madrid lebenden, wußte kein Sterblicher, durch welchen Zufall er um seine Augen gekommen. Selbst seinem Sohne Raphael, nun ein Jüngling von drei und zwanzig Jahren, war es noch nicht gelungen, dieses Geheimniß dem Greise zu entlocken. Immer sagte er, wenn dieser in ihn drang: „Raphael, noch ist es nicht Zeit; die Entdeckung dieses Geheimnisses muß mein Schwanengesang sein; nah vor meinem Ende beginn' ich ihn, damit er länger als Warnung in deiner Seele nachhalle!"

Einige maurische Diener, die den Jüngling in Waffen und im Reiten unterrichteten, einige Aufseher über die Güter und ein Capellan, dessen ganzes Geschäft darin bestand, Messe zu lesen und womit er sich begnügte, lebten mit dem edlen Paare ruhige Tage in diesem einsamen, romantischen Bezirke.

Raphael allein bediente den blinden Greis; er leitete ihn auf seinen Spaziergängen, schnitt ihm das Essen vor, schlief auf einem Ruhebette an seiner Seite, kleidete ihn an und aus, kämmte seinen langen weißen Bart, sein in Locken fallendes Haar und kannte keinen andern Beruf des Lebens. Nie hat stille kindliche Tugend, ohne alle falsche Beimischung schöner gewirkt, als in diesen stillen Mauern, wo keine Zunge, durch Bewunderung und Lob des treuen Sohns, das reine Gefühl der Natur zur kalten Pflicht herabwürdigte. Sanft umschwebte sie die Menschheit und ergötzte sich an dem Anblick des schönen Jünglings von Heldenmuth und Heldengestalt, der seine Jugendkraft dem Dienste des schwachen Blinden so ganz von Herzen weihte, als sei sie ihm nur dazu von der Natur verliehen. Seine Augen waren seines Vaters Augen, sein nervigter Arm war sein Stab; auf seinem starken Rücken trug er ihn, wenn Schwäche oder Krankheit ihn niederwarfen. Der Greis würde den Verlust seines Gesichts ganz vergessen, vielleicht nun, unter der zärtlichen Liebe und Sorge des Sohns gesegnet haben, wenn der Mensch unverschuldetes

Weh und das vergessen könnte, was allein das Glück seines frühern, frischern Lebens ausmachte. Nur dieses und die Sorge für den geliebten Sohn, den er bald verlassen zu müssen fühlte, umdämmerten sein ehrwürdiges Angesicht, das ohne diese Empfindungen nur die reinste Zufriedenheit; die nah an dem Grabe wiederkehrende Unschuld der ersten Kindheit ausgedrückt hätte. Wahrlich, diese wiederkehrende Unschuld ist der seligste Lohn eines gut verlebten Lebens; nun schweigen alle aufrührerischen Leidenschaften, der Stachel der gefährlichen Begierden ist zerbrochen, ungestört herrscht der Verstand und der aus den Stürmen des Lebens gerettete Greis sieht in das Vergangne, wie in einen dunklen Traum seiner Jugend, lächelt dem Grabe zu und schlummert unter dem sanften Zulispeln eines guten Gewissens ein, wie der Säugling unter dem Wiegengesang der Amme.

2.

Die moralische Erziehung des jungen Raphaels floß aus diesem Verhältnisse; er bedurfte keines Lehrers, der ihm Dinge zur Pflicht machte, die, wenn sie nicht aus der Natur unsers Wesens keimen, selten mehr sind, als kalte Regeln, die der Verstand, um gewisser Vortheile willen, anerkennt. In dem Thun seines Vaters lag seine Erziehung. Jeder der Vasallen Don Roderiko's, meistens Mauren (die man längst zu drücken anfing, um sie auf schrecklichere Verfolgungen vorzubereiten), jeder Unglückliche aus der Nähe und der Ferne fand einen Beschützer, Helfer und Rathgeber in ihm. Raphael mußte ihm die vorführen, die seiner Hilfe bedurften; er saß still da und hörte sie mit freundlicher Aufmerksamkeit und Theilnehmung an. Die Wohlthaten gingen durch die Hand des Jünglings, der den Dürftigen, durch seine Art zu geben, zwei Mal beglückte. Selten gelang es dem Betrüger, den Greis zu überlisten, denn er lauschte mehr auf den Ton ihrer Stimme, zu dem sein Geist die Geberden dachte, als auf ihren Vortrag, und sein feines Gehör, sein fest gestimmtes Herz ersetzten den Mangel, die Augen und die Stirne des vor ihm Stehenden beobachten zu können. Durch eine einzige

unvermuthete Frage, durch eine kleine Bemerkung öffnete oft der Blinde die Augen des Hellsehenden, daß er verstummte, beschämt dastand und sich in dem Wahn entfernte, ein prophetischer Geist warne den Greis vor Betrügern. Beschämter als der Entflohene stand Raphael dann vor seinem Vater und oft zitterte er für den, der bang und stammelnd sein Gesuch vortrug; doch das Betragen seines Vaters, seine Bemerkungen gaben ihm bald so viele Aufschlüsse über den Menschen, daß er leicht das Wahre desselben von dem Falschen und Erheuchelten unterscheiden lernte. Wenn aber die von der Klerisei und dem königlichen Beamten verfolgten Mauren mit Thränen und Schluchzen vor ihn traten, der Schmerz die Klage in ihrer Brust festhielt und flüchtige augenblickliche Röthe sich über die bleichen Wangen seines Vaters goß, der Kummer seine sanften Gesichtszüge verzog, er ihn rasch aufstehen sah und den Zitternden in starkem Tone rufen hörte: „Ich bin alt und blind — habe keine Augen über euer Leiden zu weinen, keine Kräfte, euch zu vertheidigen; aber hier steht ein Jüngling, in dem euch ein Retter aufwächst, der für euch thun wird, was er vermag!" dann schwoll das Herz des Jünglings, seine Kräfte drangen kühner hervor, seine starken Hände bebten, seine Augen flammten und Thränen des Mitleids und Unwillens rollten über seine blühenden Wangen. Hörte der Greis die heftige Bewegung des Jünglings, so faßte er sich schnell, seine Züge wurden sanfter, er ließ sich von ihm auf seinen Sitz leiten, drückte seine Hand: „mein Sohn, das Unglück, das über ihnen schwebt, kann dein Arm nicht abwenden. Nah ist es, doch hoffe ich, ich werde kein Zeuge der Greuel sein. Laß uns ihr Elend erleichtern, ihnen im Stillen helfen, daß es ihre Verfolger nicht merken. Der Christ vergibt dem nicht, der denen beisteht, die nicht glauben, wie er glaubt!" Tief gruben sich diese Scenen, diese Worte in die Seele Raphaels.

Von dem Augenblick, da die Fähigkeiten des Jünglings erwachten, ließ sich Don Roderiko angelegen sein, ihm alles das beizubringen, was er selbst wußte und des Wissens werth hielt. Von früher Jugend an hatte er das

Arabische erlernt und in Salamanka große Kenntnisse in der Geschichte der Alten, der griechischen und lateinischen Sprache erworben. Da nun diese Kenntnisse so viele Blumen über sein jugendliches Leben gestreut, seine Einbildungskraft gespannt, sein Herz erhoben und mit edlen Gesinnungen erfüllt hatten, die Erinnerung derselben ihm zum seligsten Genuß in seinem jetzigen Zustande wurden, so glaubte er seinem Sohne keine beßre Erbschaft hinterlassen zu können. Sobald nun Raphael diese Sprachen gefaßt hatte, ließ sich sein Vater die Geschichtschreiber, Dichter und Weisen der Vorwelt täglich von ihm vorlesen. Der Greis machte ihn aufmerksam auf das Menschliche, Edle und Erhabene derselben, begleitete es mit sanfter, jugendlicher Begeisterung und legte in den Jahren, wo alles so tief faßt, den Keim des künftigen Glücks und Wehs in das Herz seines Sohnes. Seine Seele ergötzte sich, wenn er seinen Raphael bei den Thaten der großen Männer, den Schlachten Homers, den hohen Sprüchen der Weisen, den Aufopferungen der Helden für das Beste der Menschheit in wilder Beredtsamkeit des Herzens daher brausen hörte. Entzückt saß er da, wenn der Jüngling bald mit Leonidas für Sparta starb, mit Achill den Patroklus rächte, mit Hektor für Troja's Mauern stritt, bald mit Aeneas den alten Anchises aus den Flammen trug; dann mit Demosthenes für die Freiheit seines Vaterlandes gegen den listigen Philipp donnerte, mit Themistokles gegen die Perser zu Schiffe stieg und in den Chören Aeschylus ihre Klagen als Triumphlieder sang. Aber alle seine Begeisterung verschwand, wenn er Hekuba's Jammergeschrei über die Asche Troja's, die Leiche des Gemahls, die Leichen der blühenden Söhne und Töchter las. Dunkel ward's in seinem Geiste, wenn die unglückliche Königin den einzigen geretteten Enkel, welchen die Griechen aus Furcht der künftigen Rache des Heldensohns von den Ruinen Troja's herabstürzten, todt daliegen sah und dann den zerschmetterten Knaben in den Schild Hektors, seines Vaters, legte, um ihn in diesem erhabnen Sarge zur Erde zu bestatten. Schrecklich schien ihm nun der Heldenruhm, der seine Kränze auf dem mit Leichen bedeckten Schlacht-

selbe, in der Zerstörung blühender Städte suchte und der Ethusiasmus verschwand vor dem Gefühl der Menschheit.

Was der Vater an dem Beschauen der wirklichen Welt verloren hatte, gewann er nach und nach an der Einbildungskraft. Er sah in dem Innern seines Geistes die Vorwelt in einem solchen Glanze, den das tiefe Gefühl einer schrecklichen Mißhandlung von der gegenwärtigen noch erhöhte, daß der Jüngling unter seiner Leitung ein Ideal von Welt und Menschen fassen mußte, das bei einem edlen Gemüthe leicht zum gefährlichsten Gefährten des Lebens wird. Oft träumte Raphael an seiner Seite von dem, was er Tags über gelesen; der Greis hörte ihn rufen, und wenn er sich gegen ihn neigte, ihn betastete, so fühlte er seine Wangen glühen und seine Brust ausgedehnt unter seiner Hand. Seine schreckliche Erfahrung erwachte alsdann, und er beschloß ernsthaft, ihr Lesen zu mischen. So ließ er ihn nun die neuere Geschichte vorlesen, machte ihn mit seinem Vaterlande, dessen Sitten und Gebräuchen bekannt, unterhielt ihn von den Kriegen, denen er beigewohnt, und erzählte ihm, wie tapfer und edel die Niederländer ihre Freiheit vertheidigt; aber nie nannte er Philipp den Zweiten, dem er gedient, an dessen Hof er gelebt. Berührte er einen Umstand, der Bezug auf die Person dieses Königs hatte, so ward seine Stimme rauh und hohl, seine Stirne düster und er drang schnell in den Jüngling, eines ihrer Lieblingsbücher aufzuschlagen. Wenn Raphael darüber aufmerksam wurde und es durch Fragen oder Stille zeigte, so sagte er oft: „mein Sohn, wenn ich einst gezwungen das schwarze Blatt meiner Geschichte aufschlage, so fürchte ich sehr, daß alle die schönen Träume, womit wir unsre Einsamkeit ausschmücken, verfliegen werden. Noch ist es nicht Zeit. Es wird dir vieles über die Menschen sagen, eine starke, erschütternde Wirkung auf dein junges Herz machen und dich überfallen wie ein dunkler Sturm den sichern Wandrer. Forsche nun weiter nicht, die Zeit naht und bald hast du Stärke des Geistes genug, die Entdeckung zu ertragen. Sterben sollte sie mit mir; aber sie muß meinen Lehren und Warnungen das Siegel aufdrücken."

Bei solchen Veranlassungen sagte er weiter: „wie nun die Welt und die Menschen ganz anders seien! daß wir jetzo die Männer der Vorwelt nur in dem Feierkleid sähen, womit sie Dichter und Geschichtschreiber ausgeschmückt hätten. Der Glanz, in dem sie unsre durch ihre herrlich beschriebenen Thaten gespannte Einbildungskraft erblickt, mein Sohn, verbirgt uns das Menschliche, wodurch sie uns in vielem gleichen würden. Wir haben Kräfte wie sie, setzte er hinzu: das, was sie über uns erhebt, sind nur edlere, des Menschen würdigere Zwecke. Furcht- und zwanglos durften sie darnach streben; sie kannten nur ein Gut — Freiheit und den Ruhm, für sie zu streiten, für sie zu sterben. Dieses Gefühl strahlt in allen Entwürfen ihrer Helden, Weisen, Künstler, Dichter und Geschichtschreiber hervor. Uns drücken zwei von uns selbst geschaffne und feist genährte Dämonen nieder. Eine verzagte, furchtsame, selbstische Politik unsrer Herrscher, die die Menschen nur im Bezuge auf sich selbst betrachten, in ihnen nichts erblicken, als ein Werkzeug, das gebildet ist für ihre Lüste, Herrsch-, Habsucht und Verschwendung zu arbeiten und die ihm jede Gegenwirkung nach nur von ihnen entworfenen Gesetzen zum Verbrechen zu machen wissen. Eine Religion, die allen Kräften des Geistes und des Verstandes offnen Krieg ankündigt, deren zerschmetternde Keule unaufhörlich von dem Blute der Erschlagenen träufelt und die die freche Hand des Priesters unter Lobgesang gegen die Veste des Himmels schwingt. Doch, mein Sohn, es gibt privilegirte Geister, über welche diese Dämonen nichts vermögen, die unbesudelt von der Schlechtigkeit, die sie umgibt, durch ihr Beispiel an die Größe und Würde des Menschen erinnern und deren Schimmer früh oder spät zum Lichte in dieser Finsterniß werden muß. Diese Stimmung geben und unterhalten in uns die Schriftsteller der Griechen und Römer und so benutze sie. Strebe in deinem Innern, den edlen Männern der Vorwelt gleich zu werden, lerne es still zu ertragen, wenn du nicht mehr um dich her findest, was einmal da gewesen ist. Das Schicksal, das, wie unsere Dichter sagen, Götter und Menschen beherrschet, rollt über die Welten hin; keine Macht kann es in seinem Laufe auf-

halten. Kein Zeitalter kann das vertilgen, was ihm die vorhergehenden zur festen nothwendigen Stimmung hinterlassen und aufgedrungen haben. Nie kommt das so wieder, wie es einmal da war. Veränderung und Wechsel, Vernichtung und Leben, Sturz und Erheben sind die Räder an dem Wagen des Schicksals. Das Glück des Riesen ist nicht größer als das Glück des Zwergs, wenn der Zwerg nur das will, was er kann und sich nicht gelüsten läßt, einen Zweig aus der hohen Krone der Eiche brechen zu wollen. Macht dich dein Sinn zum Riesen, Raphael, so verbirg dein Maß und trage es nicht zur Schau; sie zerschneiden es zu Schlingen, dich zu verstricken. Genieße deiner Kräfte im Stillen und brauche sie da zum Besten der Menschen, wo sie dir es verzeihen.

Gedanken und Betrachtungen dieser Art, die der Greis oft wiederholte, sanken zwar tief in das Herz des Jünglings; aber der Stunden des schönen Enthusiasmus waren so viel und das junge Herz zu sehr geneigt, sich nur an das Große und Edle des Menschen zu halten, als daß sie eine dauernde Wirkung hätten machen können. Nur eigne Erfahrung, oder die seiner Seele näher gebrachte Erfahrung seines Vaters, konnte den glücklichen Traum mildern oder verfinstern. Jetzt ward seine Kraft gereizt, seine Einbildungskraft mit erhabenen Bildern gefüllt; er lebte nur in dem blühenden Morgen, nur in dem goldnen heroischen Zeitalter der Welt.

Nie sprach der Greis mit ihm von jenem unfaßlichen Wesen, das die Menschen Gott nennen. Weder dogmatische Machtsprüche, noch metaphysische Spitzfindigkeiten konnten die Vernunft des Jünglings einengen und seine Einbildungskraft verwirren. Alles, was er darüber dachte, war, daß sich darüber nicht denken und reden ließe. Daher entstand in seinem Herzen das einfache, erhabene Gefühl: „dieses unfaßliche Wesen sei der Vater der Menschen, Heroen und Geister, aller Geschöpfe und Dinge, der sich an den Kräften, der Wirksamkeit der Natur, aller Wesen, der einmal gestifteten Ordnung ergötzte und nichts hinderte, nichts förderte, um diese feste Ordnung nicht zu stören. Dieser Empfindung verdankte er die Ruhe seiner Seele,

Sicherheit, Sanftmuth, Heiterkeit und gänzliche Gegenwart, bei den Leiden der Menschen, seinen reinen, unverfälschten Blick auf alles Lebende um ihn. Seine Gefühle entsprangen aus einer ungetheilten Quelle, die weder Furcht, noch Hoffnung auf Lohn trübten; darum nahm er sich aller so ganz menschlich an und sah sich und die Sterblichen als Wesen an, die Alles nur von sich erwarten und hoffen müssen, für die durch dieses Bewußtsein schon Alles geschehen sei, was geschehen konnte. Der Beste und Belohnteste schien ihm Der, dem das Meiste zum Besten Anderer zu thun, verstattet würde und gelänge.

Von der Religion Spaniens und ihren Lehren sprach Don Roderiko nie anders, als mit Trübsinn, Bangigkeit und Schmerz. Der Capellan unterhielt Don Raphael zu Zeiten, während der Nachmittagsruhe seines Vaters, von den Wundern, der Legende, der düstern Martyrologie und den dunkeln, gebietrischen Dogmen seiner Kirche. Die Phantasie des Jünglings aber war so voll der schönen dichterischen Bilder, sein Herz so genährt von den einfachen, erhabenen moralischen Begriffen der griechischen Weisen, daß die Lehren des Capellans nur das ängstliche Entsetzen, das ihn bei den Aeußerungen seines Vaters überfiel, vermehrten. Um ihn her lebte Wald, Busch, Quelle, Strom, Luft, Wind, Felsen und Gebirg in göttlicher Kraft, unter der Pflege und Sorge gütiger, schöner Wesen, deren Nähe und Faßlichkeit er nicht gegen unbegreifliche, düstre Geheimnisse, gegen schaudervolle, blutige Sagen der Legende hingeben konnte. Alles, was er sah, las und von seinem Vater hörte, entflammte seine Seele, gab ihm die Kraft seiner innern Menschheit zu fühlen und Alles, was ihm der gute Capellan sagte, zerdrückte und verwirrte ihn. Hier sah er kühnes Leben in und um sich, dort Erstarren, Verläugnung und Tod; hier Drang nach Kampf und Thaten für das Edle und Gute, dort Furcht, Warnung und Abscheu vor dem, was ihn dazu antrieb. Nur die kühnen Bilder des Korans, den er in der Ursprache las, mit dem glühenden Griffel der Begeisterung hingezeichnet, siegten auf Augenblicke über seine mythologischen Jugendträume und belebten kräftiger den Begriff von Schicksal, den seine Seele

aus den hingeworfenen Worten seines Vaters, aus den griechischen tragischen Dichtern auffaßte und in ein zwar dunkles, aber mächtiges und festes Gebilde hüllte. Dieses Gebilde, da es jeden Knoten der Verwirrung und Unbegreiflichkeit der Dinge, Begebenheiten und Zufälle der Welt zu lösen scheint, ist dem Menschen immer willkommen gewesen. Auch sitzt es in dem Geiste der Sterblichen so fest, daß, wenn es der Cultur des Verstandes gelänge, allen Wahn in dem Menschen auszurotten, es ihr doch wol schwerlich allgemein mit diesem gelingen würde. Der Philosoph beweist die Täuschung davon; belauscht ihn, ob er das Schicksal in dem Gedränge und der Verwirrung des Lebens nicht tausend Mal als Urheber derselben bezüchtigt. Und das eben darum, weil es ein fernes, dunkles Luftgebilde ist, das der Phantasie sich aufdringt; dem wir in dem Glücke zulächeln, als einer Schutzgöttin, auf das wir in dem Unglück, als auf einen schwarzen Dämon, mit Groll und Unmuth blicken; und dem wir in dieser Lage wenigstens unsre Thorheiten und Schwächen aufbürden können. Indessen dem Don Raphael diente dieser Wahn oder dieses Gebilde zu einer festen Stimmung der Seele und vermischte sich mit seiner übrigen, einfachen Denkungsart so innig, daß dieser Begriff von Nothwendigkeit in der Folge seines Lebens alle Zweifel seines Geistes bei den widersprechendsten und empörendsten Erscheinungen niederschlug.

3.

So lebte dieses edle Paar in der Wonne hoher Gefühle, dem seligen Genusse der zärtlichsten väterlichen und kindlichen Liebe, der Beschäftigung und Sorge, den Gedrückten und Unglücklichen zu helfen und zu rathen, bis völlige Abnahme der Kräfte den Greis erinnerte, die Stunde der Trennung nahe. Er verbarg seinem Sohne diese Empfindung nicht, bereitete ihn mit sanften Worten darauf vor und trocknete mit bebender Hand die Thränen des Verstummten.

Eines Tages schien er sehr bewegt; still saß er bis zum Abend. Raphael wagte nicht sein Schweigen zu unter-

brechen; er las auf seinem Gesichte die innere Unruhe, die tiefe Wehmuth. Nur einzelne Worte und Seufzer unterbrachen die angstvolle Stille. Zu Zeiten winkte er seinem Sohne, der dann an seine Kniee flog und mit bebender Stimme ihn fragte: „was geht in dir vor, mein Vater? nie habe ich dich so gesehen!“ Der Greis lehnte sein Haupt auf die Schultern des Jünglings, und lispelte ihm zu: „bald ist der Kampf entschieden.“ So verharrte er bis spät in die Nacht, dann erhob er sich gefaßt, rief seinem Sohne zu: „Ist Alles stille im Schlosse? Ferne die Diener? Kein Horcher und Lauscher in der Nähe? Tritt in das Vorhaus und überzeuge dich davon!“

Raphael kehrte wieder: Alles still und ruhig, mein Vater.

„Nimm aus dem Schränkchen über meinem Bette die zwei darinnen verborgenen Schlüssel. Bereite eine Lampe und gieße sie voll Oels.“

— Es ist geschehen!

Führe mich nun in den gewölbten Saal, wo die Rüstungen und Bilder unsrer Vorfahren aufbewahrt sind.

Der Jüngling reichte ihm die rechte Hand hin, hielt in der Linken die Lampe und führte ihn mit leisen Schritten durch die Gänge.

Als sie vor den Waffensaal traten, sagte der Greis: öffne die Thüre mit dem größern Schlüssel und schließe sie wieder fest zu. — Sie traten in den Waffensaal: — in der Mitte der Wand, gegen Aufgang der Sonne, hängt die Rüstung des großen Almansors, des Erbauers dieses Schlosses. Siehst du sie? Führe mich hin.

Roderiko. Steh' ich vor der Rüstung Almansors?

Raphael. Ja, mein Vater.

Roderiko. Beschreibe mir sie.

Raphael. Sie ist von dunkelm Stahl, stark vergoldet. Den Schild ziert ein goldner Greif. Ein silberner Mond ist auf dem Helme befestigt. Zur Rechten steht ein großes Schwert, zur Linken eine vergoldete Lanze.

Roderiko. Hebe die Rüstung weg. — Nun öffne mit dem andern Schlüssel die verborgene Thüre; sobald der

Schrank sich öffnet, nimm von der Erde den Boden weg, und sage mir, was du entdeckest.

Raphael. Es ist geschehen, mein Vater, und ich sehe eine metallne Platte, versiegelt auf deiner Linken.

Roderiko. Ist das Siegel unversehrt?

Raphael. Unversehrt.

Roderiko. Was ist dem Siegel eingedrückt?

Raphael. Ein Greif.

Roderiko. Dank dir, Suleima! Du hast deinen Schwur gehalten! Zerbrich das Siegel, und hebe die Platte auf. — Was siehst du nun?

Raphael. Eine enge Treppe abwärts.

Roderiko. Steige voraus hinunter, reiche mir die Hand und ziehe mich nach. Hüte dich, daß die Lampe nicht verlösche.

Sie stiegen beide hinunter, schritten durch einen engen Gang bis zu einer andern Treppe, die wieder aufwärts führte; stiegen hinauf, und traten in ein rundes Gebäude.

Roderiko. Was siehst du nun?

Raphael. Ein düstres, gewölbtes Gebäude umschließt uns. — Gegen Morgen les' ich in goldner arabischer Schrift die ersten Worte des Korans. An den Wänden sehe ich Leuchter, und in denselben halb gebrannte Wachskerzen.

Der Greis seufzte tief. — Was siehst du mehr?

Raphael. In dem Winkel ein Bett mit einer braunen seidenen Decke, an dessen Seite einen gepolsterten Stuhl mit rothem Damast überzogen. Vor dem Stuhl einen Tisch, auf dem Tische Geräthschaften zu weiblicher Arbeit. Ueber dem Bette — mein Vater — ein männlich Bildniß — wäre es nicht sehend, wie ich bin, ich hielt es für dein Bildniß, mein Vater.

Roderiko. So war ich einst, war sehend, wie du bist!

Raphael. So warst du einst! — O mein Vater — wie bist du um deine Augen gekommen? Und wo, wo sind wir? Bekannt scheint mir dieser Ort, nur weiß ich nicht, wann und wie ich ihn gesehen. Mich däucht, als hätt' ich vor längst davon geträumt, so dunkel schwebt die Erinnerung vor meiner Seele.

Roderiko. Wol ist er dir bekannt, und auch nur wie ein lang verschwundener Traum. Du bist in Almansors

Moschee, welche die Ruinen den Zerstörern verbergen. — Führe mich zu dem Bette und dem Stuhl.

Er leitete ihn hin, und der Greis küßte das Hauptkissen, ließ sich in den Stuhl nieder, und blieb eine Weile versunken in der sanften peinlichen Rückerinnerung eines zärtlichen Schmerzes. Dann fragte er wieder: Raphael, was siehst du auf dem Boden?

Raphael. Der Boden, mein Vater, ist mit einem gewirkten Teppich bedeckt. In der Mitte seh' ich eine große und eine kleine marmorne Platte mit Inschriften.

Roderiko. Lies die Inschriften.

Raphael las auf der großen Platte folgende Worte: Diese von euern Priestern verfluchte Mauern verstatteten der Tugend Isabella's, der Gemahlin Roderiko's de Aquillas, Sicherheit, Ruhe im Leben und ein Grab. Heilig ist die Erde, welche die Tugendhaften umschließt — mein Vater, das Grab meiner Mutter!

Roderiko. Das Grab deiner Mutter. — Lies die andre Inschrift.

Raphael. Raphael, der Erstgeborne Don Roderiko's de Aquillas. — Hatt' ich einen Bruder, mein Vater?

Roderiko. Du sollst es vernehmen. — Fasse meine Hand und leite mich zu den Gräbern. Er sank auf die Gräber, und rief mit freudiger Stimme: der Augenblick der Wiedervereinigung naht! — Darauf setzte er sich auf den Teppich bei den Gräbern nieder, und gebot Raphael, ein Gleiches zu thun.

Mein Sohn, der Augenblick ist nun gekommen, wo ich dir das dunkle Gewebe des Unglücks meines Lebens enthüllen muß. Du sollst hören die Ursache meines geheimen Grams, der so oft die Stunden trübte, die mir deine kindliche Liebe so selig zu machen wußte. Doch trug ich ihn mit männlichem Herzen, und hatte Kraft genug, mir den Trost der Mittheilung zu versagen, denn ich fühlte, daß ihn dein Herz noch nicht ertragen könnte, daß er den schönen Morgen deiner Jugend verfinstern und dich in deinen glücklichen Träumen stören würde. Du warst heute Zeuge meines Kampfs. Noch stritt ich in meiner Seele, ob es nicht besser für dich wäre, die Geheimnisse, die diese Mauern

einschließen, mit mir zu begraben; aber der Gedanke, daß dir die Mittheilung derselben zur Warnung dienen könnte, und der einzige Wunsch meines Herzens, von dir an der Seite dieses edlen Weibes begraben zu werden, entschieden den Kampf. Du bist nun ein Mann, und ich fordere deine Kraft bei der Erzählung auf, die ich beginne, die mein Herz erleichtern soll, bevor mich diese Gruft einschließt. Ich bitte dich, laß deinen Verstand hell und wach sein, wenn das, was ich dir sagen muß, dein junges Herz zerreißen wird. Oft sagte ich dir, mein Schwanengesang am Grabe sollte dir zur Lehre auf dein künftiges Leben dienen. Lerne aus meinem Unglück dem Schicksal auszuweichen, so viel du kannst; es zu besiegen, wenn dich seine Gewalt ergreift, und glaube mir, daß ich in dir ohne diesen Muth, ohne diese Kraft des Geistes, mit allen Reichthümern der Welt nur einen Sklaven hinterließe. Durch meine Erzählung wirst du die Menschen auf einer schwarzen, häßlichen Seite kennen lernen; aber ich hoffe, mein Beispiel und die Gesinnungen, die ich dir eingeflößt, werden dich vor dem Gifte bewahren, das das Herz so leicht aus schwarzer Erfahrung saugt. Du sagtest vorhin, du erinnerst dich, hier an diesem Orte gewesen zu sein —

Raphael. Ja, mein Vater; doch ganz dunkel. Immer schwebten besondere, angenehme Rückerinnerungen vor meinem Geiste, die mir aus dem Herzen zu fließen schienen. Der Name Mutter, wenn ich ihn las oder hörte, lautete mir so bekannt und sanft, als hätten ihn vor Langem meine Lippen ausgesprochen. Nun werden mir diese Bilder und dieser Ton ganz deutlich, die Vorstellungen der langen Vergangenheit so helle in meiner Seele, daß mich dünkt, ich erinnere mich der Gestalt meiner Mutter ganz genau — trug sie nicht immer ein weißes Kleid?

Roderiko. Ja, mein Sohn!

Raphael. War sie nicht von hoher Gestalt — und so freundlich, so gut? Ja — ja — ich kann sie vor mir dahin gehen sehen — kann mich erinnern, wie sie mich hier in diesem Sessel auf ihrem Schooße hielt und mit mir spielte.

Roderiko. Wie hätt' denn ich dich vergessen können, dles Weib! — Du hast ganz recht, mein S[illegible] Es war

deine Mutter, deren du dich erinnerst, und hier an dieser Stelle gebar sie dich — in dieser düstern Gruft kamst du an das Licht der Welt — Nah an der Seite ihres Betts stand deine Wiege. — Wol magst du erstaunen — ach, damals warst du allein der Glücklichste unter uns; aber wenn ich nun reden werde, so werden die Klagen deiner Mutter an diesen Mauern noch einmal erschallen, und die Erzählung meiner und ihrer Leiden wird dich plötzlich in eine schreckliche, dir ganz unbekannte Welt versetzen. Sei ein Mann! — Laß mich, bevor ich beginne, an deiner Brust ausruhen. Die Erinnerung ermattet mich zu früh.

Er ruhte an der Brust des Jünglings. Seine weißen Haare deckten seine ehrwürdige Stirne. Raphael heftete seine Augen auf ihn und saß erstarrt da. Sie schienen beide Bilder des Schmerzes an dem Grabe, wo sie saßen. Endlich erhob sich der Greis.

Vernimm zum ersten Mal von mir einen Namen, den ich dir nie genannt, den ich jetzo noch nicht ohne Schaudern aussprechen kann — den Namen Philipps des Zweiten, des verstorbenen Königs und Vaters des jetzt regierenden. Als ein Fluch wird dieser Name in der Geschichte stehen; in mein Herz hat er ihn selbst mit blutigen Zügen gegraben, und wenn dort ein Vergelter und Rächer thront, so will ich vor ihn treten, meine Brust öffnen, daß er richte zwischen mir und ihm.

Mit Ruhm focht' ich seine ungerechten Kriege. Oft benetzte ich die Erde mit meinem Blute, ließ meine Wunde heilen, um neuen entgegen zu eilen; so wissen Könige unsern Wahnsinn zu ihrem Vortheil, zu unserer eigenen Unterjochung zu nutzen. Ermüdet von den Schreckensscenen, erschüttert von dem Muth und der guten Sache eines Volks, das in neueren Zeiten den ersten gerechten Krieg führte, eilt' ich endlich nach Madrid zurück, mich dem König vorzustellen, für den ich so oft mein Leben gewagt hatte. Daß ich dieses thun durfte, dankte ich mehr meinem Namen als meinen Diensten. Er würdigte mich keines Blicks und ich entging den neuen Ketten, denen ich thöricht entgegen lief. Das Schicksal schien mir einen schönern Lohn vorbehalten zu hab... als den Beifall eines Königs, den man selten

anders als auf Kosten der Menschheit erwirbt und erhalten kann. Ich gefiel der Donna Isabella aus dem Hause M***, einer der schönsten Jungfrauen Madrids; gefiel ihre Schönheit, so entzückten und begeisterten, was diese übertrifft, ihr Verstand, ihre unaussprechliche Güte, ihre reine, sittsame Tugend. Sie ward meine Gattin. Unter diesem Marmor schlummert sie, ihr Geist lauscht auf meine Worte, berührt den meinen, und läßt mich in diesem Augenblick noch einmal die Seligkeit zurückempfinden, die ich einige Jahre in ungestörtem Glück genoß. Dein hier neben ihr schlummernder Bruder war die erste Frucht unserer Verbindung. Der König sah oft deine Mutter am Hofe, den wir ihrer und meiner Familie wegen nicht gänzlich meiden konnten. Tyrannei und Wollust, mein Sohn, gehen immer Hand in Hand; doch schwer war es bei Philipp zu errathen, nach welchem Gegenstand sich die letzte neigte, denn der Tyrann hüllte den Wollüstling in kalte, gefährliche Verstellung ein. In seinem Innern glühend, konnte er eine Gleichgiltigkeit heucheln, die bis an die Verachtung grenzte. Einem Priester und einem seiner jungen Lieblinge (so nennen Könige sehr oft die Beförderer ihrer Lüste) vertraute er seine wilde, verborgene Glut. Beide wurden in unserem Hause, als bedeutende Leute, eingeführt, und beiden gelang es durch Heuchelei und Verstellung, sich unsers Zutrauens zu bemächtigen. Deine Mutter ahnete lange nichts von ihrem Vorhaben; da sie nun merkten, daß ihre leisen Anspielungen und verstellten Anträge nichts wirkten, nicht verstanden wurden, so wurden sie zudringlicher. Deine Mutter machte sie verstummen. Plötzlich erinnerte sich der kalte König meiner geleisteten Dienste und ließ mir eine Befehlshaberstelle in Italien antragen. Als ich deiner Mutter diesen Antrag mittheilte, hörte sie mich mit ungewöhnlichem Ernste an und entschloß sich auf der Stelle, mich dahin zu begleiten. Die Diener des Königs suchten ihr diesen Entschluß unter allerlei Vorwand auszureden, da sie aber darauf bestand, so dachte man nicht weiter daran. Ich ahnete nichts; o mein Sohn, nur zu oft wird der Rechtschaffene die Beute der Schlechtigkeit der Menschen, weil das Bewußtsein seiner Tugend ihn mit einem Glanz umgibt,

daß er von sich selbst geblendet den Betrüger und Verräther in seinem eigenen Schimmer sieht. Ich fühlte und suchte nur mein Glück in deiner Mutter, deinem Bruder und meinen Büchern; vergaß der Welt, ihrer Tücke, und sah meine Erfahrung als ein Gift an, das meinen friedlichen Genuß verpestete. Schrecklich sollte ich aus diesem Traum erwachen.

Ihre Zudringlichkeit verdoppelte sich bei dem Widerstand. Deine Mutter, die den König kannte, der Gefahr für mich bewußt war, verbarg mir noch immer die schändlichen Anträge und verließ sich auf ihre Klugheit und Tugend. Doch konnten mir ihre inneren Bewegungen nicht entgehen. Ich drang in sie, mir die geheimen Ursachen ihres Kummers zu entdecken; sie gab mir zu verstehen, daß sie dieses nur fern von Madrid thun könnte, daß sie ihre verlorne Ruhe nur in diesem Schlosse wiederfinden würde. Die Aussicht entzückte mich; wir faßten den Entschluß, Madrid zu verlassen, unterhielten uns von unserm nahen Glücke, fühlten im voraus den Genuß desselben, in eben dem Augenblick, da die Ungeheuer einen Plan entwarfen, der es auf ewig zerrütten, der uns so unglücklich machen sollte, als der Mensch es werden kann.

O höre! höre!

Raphael (mit bebender Stimme). Ich höre, mein Vater!

Roderiko. Thust du es? — Wenn nur das Erinnern meine schwachen Gebeine nicht auflöst, bevor ich ende. Wuth überfällt mich bei der Vorstellung wie den jungen kraftvollen Mann, und mein Geist rüstet sich in wildem Grimme, den der morsche Körper nicht mehr tragen kann. Laß mich dir mein Unglück mit stiller Wehmuth, mit der Hingebung des Redlichen unter die Streiche der Gewalt mittheilen.

Der Liebling des Königs, in Beisein des Priesters, erklärte endlich deiner Mutter mit der unverschämtesten Dreistigkeit: der Herr und Herrscher Spaniens wollte nichts mehr von Aufschub hören. Sie möchte und müßte Tag und Stunde bestimmen, wann sie die Ehre seines Besuchs in aller Stille annehmen könnte. Er wollte sich weiter herablassen über künftige Größe und Herrlichkeit; deine

2*

Mutter unterbrach ihn, und sagte voll Unwillens: „bisher hab' ich die schändlichen Absichten eures Königs und eure unerhörte Frechheit dem Don Roderiko verschwiegen, weil ich seine Ruhe nicht stören wollte; weil ich hoffte, daß, wenn auch euer Herz gegen alle edle Empfindungen taub wäre, euch doch endlich euer Verstand überzeugen müßte, wie fruchtlos bei mir eure ehrlosen Bemühungen seien. Ich schweige von meiner Tugend; denn zu euch, zu diesem eurem König davon zu reden, hieße sie entweihen. Von nun an verbiete ich euch mein Haus, von nun an werd' ich das nicht mehr verschweigen, was mir nun zum Vorwurf wird. Ich kann nicht mehr in die reinen Augen Don Roderiko's blicken, ohne daß die Scham, durch meine Geduld eure Unverschämtheit mir zugezogen zu haben, ein mehr banges, als freies Geständniß meinem Herzen abdringe. Doch Don Roderiko kennt seine Gemahlin und weiß, daß bei ihr ein Blick seiner Augen alle Könige der Erde und ihre Herrlichkeit aufwiegt."

Der Freche erwiderte: ist es das forschende Aug' Eures Gemahls, das Ihr fürchtet? Ich versichre Euch, sein Blick soll bescheidener werden.

Deine Mutter zeigte ihnen die Thür. Ich fand sie schwermüthig und unruhig. Sie fiel weinend um meinen Hals, und rief angstvoll: „laßt uns fliehen! Laßt uns morgen reisen! Eure und meine Ruhe, Euer und mein Glück sind in Gefahr!" Ich drang in sie, mir die Ursache ihrer schrecklichen Angst zu entdecken. „Hört mich ruhig an, Don Roderiko," antwortete sie; und nun eröffnete sie mir den ganzen Vorgang, bedeutete mir, was sie um meinetwillen fürchtete. Ich schloß sie in meine Arme, versuchte sie zu beruhigen; es gelang mir nur dadurch, daß ich sie versicherte, wir würden mit Anbruch des folgenden Tags abreisen, und sie entließ mich nicht eher, bis ich ihr gelobt, an keine Rache zu denken — nichts zu unternehmen, als sie und mich zu retten. Der Gedanke der nahen Entfernung, des künftigen Glücks beschäftigte mich allein; ich verachtete die Elenden zu sehr, als daß ich an Rache denken sollte, da es in meiner Gewalt stand, ihren Nachstellungen zu entgehen. Ich begab mich in mein Cabinet und betrieb mit

dem treuen Suleima unsere Abreise. Er entfernte sich, um die gehörigen Anstalten zu machen und ließ mich allein. Ich versank in tiefes Nachdenken, und nur die Hoffnung der nahen Wiederkehr der Sonne milderte die düstre Ahnung, die vor meinem Geiste schwebte. Um Mitternacht trat Suleima todtenblaß in mein Zimmer und rief: „Don Roderiko, wir sind verloren! Rettet Euch! Das fürchterliche Gericht!"

Kaum hatt' ich Zeit, mich näher zu erkundigen, so traten die Diener dieses Gerichts herein, das nur die Blutgierde, der wüthende Fanatismus der Christen erfinden konnte, und forderten mich auf, ihnen zu folgen. Kein Zögern, mein Sohn — ohne Abschied von deiner Mutter und deinem Bruder — nur ein Wink auf Suleima, die Unglückliche zu beruhigen — so ward ich stumm, vermummt weggeführt, um sie nie wieder zu sehen. O mein Sohn! auch sie nennen sich Menschen — wo bist du? ich höre deinen Athem nicht?

Raphael. Ich bin da, mein Vater — da —

Roderiko. Schon jetzo erstarrt — was wird aus dir werden, mein Sohn, wenn du das Weitere hörst.

Raphael. Redet, redet — vielleicht daß ich dann weinen kann.

Roderiko. Unter tiefem Schweigen führten sie mich aus dem Hause. Ich blickte zurück und sah den schwachen Schein der Nachtlampe durch die Vorhänge in dem Gemach deiner Mutter. — Nein, fasse dich, ich will dir nicht sagen, was ich da empfand. — Wir kamen an in der fürchterlichen Wohnung des blutgierigen Wahnsinns. Man schleppte mich durch lange von unsern Tritten erschallende Gänge, öffnete eine eiserne Pforte, und verschloß das aufgefangene Opfer des Todes. So muß sich der ansehen, den die Hände dieser Priester ergreifen. Hier tröstet keine Hoffnung auf Unschuld, auf Ruhe des Gewissens, auf unbeflecktes Leben; dieses wußte ich und fühlte es mit Entsetzen. Finstere Wuth ergriff mich. Schwarze Gedanken über das Schicksal der Menschen fuhren wie Dolche durch mein Gehirn. Ich ahnete die Hand, die mich hierher geschleudert hatte, daß ich verwesen sollte! Die Priester hatten

es über sich genommen, den zu entfernen, zu vernichten, in dem der tyrannische Wollüstling das Hinderniß seiner Absichten zu sehen glaubte. Ich war der Raserei nah, und nur das Andenken deiner Mutter, die Vorstellung ihres schrecklichen Erwachens besänftigte durch die tiefen Wunden des Herzens die wilde Wuth. Ich konnte weinen — konnte nur für sie besorgt sein. Ein schwerer Schlaf überfiel mich in dem dumpfen Loche; er war fürchterlicher als mein Wachen, da der Verstand erdrückt lag, durch den ich die Schreckensbilder zu bekämpfen suchte. Man schüttelte mich gewaltsam aus dem Schlafe. Ich weiß nicht, ob es Morgen war, in diese Mauern dringt das Licht der Sonne nicht; ich sah es nicht mehr, für immer sollte mich Finsterniß umhüllen. Man führte mich in einen Saal. An einem Tische saßen die Priester, die reißenden Wölfe, in dem weißen Gewande der Unschuld. Auf der Mitte des Tisches stand das Bild des milden Menschenfreundes, dessen Namen sie bei ihren blutigen Opfern lästern. — Raphael, ich sollte Verbrechen bekennen. Ich wollte reden, wollte ihnen darstellen, was mein Herz empfand, mein Verstand mir sagte. Die ganze Menschheit, ihre Größe, ihre Würde durchströmten mich. Ich sprach zu Felsen; starr sahen sie vor sich hin. Eine Stimme erscholl: Eure Verbrechen wollen wir von Euch hören! „Ich habe keine begangen; ich sehe, ihr wollt mein Leben, denn ich weiß, daß keiner aus eurem blutigen Tempel ins Leben zurückkehrt! Nehmt es hin und erwartet nicht, daß der Unschuldige sich verdamme, um geschändet zu sterben! Seitdem der Menschenfreund den Tod des Verbrechers an dem Kreuze starb, habt ihr gleich seinen ungerechten Richtern das Loos des Todes über Tausende seiner treusten Schüler geworfen. So werft es nun über mich.“

Lästerung! ertönte die fürchterliche Stimme.

Ihr redet Euch ums Leben, daß wir Euch retten wollten, wenn Gott es will! Enthüllt dem Verstockten sein Verbrechen.

Einer der Mönche brachte einen Kasten voll Bücher herein, stellt' ihn auf den Tisch und legte die Bücher auseinander.

Kennt ihr diese Bücher? fragte der Großinquisitor.

Ich nahte. Ja, ich kenne sie, sie sind aus meiner Bibliothek. Ich hoffe, es ist kein Verbrechen sie zu besitzen.

Habt Ihr die in den vorliegenden Büchern unterzogenen Stellen mit eigener Hand bezeichnet?

Ich bejahte es.

Sind die hin und wieder zerstreuten schriftlichen Anmerkungen von Euch?

Auch dieses bejahte ich.

Nahet und nennet die Bücher, rief er einem der Diener zu. Es waren: ein Koran, einige andere arabische Schriften, unter denen sich Algazeals Apologie des Mohametismus gegen das Christenthum befand; ein Lucrez von der Natur der Dinge, und einige philosophische Schriften des Cicero und Seneca. Nun erst fuhr das Erinnern, wie diese Bücher in ihre Hände gekommen, mit einem peinlichen Stiche durch mein Herz. Oft besuchten mich die zwei Verräther in meiner Bibliothek, durchwühlten meine Bücher, bewunderten meinen Fleiß und sagten mir Schmeicheleien über die erläuternden Noten, die ich hin und wieder an den Rand geschrieben hatte. Selten vergaßen sie hinzuzusetzen: es sei mit diesen gefährlichen Büchern, wie mit dem Gifte, mit welchem man behutsam umgehen müßte. Da sie nun kein ander Mittel finden konnten, mich aus dem Wege zu räumen, so nutzten sie diese Entdeckung. Dieser Zusammenhang von Verrätherei, die sichere Mitwirkung des Königs, die ich darin wahrnahm, das Gefühl, daß ich vor Männern stand, die mir den unschuldigsten Zeitvertreib zu Verbrechen machen mußten, weil der Tyrann und ihre, den Verstand des Menschen niederdrückenden Grundsätze sie dazu aufforderten, die Gewißheit eines fürchterlichen Schicksals, das Andenken an deine unglückliche Mutter — alle diese Empfindungen und Betrachtungen überfielen mich so gewaltig, daß kaltes Erstarren mich durchdrang. Nur in der Tiefe meines Herzens fühlte ich einen schrecklichen, peinvollen Schmerz — es ward finster vor meinen Sinnen — ich glaubte, mein Leben löse sich auf — o mein Sohn, die rauhen Hände ihrer Diener, ihr Geschrei voll Haß und Drohung rissen mich aus der Ohn-

macht, in die ich mit dem Wunsche hinsank, nie wieder zu erwachen. Laß mich von ihrem Unsinn, ihrer Härte schweigen. — In jedem Worte meiner Vertheidigung fanden sie ein Verbrechen mehr. Man führte mich in den Kerker zurück, den nun die schwache Flamme einer Lampe erleuchtete; die Zeit meines Aufenthalts darin konnt' ich nur an meiner Qual, an den ängstlichen Schlägen meines Herzens, an den Seufzern über das Elend deiner Mutter zählen. Ich wußte, daß sie seit einigen Monaten schwanger ging, schauderte vor ihrer Gefahr und vergaß die meine.

Zum zweiten Mal ward ich vor die Richter geführt; einer von den Unmenschen las mit kalter Stimme den Spruch: die Kirche verdamme mich, im Namen Gottes, zum Besten meiner Seele geblendet zu werden, um nicht mehr die gefährlichen Bücher lesen zu können. Laß mich ihre, Gott, die Natur und die Menschheit lästernden Ermahnungen und Drohungen nicht wiederholen — einer ihrer Henker trat herbei — ein glühendes, spitziges Eisen haltend —

Raphael. O mein Vater — deine Augen — deine kostbaren Augen — (Er deckte mit seinen Händen seine Augen, als fühlte er das glühende Eisen darin wühlen.)

Roderiko. Das Blut floß über meine Wange mit der Sehkraft — mit dem Lichte — und ich wankte geblendet, unterstützt von den Dienern, nach dem Kerker zurück. Das Gefühl des Lebens schien mir entflohen — ich sank in der Dunkelheit hin — mein Angesicht voll starren Bluts, meine Hände, mein Gewand voll starren Bluts, hörte ich meine Seufzer an den Mauern wiederschallen.

Halte deinen Schmerz, deine Wuth zurück, mein Sohn; ich that es damals, seufzte und ließ mein Herz weinen, denn die Quelle der Thränen war zerrissen mit der Quelle des Lichts — ich konnte nicht mehr über mein und andrer Elend weinen. Nur in dem Gedanken fand ich Trost, daß mich deine Mutter nicht in diesem Zustande sähe. Man wusch endlich meine blutenden, schmerzenden Wunden und legte Heilbalsam darauf. So erwartete ich in düsterm Gram den Augenblick, worin der unsterbliche Geist sich aus dieser peinlichen Finsterniß erheben, in die Gefilde

jener Welt sich schwingen würde, wo diese Augen wieder aufgethan würden und sich am neuen Licht ergötzen sollten. Jedes Geräusch, jeder Schlag verkündigte mir ihn. Darüber seufzt' ich nur noch, daß ich unter den Todten lebte — ins Grab gehüllt lebte, und mich denken konnte. Ja, weine nur mein Sohn! damals wünscht' ich mir Thränen, jetzt wünsch' ich mir Thränen, um mein vergangenes Leiden mit dir zu beweinen. Dunkel waren meine Augen — vertrocknet war die Quelle der Thränen, keine einzige kühlte die verzehrende Glut — keine fiel auf das zerspaltete, blutende Herz — wie der unglückliche Oedip stand ich in dunkler Nacht, und in meiner Seele erschallten seine Klagen, seine Flüche zurück, die ich einst gelesen:

O wehe! wehe!
Ach! Ach ich Unseliger, wo
Irr' ich umher, und von wannen kommt,
Schwebend auf Fittigen, eine Stimme zu mir?
O mein Glück, wohin bist du entflohen?
Wehe! Wehe! O Graun der Nacht!
O scheusalbelastete Finsterniß,
Die nicht hemmt Schranke, noch Kraft! — Ach wie tobt
Der Einnerung und der Qual Stachel in mir.

Raphael. Wehe! Wehe!

Roderiko. So saß ich auf dem feuchten Boden und der Jammer nagte an meinem Herzen. Endlich erscholl eine drohende Stimme in meinen Ohren: „Don Roderiko, man wird Euch mit dieser gelinden Züchtigung entlassen, in Hoffnung Eurer Reue und Besserung. Rettet Eure Seele und seid behutsam; das heilige Gericht straft den Frevel auf Erden, um den Sündern die Ewigkeit zu sichern. Schweigt von dem, was Ihr gehört, was Ihr gesehen, was Euch widerfahren ist! An Euch, an Eure Gemahlin, an Euren Kindern, an Jedem, dem Ihr es vertraut, wird das heilige Gericht die Entdeckung blutig zu rächen und zu strafen wissen."

Ich mußte Schweigen geloben. Man faßte mich unter den Armen, und riß mich fort. Keiner sprach, keiner beantwortete mein Fragen. Ich verwundete meine Füße, ungewohnt den Blinden zu tragen, an dem Pflaster, über

daß sie mich mehr zogen, als führten. Hoffnung und Angst trieben gewaltsam mich vorwärts — ich war athemlos und der Schweiß rann über mein Angesicht. Ich hörte sie an einer Thür klopfen — sie öffnen — leise die fürchterlichen Worte: im Namen des heiligen Gerichts, aussprechen. Die kalte Hand des Todes erstarrt den nicht schneller, nach dem er greift, als dieses Wort den Horcher. Ich hörte den fliehen, der geöffnet hatte. Man führte mich aufwärts — verließ mich in einem Zimmer, ohne mir zu sagen, wo ich mich befand. Ich rief mit bebender Stimme: „wo? wo bin ich? wer ist um mich? wer erbarmt sich des unglücklichen Blinden?“ Raphael, ich hörte den Schrei erstaunter Freude — er durchbebte meine Seele — es war die Stimme deiner Mutter. Ich fühlte sie in meinen Armen — ich war sehend — lebte — meine Seele sah, mein Herz sah. Ich vergaß meinen Zustand, den Eindruck, den er auf sie machen mußte und erwachte nur aus dem Traume meines Glücks, als ich den Schrei ihres Jammers hörte — als ich vernahm, wie sie neben mir hinsank. Ich schrie um Hilfe — ach, nun fühlte ich die Finsterniß zwischen ihr und mir. Mein Suleima kam. Deine Mutter lag leblos da; man trug sie auf ihr Ruhebett und leitete mich dahin. Bald vernahm ich ihren Jammer, hörte, wie sie sich als die Ursache meines Unglücks anklagte, fühlte ihre Thränen unter meinen zitternden Händen. Ich lispelte Suleima zu, die Diener zu entfernen, sprach gelassen über meinen Verkust und bedeutete ihr, daß wir durch Klugheit noch schrecklicherm Uebel zuvor zu kommen suchen müßten. Unbedachtsam fragte ich, ob es Tag oder Nacht sei, weil ich wünschte, daß man deinen Bruder bringen möchte. Ein Schrei der Verzweiflung war ihre Antwort. Suleima sagte, es sei noch nicht Mitternacht; aber der Knabe schliefe. Nur nach und nach gelang es mir, die Geister deiner Mutter zu erwecken, um durch mein zärtliches Bitten, sich des Blinden zu erbarmen und durch Muth und Heiterkeit seiner Seele wiederum das Licht zu geben, dessen man ihn so grausam beraubt hatte. Ich erfuhr, wie nah sie dem Tode gewesen — wie krank, entstellt sie noch sei — hörte, daß noch an diesem Tage der

Liebling des Königs, unterm Vorwand guter Botschaft wegen meiner, gewaltsam bei ihr eingedrungen wäre. Vernimm! er sagte ihr: „sie würde mich bald wieder sehen und hoffentlich würde das forschende Aug' ihres Gemahls kein Hinderniß des Wunsches des Königs mehr sein. Durch ihn ließe ihr nun der König eine Stelle als Hofdame bei der Königin antragen, die er sie bäte, um meinetwillen, nicht auszuschlagen. Jetzt habe ihr Gemahl nur die Ahndung der Kirche verdient, sie möge sorgen, daß er nicht unter die Ahndung eines strengern Rächers, eines Rächers verschmähter Liebe fiele."

Raphael. Und er lebt, mein Vater? lebt noch?

Roderiko. In meinem Busen glühte die Rache; aber dem rächenden Stahl fehlte meiner Augen Licht, ihn nach seiner Brust zu leiten.

Raphael. Und er lebt?

Roderiko. Ich denke, er lebt. Groß und mächtig, bis ihn die Vergeltung ergreift.

Raphael. Wie heißt er? Nenne mir ihn!

Roderiko. Er — nein — ich will ihn dir nicht nennen. Ueberlaß dem Schicksal die Rache, dich kann sie nur unglücklich machen.

Raphael. Rache! Was ist Rache? mein Vater!

Ein neues schmerzliches Gefühl durchdrang den Jüngling. Bisher hatte er die Rache nur dem Namen nach gekannt. Jetzt ergriff sie ihn, daß er aufsprang von seinem Sitze — seine Augen glühten — seine Fäuste zogen sich zusammen und der erste wilde, fürchterliche Ton drang aus seiner Brust.

Raphael. Wenn dies Rache ist, mein Vater, was ich nun empfinde, so nenne mir schnell diesen Mann, daß ich an ihm, seinen Kindern und Kindeskindern das thue, wozu ich mich getrieben fühle.

Roderiko. Forsche nicht! sieh — fürchterliche Erscheinungen ziehen sich bei deinem wilden Geschrei vor den Geist des Blinden! Dunkle, quälende Weissagung drängt sich aus meinem Herzen herauf! Soll dein Schicksal sich aus dem meinen entwickeln? Wehe! Wehe dem Manne, zu dessen Geschick ein unglücklicher Zufall, schon vor seiner

Geburt, die Fäden des düstern Gewebes gesponnen hat! Laß mich durch meinen Tod das meine ganz zerreißen. Mit mir sterbe die Geschichte meines Elends, daß kein neues daraus für dich entspringe. Bekämpfe das, was nun in deiner Brust tobt, weiche dem Ungeheuer aus, das auch dich ergreifen möchte. Sollen meine Leiden nicht mit mir enden? Soll ich sterben und mit dem letzten Hauche des Lebens dir neues bereiten? Soll ich mich am Grabe deiner Mutter, an dem meinen anklagen und mich strafen, dir eröffnet zu haben, was dir zur Warnung dienen sollte? Raphael, nie sollst du den Namen dieses Mannes erfahren. Kein Sterblicher kann dir ihn nennen, nur Suleima weiß, was ich dir vertraue, aber Suleima hat sich hier durch einen Eid gebunden, dieses Geheimniß nie, auch dir nicht zu eröffnen.

Fassest du die Gründe?

Raphael. Ich fasse sie, mein Vater; aber wer steht dir dafür, daß der Zufall mir nicht entdecke, was du mir verbirgst! Vielleicht, daß die Vergeltung meines Arms will, daß sie mich zu deinem Rächer bestimmt hat.

Der Greis versank einen Augenblick in tiefes Nachdenken: „will sie deinen Arm, so wird sie dich leiten; aber schweigen will ich. Laß mich meinen Geist abwenden von den dunkeln Bildern der Zukunft — wer hält die Rache des Schicksals auf? wer den Pfeil, den die Vergeltung in dem Augenblick aus dem Köcher zieht, da das Verbrechen begangen wird? Abgeschossen fliegt er durchs Dunkel, bis er sein Ziel erreicht. Auch ihn wird er nicht verfehlen. — Höre! Alles hatten wir von einem König zu fürchten, der aus Haß und Eifersucht seinen eignen Sohn ermorden, seine junge Gemahlin vergiften ließ! der durch diese grausame an mir begangne That mir zeigen wollte, daß noch schrecklichere uns bevorständen. Ich sah keine Rettung; mit Einwilligung deiner Mutter entdeckt' ich Suleima unsere Lage. Er sann nach, fand ein Rettungsmittel und schlug uns vor, in einigen Tagen Madrid zu verlassen, das bekannte Gerücht von der Krankheit deiner Mutter zu nutzen, sie einige Zeit nach unsrer Ankunft in Castellmansor für todt auszugeben, das Leichenbegängniß

zum Schein zu halten und sie in dieser Moschee zu verbergen, bis die Umstände sich änderten. Für eine treue Wärterin aus seinem Volke nahm er über sich zu sorgen. Deinen Bruder, der erst vierzehn Monat alt war, sollte man unter dem Vorwand, man habe ihn Verwandten zur Erziehung übergeben, der Mutter lassen. Kaum hatte er das Nähere von der Lage dieser Gruft und der Gewißheit, unentdeckt hier leben zu können, beschrieben, als deine Mutter rief: „Suleima, in eine Höhle der Pyrenäen! in eine Kluft der Erde! wohin ihr wollt, nur rettet meinen unglücklichen Gemahl! Ruhe und Sicherheit vor den Verfolgungen der Menschen ist Alles, was ich wünsche!" Wir führten schnell seinen Entwurf aus. Voll Freude und Muth stieg deine Mutter in diese Gruft, die sie als ihr Grab begrüßte. Jede Nacht leitete mich Suleima zu ihr, wir vergaßen hier der Welt. An ihrer Seite vergaß ich den Verlust meiner Augen und es gelang mir, ihre Thränen darüber, ihre Klage, mein Unglück verursacht zu haben, zu stillen. Der Tod deines Bruders vernichtete dieses Glück, er entriß den Trost der Einsamkeit und öffnete die kaum geschlossenen Wunden wieder. Er war der Erste, der diesen Ort zum Grabe weihte. Hier saßen wir Hand in Hand, als ihn Suleima hinunter senkte. Die Freude kehrte nur dann wieder, als du das Licht erblicktest. Dich hab' ich nie gesehen, aber mein Geist dachte und sah bald dein Bild. Oft, wenn ich leise dein Angesicht befühlte, die Züge unter meiner Hand zu merken glaubte, däuchte mich, ich fühlte, sähe den Umriß deiner Mutter, ihre Mienen, ihre Züge; nur kräftiger, schärfer ausgedrückt. Aus deinen Tönen erklang mir ein sanfter Widerhall ihrer Stimme, und oft, als du noch ein Knabe warst, ward sie dem Blinden zur süßen, wehmüthigen Täuschung. Selige, die du uns umschwebst, du hast mich zum Grabe hingeleitet, leite nun diesen, dein Ebenbild, durchs Leben; dir übergeb' ich ihn! Raphael, der Geist des Gerechten vergeht nicht, auch ich werde dir nah sein — so nah, wie sie mir es war. Weine nicht; Vereinigung folgt auf diese Trennung — und ich werde mich dort an deinem Anschauen ergötzen, dessen mich hier die Grausamen beraubt haben; denn dort

singt unser Pindar, strahlen dem Redlichen Nächte nicht minder als Tage die Sonne.

Ich hoffte nun, deine Mutter würde sich durch dich wiederum froh ans Leben schließen und dein Dasein würde ihr die düstre Einsamkeit erheitern — ach, die Schreckensscenen hatten ihren zarten Leib zu sehr erschüttert. Siech waren ihre übrigen Tage. Mit leisen Schritten nahte ihr der Tod. Langsam löste er das Band des Lebens auf. Drei Jahre nach deiner Geburt bezeichnete sie hier ihr Grab und lispelte mir zu: „hier würde sie meiner harren und der heimgegangene Knabe zwischen den beiden dann nur Glücklichen ruhen.“ Bald darauf schlummerte sie in meinen Armen ein, wie ich in deinen einzuschlummern hoffe. Suleima bereitete ihr Grab, verfertigte die Leichensteine. Ich saß stumm an ihrer Seite und hörte ihn die Erde öffnen. Wir senkten sie hinab. Mein Seufzen, mein Jammer, deine Thränen, dein Ruf nach der zärtlichen Mutter, deren Schweigen du nicht begriffst, waren der Leichengesang, und nur da verlosch ganz das Licht meiner Augen.

Nach einer Pause, die nur das Schluchzen Raphaels unterbrach, fuhr Don Roderiko fort:

„Mein Sohn, du hast durch deine Liebe das erloschene Licht wiederum erweckt, mir den Rest meines Lebens zur Wonne gemacht. Ich führte dich bald darauf in das Schloß zurück, jeder hielt dich für deinen Bruder, und ich bestätigte diesen Wahn dadurch, als hätte dich Suleima von unsern Verwandten abgeholt. So hat mich deine kindliche, treue Liebe unter seligen Gefühlen dem Tod entgegengeführt; das Leben floß mir an deiner Hand dahin, ohne daß ich es merkte. Du machtest mir die Finsterniß helle, liehst mir deine Kraft und erwärmtest mein bekümmertes Herz an der schönen Glut deiner Jugend. Nimm meinen Dank dafür, mein Sohn! Da ich an dem Grabe deiner Mutter flehte, es möge nun mein inneres Licht verlöschen, gedacht' ich nicht, daß ich einst an deiner Seite das Leben segnen würde. Leicht vergißt der die Menschen und die Wunden, die sie ihm geschlagen haben, der ein solches Weib, einen solchen Sohn hat. Nun lege deine

Hand in die meine — sieh, meine Kraft hat mich verlassen; nah fühl' ich mich dem Abschied, nah der Vereinigung mit deiner Mutter. Versprich mir, mich hier an ihrer Seite zu begraben, so daß dein Bruder zwischen uns beiden ruhe, und versprich mir, dieses Grab als das Beste deiner Erbschaft zu schützen. Deine Mutter hat es zur seligen Ruhe der Tugend geweiht, auch dein Vater wird es dazu weihen. Laß dir diese Stätte heilig sein, daß unsre Geister sie und dich mit Wohlgefallen umschweben mögen."

Raphael drückte schluchzend seine Hand und stammelte — ich versprech' es dir, mein Vater.

Roderiko. Niemand soll mich sterben sehen, als du. Wenn ich eingeschlummert bin, so nimm das Siegel, das den Eingang verschloß und übersende es in das Gebirge unserm treuen Suleima. Er wird zu dir eilen, sobald er es erkennt und alles Uebrige so besorgen, daß keiner der Bewohner des Schlosses und der Nachbarn das Geheimniß ahne. Vertraue ihm, in ihm hab' ich gefunden, was ich in diesen Scheinchristen vergebens suchte: einen treuen, klugen, muthvollen Freund. Auch dir ist er es, wie du weißt und wird dir es noch mehr sein, wenn ich nicht mehr bin. Sein Schicksal ist von seiner Jugend auf an das Schicksal unsers Hauses gebunden. Nie wird er sich davon trennen.

Gib mir nun deinen Arm und leite mich zurück. Ich begreife dein stummes Erstaunen über das, was du gehört hast. Komm zur Ruhe, ich bedarf ihrer, du bedarfst ihrer. Er stand gedankenvoll an dem Grabe, lächelte dann heiter und sagte: „bald kehre ich wieder, um mich nicht mehr von dir zu trennen."

Am Ausgang der Gruft gebot ihm der Greis, das zerbrochene Siegel zu sich zu nehmen, die Marmorplatte zu bedecken und Alles in den vorigen Stand zu setzen. „Die Oeffnung, Raphael," sagte er, „bleibe unversiegelt, bis du sie mit deinem Siegel schließest."

Raphaels Empfindungen äußerten sich nur in Thränen.

4.

Das Herz des Jünglings war durch die Erzählung seines Vaters zerrissen, sein Geist verdunkelt, die schönen Träume verblichen. Er sah mit Entsetzen auf die Menschen. Angstvoll blickte er auf seinen Vater mit düstrer, weissagender Ahnung auf die Welt, die nun vor ihm lag, wie ein dunkles Chaos, welches das Licht seines Herzens nicht mehr erleuchten konnte. Was er bisher gefühlt, von den Menschen gedacht hatte, konnte er mit der Erzählung seines Vaters nicht in Einverständniß bringen. Vor seinen Augen schien ihm dieses Chaos in willkürlicher Verwirrung zu schwimmen, ohne Leitung, Aufhalten und Zurechtweisen, und alles Dieses gab seinen empörten Geistern eine Stimmung, deren Gefährlichkeit nur seine Grundbegriffe über Gott, seine reine moralische Kraft, die Güte, Sanftmuth seines Herzens, das Ergeben und die Lehren seines Vaters mildern und besiegen konnten. Unruhig wälzte er sich auf seinem Lager an der Seite seines ruhig schlummernden Vaters. Er sah und fühlte gegenwärtig die Leiden seines Vaters, seiner Mutter. Die Vorstellung davon schreckte ihn auf, wenn er einen Augenblick ermüdet in Schlaf versank. Nur das Gefühl, Rache an dem zu nehmen, der diese Leiden verursacht hatte, trieb die von Schmerz erdrückten Kräfte auf. Wenn er aber eine leichte Bewegung seines Vaters vernahm oder ihn schwerer athmen hörte, so durchfuhr kaltes Erstarren sein Herz und der Gedanke des nahen Verlusts verschlang alle anderen Empfindungen. Nur in dem Wunsche, der Hoffnung, mit ihm zu sterben, einer Welt mit ihm zu entfliehen, wo der Edle solchen Lohn seiner Rechtschaffenheit gefunden, von welcher er für sich keinen bessern erwartete, weil er fühlte, daß er ihm gliche, fand er Trost.

Der Greis fühlte die Wirkung, die sein Schicksal auf den Jüngling gemacht hatte, und er strebte, die noch wenigen übrigen Tage seines Lebens sein Herz durch sanfte, milde und weise Gespräche zu beruhigen. Thränen waren Raphaels Antwort. Unauslöschlich war der erste Eindruck; ein düsterer Schleier hüllte die Seele des Jünglings ein,

den der zärtliche Greis nicht mehr gänzlich entfernen konnte. Oft sagte er ihm: „mein Sohn, verlaß die Unglücklichen nicht, denen noch schrecklichere Verfolgungen bevorstehen; doch gehe mit Behutsamkeit zu Werke und beraube sie nicht deines Beistands durch kühne, trotzende Thätigkeit. Bedenke, daß du, wie dein Vater, zu einer Zeit in einem Lande lebst, für das wir nicht geboren zu sein scheinen. Sieh dich als eine Pflanze in deinem Vaterlande an, die man darum aus dem Boden gewaltsam reißt, daß sie den gewöhnlichen nicht durch ihre fremde Gestalt schade. Fordere und erwarte wenig von den Menschen, fordere, erwarte viel von dir. Sei ein strenger Richter gegen dich, ein milder gegen die Gebrechen und Schwächen Andrer. Vergiß nie, daß sie die meisten darum an sich haben, weil sie diejenigen mißleiten und mißbrauchen, denen sie ihr trauriges Schicksal unterworfen hat. Groß ist dein Herz, voll edler Kraft, gebildet dein Verstand, gestimmt zu stillem, reinem Genusse. Eile, wenn ich eingeschlummert bin, ins Leben, deine Stärke zu versuchen, die Unglücklichen rufen dich. Sei gerecht, sei wahr, bleibe deiner würdig, dann werden weder die Menschen, noch das Schicksal dich niederbeugen können.“ Seine Seele erglühte, wie in der vollen Kraft der Jugend, wenn er ihm von der Wiedervereinigung in jenem Leben sprach und ihm zulispelte: nur durch edle, gute Thaten könnte er ihr Wiedersehen bewirken.

Eines Abends rief er ihm zu und sagte ihm mit matter Stimme: „Raphael, beinahe hätte ich vergessen, dir einen wichtigen Umstand mitzutheilen. Du weißt, welches Geheimniß deine Geburt umhüllt. Du tratst in den Namen und die Rechte deines verstorbenen Bruders, du wirst für ihn gehalten. Du bist frei; dich hat keine Sekte zum Sklaven ihrer Meinungen geeignet. Dich hat nicht die Hand des Priesters zum Haß gegen deine Brüder, zur unnatürlichen Trennung von ihnen eingesegnet! Der sprach- und empfindungslose Säugling ward in dir zu keinem Bund verpflichtet. Als ich dich empfing, weiht' ich dich der Natur, der Menschheit, der Wahrheit und Gerechtigkeit.

Dieses und mein Grab seien deine Geheimnisse! Du verstehst mich!"

Raphael. Ich verstehe dich, mein Vater, und danke dir. Keinen dieser Götter, denen du mich geweiht hast, will ich verläugnen. Will ihnen mein Leben weihen, um dir zu gleichen, um wie du zu sterben.

Der Greis drückte seine Hand, führte sie zu seinem Herzen, zu seinen Lippen. „Mein Geist versiegelt den Bund mit dem deinen — und ich fühle den Geist deiner Mutter in dem Bunde. Wahrlich, wahrlich, der Mensch, der diesen Bund rein hält, ist ein heiliges, erhabenes, unsterbliches Wesen! Ich entferne mich von dir, ohne von dir zu scheiden."

Er versank bald darauf in den dumpfen Schlummer, welcher der nahen Auflösung vorgeht. Unschuldvolles Lächeln schwebte oft um seinen Mund — Gefühl der Unsterblichkeit goß sich über seine Stirne. Raphael lauschte bebend auf seine Bewegungen; seine Seele folgte der Seele seines Vaters. Einige Mal erwachte der Greis aus seinem dumpfen, schweren Schlummer — sein schon verschlossenes Ohr schien sich zu öffnen und er horchte betroffen auf das Schluchzen, den schweren Athem seines Sohns — er faßte seine Hände — bemühte sich zu reden — seine Zunge war erstarrt. Die Gewalt des Todes hemmte seine äußeren Sinne. Nur einige Augenblicke vor seinem Scheiden lösten sich noch einmal die schweren Fesseln, er richtete sich auf und rief mit freudiger Stimme folgende Worte aus dem Oedipus; den ihm noch vor kurzem sein Sohn gelesen, die er seither oft wiederholte, die immer in seinem Geiste schwebten:

Ein Bote Gottes hat ihn abgeholt!
Und Todesgötter schloßen unter ihm
Der Erde Mutterschooß wohlthätig auf!
Er ist hinweggenommen, ohne Schmerz
Und ohne Krankheit, ohne Seufzer.

Er sank zurück — spürte den Athem seines Sohns an seinen Wangen — seine Lippen an den seinen —

In dieser letzten Umarmung erwachte noch einmal die Kraft des Greises aus dem Todesschlummer. Er richtete

sich auf, seine Stirne heiter und seine geblendeten Augen gerichtet auf den bebenden Sohn. Dann rief er mit dem Tone des Entzückens:

Raphael, sanft hat der Tod meine blinden Augen geküßt, unter seinem Kusse haben sie sich geöffnet — ich sehe — sehe die lichten Gefilde der Unsterblichen — deine Mutter in den Gefilden —

Raphael antwortete in hastigem, freudigem Entzücken: Du siehst, mein Vater! siehst — sprichst und lebst —

Roderiko. Ich sehe — sehe dich vor meinem Hinscheiden — du bist das letzte süße Bild, welches meine von dem Tod geöffneten Augen erblicken.

Mit Wonne schien er Raphael anzusehen und sanft berührte er seine Wangen, seine Stirne, den ganzen Umriß seines Gesichts.

„Ja, fest drückt sich das geliebte Bild meinem scheidenden Geiste ein. Es wird mir in die blühenden Gefilde folgen, und ich werde der Mutter nun sagen können, wie schön, wie rein dein Herz und deine Seele auf diesem lieblichen Angesicht strahlen.

„Dank dir, Geber des süßen Lichts, daß du, im letzten Augenblick meines Lebens, deine Sonne noch einmal gegen mich gewandt hast. Sie umleuchtet strahlend mein Grab; es ist das Licht der Unsterblichen und auch deine Thränen um mich glänzen in diesem Lichte. O, laß alle deine Thränen, die dir künftig der Schmerz abnöthigt, in diesem Lichte glänzen.

„O herrliches Licht! erhabene Aussicht! deine Mutter schwebt heran, mich zu empfangen — Raphael, in deinen Zügen erblick' ich die Hoffnung, daß wir wieder vereinigt werden, daß wir uns nur auf kurze Zeit trennen. Erhalte sie rein, wie ich sie jetzt sehe! — Nun drückt der Tod meine Augen wieder fest zu und in mein Gehör schleicht leises Säuseln deiner Seufzer —"

Sanft löste sich der Geist des Edeln — er lächelte, verschied —

Raphael kniete leblos an seiner Seite — sein Haupt war gesunken auf die Brust seines Vaters. Bald erscholl der Jammer der Hausgenossen in dem Schlosse, verbrei-

tete sich in die Hütten. Jeder beweinte einen Vater; die unglücklichen Mauren sahen sich für verwaist an und riefen zu dem Gott ihrer Väter: hinweggenommen hast du den einzigen Freund deinem zertretenen Volke!

5.

Ein Bote eilte mit dem in einem Briefe verschloßnen Siegel des Grabes nach dem Gebirge. Dort hatte Suleima, nach der Weise der Altväter seines Volks, eine kleine Gemeinde versammelt, der er als Richter und Priester vorstand. Der Bote traf ihn sitzend vor der Hütte mit seinem Sohn und seiner Tochter. Er erkannte das Siegel und fühlte die Bedeutung. Einige Augenblicke verhüllte er sein Angesicht, dann sah er mit nassem Blicke auf seine Kinder: „der edelste Mann in Spanien, der Retter, der Freund eures Vaters, der Beschützer unsers Volks ist verschieden. Sattle ein Thier, mein Sohn, daß ich eile, ihn zur Erde zu bestatten.“ Er folgte dem Boten und fand Raphael bei der Leiche seines Vaters. Immer ruhten seine Augen auf dem heitern, seligen Angesicht des Greises. Suleima faßte stillschweigend die Hand des Jünglings, kniete nieder und küßte die Stirne des Erblichenen. Raphaels Empfindungen erwachten bei dem Schmerze Suleima's. Er flog in seine Arme, drückte ihn wider seine Brust — zum ersten Mal konnte er weinen über seinen Verlust. Er deutete hin auf den Schlummernden.

Suleima. Er schlummert den ruhigen Schlaf des Gerechten, mein Sohn! Verschwunden ist jedes peinliche Gefühl, nur die Erinnerung des Glücks, das von Euch ihm kam, nur die Empfindung der Unschuld seines Lebens ruhen in seliger Heiterkeit auf seinem ehrwürdigen Angesicht. Es war ein edler Mann — in Euch seh' ich ihn in junger Kraft aufleben.

— Ich weiß, was Ihr ihm war't.

Ihm gehörte mein Leben, Don Raphael, nun gehört es Euch. Empfangt mich vor seinem Angesicht, sein Geist wird die Verbindung segnen.

— Ich kann Euch jetzt nichts sagen, Euch nicht danken,

ich weiß, was Ihr ihm war't, was Ihr mir war't in jenen trüben Tagen.

Suleima forschte nach den Umständen seines Todes, erkundigte sich, wie weit Don Raphael von den Geheimnissen unterrichtet sei. Die Augen auf die Leiche geheftet, erzählte er ihm, was von dem Augenblick vorgefallen, seitdem er ihn in die Moschee geführt und was er ihm in Ansehung des Begräbnisses befohlen.

Die Besorgung des Scheinbegräbnisses nahm Suleima über sich; aber in der feierlichen Stille der Nacht trugen der Sohn und der Freund den edlen Dulder durch den geheimen Gang und senkten ihn tiefschweigend in die Gruft. Weder Klage, noch Seufzer, noch Thränen erleichterten das Herz bei dem traurigen Geschäfte. Nur ein Schrei Raphaels ertönte an den einsamen Mauern, als der erste Wurf der Erde von Suleima's Schaufel auf dem Sarge erscholl. Da sank er nieder und verhüllte sein Haupt.

Als nun Suleima den Denkstein besorgt hatte, legten sie ihn auf das Grab, verschlossen den Eingang und Raphael versiegelte ihn.

Dann rief er mit feierlicher Stimme: „der Ewigkeit Geweihte! Ihr seid geborgen vor den Stürmen des mühseligen Lebens! Gesichert vor der Ungerechtigkeit, der Gewalt der Menschen! Euch ist euer Lohn geworden, wir harren des unsern! Schlafet! Heilig sei eure Ruhestätte! Gehüllet in Geheimniß, wie euer Schicksal! verflucht sei die fremde Hand, die dieses Siegel auflöst! Kindliche Treue und Freundschaft bewachen den heiligen Ort! Zu seiner Vertheidigung fließe das Blut des Sohns!"

Suleima. Fließe das Blut des Freundes!

6.

Raphael überließ sich nun der Schwermuth. Für ihn gab es keine Beschäftigung mehr, da der hinweggenommen war, um deswillen er sich geboren zu sein glaubte. Er irrte in den romantischen Gegenden des Schlosses, um die Ruinen, die das Grab einhüllten, wie in dem einzigen Kreise seines Daseins, außer dessen Bezirke er nichts als Gefahr sah. Die Geschichte seines Vaters sank immer tiefer

in sein Herz und bildete sich in dunklern Farben vor seinem Geiste. Nur ein düstres Gefühl von Rache schoß gleich Blitzen durch diese peinvolle Finsterniß. Gern hätt' er sich nach dem Urheber des Unglücks seines Vaters bei Suleima erkundigt; aber er hielt es für Verletzung, den Mann um ein Geheimniß zu fragen, das zu bewahren er durch einen Eid gebunden war.

Suleima stimmte in den jetzigen Ton seiner Seele, lockte ihn durch Freundlichkeit und Nachsicht zum Geständniß seiner geheimsten Gedanken und Empfindungen. Er trat durch seine treue Freundschaft, Liebe und Weisheit so weit an die Stelle seines Vaters bei ihm, als es nach diesem ein Sterblicher konnte. Nach und nach gelang es ihm, seinen Trieb nach Thätigkeit bestimmter zu entwickeln und das in seinem Busen schlummernde Feuer nach edlem Ruhm zu erwecken. Ganz in dem sanften menschlichen Geiste des Greises stellte er ihm die natürlichen und erkünstelten Verhältnisse der Menschen vor die Augen, deutete auf die Quellen ihres Glücks und ihres Elends und zeigte ihm, wie viel Gutes der einzelne Mensch wirken könnte, dessen Kräfte unbefangener Verstand und herzliche Theilnehmung an dem Schicksal seiner Brüder leiteten. Er vergaß dabei nicht den Genuß des Geistes, den wir durch erweiterte Erkenntniß der Welt und Menschen erwerben, in Anschlag zu bringen, suchte seinen Blick auf das Ganze zu schärfen und warnte ihn vor der Gefahr, seine Denkungsart durch einzelne, abgerißne Erscheinungen stimmen zu lassen. Dann malte er ihm mit der Beredtsamkeit, deren nur von dem Schönen und Guten durchdrungene Herzen fähig sind, die erhabenen Genüsse, die aus guten, eigennutzlosen Thaten und dem daraus fließenden Gefühl unsers Werths entspringen. Raphael fiel ihm um den Hals, er glaubte seinen Vater zu hören, der ihn durch seinen Freund aufforderte, sich durch gute, edle Thaten, durch Prüfung seiner Kräfte und seines Werths, der gehofften Wiedervereinigung würdig zu machen. Da ihn nun Suleima versicherte, er würde die Gemeinde auf dem Gebirge einem Andern vertrauen, seine Tochter und seinen Sohn kommen lassen, die Güter besorgen und das

Grab bewachen, mit seinem Blute es vertheidigen, so entschloß sich Raphael nach und nach zu einer Reise nach Madrid, das ihm wie ein wildes, drohendes Meer vorschwebte. Er verbarg Suleima den geheimen Wunsch nicht, seinen Vater an dem Urheber seiner Leiden zu rächen. Dieser sagte ihm ernsthaft: vielleicht hat ihn das Schicksal schon ergriffen, überlaßt ihn der unausbleiblichen Vergeltung und folgt der Weisung Eures Vaters. Er wußte, warum er schwieg, ich weiß, warum ich schweige. Suche, mein Sohn (du erlaubst mir, dich so zu nennen), die Verwandten deines Vaters und deiner Mutter auf; deine Gestalt, deine Gesinnungen werden dir sie, wenn sie ihrer Väter würdig sind, mehr zu Freunden machen, als dein Name. Das Schicksal deines Vaters sei dein Geheimniß, damit es nicht das deine bestimme!

Raphael verließ Suleima mit schwerem Herzen, mit noch schwererem Herzen das Grab seines Vaters und den stillen, seligen Aufenthalt seiner Kindheit. Als er seine Grenzen verließ, war es ihm, wie dem verschlagenen Schiffbrüchigen, der aus zertrümmerten Brettern einen Kahn zusammensetzt und sich bebend dem weiten, unbekannten Ocean überläßt. Suleima und seine treuen Vasallen begleiteten ihn bis zur Sonne Untergang, dann riefen sie ihm ihren letzten Segen nach.

Zweites Buch.

1.

Von Raphael an Suleima.

— Hier bin ich nun, mein Vater, ohne zu wissen, was ich bin, wo ich bin, wie ich bin, an was, an wen ich mich schließen, was ich fordern und nicht fordern soll, was ich fordern kann und darf. Alle gehen kalt, ernst, in sich geschlossen an mir vorüber; jeder scheint mir sein Wesen so für sich zu treiben, als sei er allein in der Welt, und die andern höchstens nur darum da, um seine Geschäfte befördern zu helfen. Sind denn diese Menschen nicht aus dem Stoffe geschaffen, woraus wir es sind? Ich seh' ihr Herz weder in ihren Blicken, Geberden, noch Worten. Sie kommen mir vor, als seien sie untereinander eins geworden, das nie zu zeigen, was uns zu Menschen macht. Nur dann zeigen sie es, aber auf eine für mich fürchterliche und empörende Art, wenn Verlust, Begierde oder vermeinte Beleidigung ihre Leidenschaften reizen. Um mich, der ich ganz außer dem Kreise ihres Wirkens herum zu wandeln scheine, kümmert sich keiner; doch was red' ich von mir, der ich ihre Sprache nicht rede, nicht verstehe, wol nie verstehen werde? Was soll ich nun beginnen in diesem Gewirre, in diesem Labyrinthe, wo nur Gewinn, Habsucht und Ehrgeiz die leitenden Fäden darzureichen scheinen. Ich fürchte mich wahrlich nicht vor denen, die in diesem verworrenen Labyrinthe herumirren; aber ich fürchte mich, mit fortgezogen zu werden, ohne den Ausgang wieder finden zu können. Warum mußte ich den Tempel der Ruhe, der kindlichen Liebe, den Ort verlassen, der die Gebeine meiner Eltern umschließt? Warum mich an einen Ort begeben, wo die Bosheit, die Gewalt der Menschen die Edlen so schrecklich verfolgte, daß sie entfliehen, dem Licht der Sonne sich entziehen mußten, um sich vor ihren Verfol-

gern zu verbergen? Werd' ich ihnen entgehen? Werden sie mich nicht überfallen, wie die Hunde ein junges Reh, das die Neugierde aus dem mütterlichen sichern Busche hervorgelockt hat? Du hast es gewollt, und mein Vater hat es gewollt; aber was soll ich hier? Ich bin aufgewachsen in dem Tempel reiner Götter, welchem der mit Verbrechen und Laster Befleckte nie zu nahen wagte, den die Einsamkeit, die Stille schützten. Nie hat mein Aug' kalte, untheilnehmende Gesichter, die nur wilde Begierden und eigennützige Leidenschaften bewegen können, gesehen, wie ich sie nun um mich sehe. Ich saß zu den Füßen meines Vaters, lauschte auf seine Lehren, seine sanften Worte der Liebe. Wohlthun war sein Geschäft, mich daran zu ergötzen das meine. Nun hör' ich Tumult, Getös, Klagen der Elenden, deren der kalte Reiche nicht achtet. Ich verließ meine dunkeln Wälder, welche die Seele mit erhabenen Gedanken erfüllen; den Strom, der an unsern Felsen hinfließt; die grauen Mauern meines Schlosses, auf denen die Zeit gedankenvoll zu ruhen scheint; die umschattete Moschee, die mein heiligstes Geheimniß in sich schließt, um mich in einer finstern Stadt einzusperren, wo sich die Menschen versammelt zu haben scheinen, um einen feigen, ränkevollen Krieg gegen einander zu führen; wo keiner gewinnen kann, als wenn der andere verliert, wo Tausende im Staube und Elend schmachten müssen, damit einer von ihnen groß, reich und mächtig werde. Die stolzen Paläste erheben sich gegen die Wolken, ragen über den Hütten hervor, wie Wohnungen falscher Götzen, die knechtische Furcht, blinder Wahn gebaut haben und unterhalten. Das Thor öffnet sich, heraus springen die üppigen Pferde des Reichen, der Wagen rasselt, in welchem der Mächtige sich bläht, alles flieht, um sich zu retten, als fahre Jupiter auf seinem Donnerwagen einher. Hier hör' ich das Gelag eines Freudenmahls, die wirbelnde Musik eines Balls; dort das Geheul der Verunglückten. Alles ist hier schneidender, empörender Contrast. Ich habe es erwartet, und mein Vater hat mich davon unterrichtet; doch kann mich dies, konnte es ihn mit dem Anblick versühnen? Wohl fühle ich, daß die Gewohnheit mein Gefühl abstumpfen muß, bevor

ich dies ohne Pein, wenigstens ohne Aeußerung des Eindrucks auf mich ansehen kann. Sieh, dies hab' ich eingetauscht für meine Ruhe, meine Felsen, meine von der Sonne vergoldeten Morgen und Abende. Was soll ich nun hier? Sagte nicht mein Vater, sagtest nicht du: daß Herrschsucht und Ehrbegierde die Netze seien, worin sich der freie Mensch selbst fängt und seine Rechte verliert? Soll auch ich mich verstricken lassen, damit einige in Madrid erfahren, es lebe ein Sohn meines unglücklichen Vaters; damit Tausende meinen Namen nennen, um ihn aus Haß und Neid zu verwünschen? Auf dem Punkte, worauf ich mich befinde, will ich unerschüttert stehen bleiben, bis ich sehe, daß ich mein Streben und Wünschen befriedigen kann, ohne daß es auf Kosten Anderer geschehe? Kann dies geschehen? Doch du sagst, ich soll thätig sein und meinen Werth zeigen — durch Thaten zeigen! So soll ich denn gerecht, wahr und bescheiden sein — dem Unglücklichen beistehen, dem Schwachen meine Kraft leihen, dem Verstummten meine Zunge, dem Verzagten meinen Muth — soll beschützen und vertheidigen den Niedergedrückten gegen den Gewaltigen — o, des herrlichen, erhabenen Berufs, wie erhebt er meine Seele! Doch — nein, ich bin zu jung, um zu richten; laß mich durch stilles Wirken in verborgenen Winkeln, durch gute Thaten ein Schlachtopfer dem bösen Genius meines Vaterlands entreißen, und ich beneide Alexandern seine Siege nicht. Auch willst du, ich soll hier meinen Geist weiter entwickeln, meine Kenntniß ausbreiten, tiefer in den Menschen und die Wissenschaften dringen. Suleima, mein Vater warnte mich vor den letzten, und rieth mir, nie die Büchse der Pandora zu öffnen, die so viel Weh über die Söhne der Erde ausschüttet. Mir bleibe sie verschlossen. Aber vorwärts im Leben will ich gehen und mit festem, sicherm Schritt, ohne Rücksicht auf mich.

Ich habe einige von jenen Priestern gesehen, die ihrem Gott zu Ehren ihre Brüder heimlich martern und vor dem Angesicht des Volks verbrennen. Auch bin ich zufällig an dem fürchterlichen Gebäude vorübergegangen, wo Mord und Wahnsinn thronen. Das Schicksal meines Va-

ters schauderte durch mein Herz. Meine Haare richteten sich auf meinem Haupte empor, mein Blut erstarrte. Lieber will ich in den Schlund des Orcus blicken. Gehüllt in meinen Mantel eilt' ich vorüber, und fühlte mich erst in Sicherheit, als ich in mein einsames Zimmer trat. O mein Vater, daß ich das Ungeheuer ausspürte, das dich dieser Höhle des Mords überliefert hat.

— Lebe wohl, und genieße der Ruhe! Stehe mir bei mit deinem Rath. Hüte die heilige Stätte, ich habe nur einen Wunsch — sie bald zu betreten, und so, wie ich sie verlassen habe. In dem Augenblick, da ich dir schreibe, erleuchtet sie der blasse Schein des Monds. — Warum hab' ich den Ort verlassen, wo die Geister der Edlen schweben? Wo ich ihnen nah' war, sie zu vernehmen glaubte, sie vernahm. In diesem wilden Gewühle vernehm' ich sie nicht; sie sind von mir gewichen, da ich die Stadt betrat, wo sich ihr Unglück entspann, wo vielleicht schon jetzt das Schicksal den Faden zu dem meinigen im Dunkeln webt.

2.

Don Raphael an Suleima.

Noch immer wandere ich hier herum, als gehörte ich zu einer andern Welt. Mein Geist, an Ruhe und Einfalt gewöhnt, kann sich in dieses Gewirre nicht finden. Die Menge der Gedanken und Empfindungen, die aus meinen Betrachtungen über diese Erscheinungen entspringen, erdrücken mich, weil ich sie nicht zum Einverständniß bringen kann. Gehört diese empörende Unordnung zum Gang der Gesellschaft, da sie ihr zum Trotz besteht und immer vorwärts geht? Eben so ging mir's in dem Schauspiel, das ich einige Mal besuchte. Alles freute sich, klatschte, lachte und genoß um mich; nur ich konnte keinen Theil daran nehmen, saß betäubt und betroffen unter der Menge. Ich trat in das Schauspielhaus, die Phantasie voll von dem griechischen Schauspiel, das durch seine Einfachheit, seinen edlen Zweck, durch die großen vaterländischen Gesinnungen, das Schicksal edler Helden mein Herz emporhob und meinen Geist beschäftigte. Hier sah ich ein wildes Gemische von Priestern, Narren, Königen, Soldaten, Hofleuten, die

wechselweis auftraten, einen Schwall von Unsinn, Galanterie hersagten, ohne daß ich Zweck und Verbindung des Ganzen wahrnehmen konnte. Heilige Dinge waren mit Frevel untermischt, Unsittlichkeit, Schwelgerei mit steifem Ernst, edle Gesinnungen mit Plattheiten, und ein Narr und ein Priester waren die Hauptheldeu des Stücks. Wahrlich man hat die Gedanken dieser Menschen in einen sehr engen Kreis einzuschränken gewußt, und ich nehme bei ihren Vergnügungen wahr, warum mich ihr Leben so wenig interessirt. Was ist das für ein Volk, welches das Recht aufgegeben hat, über die Art, wie es beherrscht wird, zu denken, zu reden und zu rathschlagen? Dem man Religion und Staatsverfassung aufgelegt hat, wie das eiserne Joch des gewaltigen Schicksals, und das seine drückende Last nicht mehr zu fühlen scheint. Sei ruhig, Suleima, ich werde mich schon in dem wilden Strome des Lebens zu finden und zu erhalten lernen; schon merke ich, daß sein Gebrause mehr den Zuschauer ängstigt, als den, der mit ihm dahin schwimmt; denn dieser vernimmt sein Sausen nicht eher, als wenn er an der Klippe zerschmettert hängt. Doch der Kampf gibt Muth, gewährt Lohn im Streben, und der Zuschauer allein erbleicht bei der Gefahr des Wagehalses. Dieses bemerkte ich gestern bei dem Stiergefecht, wo alle für einen blühenden jungen Edelmann zitterten, während er bei der drohenden Wuth seines gefährlichen, brüllenden Gegners lächelte. Ein Schrei entfuhr der Menge, als das Thier gegen ihn sprang, nur er, gewurzelt im Sattel, sah mit kaltem, forschendem Blick nach ihm. Ich hätte an seiner Stelle sein mögen, ob ich gleich nicht sagen kann, daß mir das Spiel so edel vorkommt, als meinen Landsleuten; aber warum ich an seiner Stelle hätte sein mögen, will ich dir, dem ich nichts verschweige, ohne Rückhalt gestehen. Es war der Lohn eines Blicks von einer jungen Dame, den ich gern mit größerer Gefahr erkauft hätte. Meine Phantasie ist in Bewegung bei der lebhaften Erinnerung ihrer Gestalt, und gerne würd' ich ihr zu Willen sein, dir gern die Schönheit der Jungfrau durch die reizenden Bilder, die vor mir schweben, zu beschreiben suchen; aber keines entspricht der Empfindung. Sein Lohn

war ein hohes, sanftes Lächeln des Beifalls. Er führte sie am Ende des Gefechts mit einer Matrone, die ihre Mutter zu sein scheint, vom Gerüste herunter. Ich hörte ihre Stimme — der sanfte harmonische Klang zog mich nach, bis zu ihrem Wagen, wo ich stehen blieb, um sie einsteigen zu sehen. Meine Augen folgten ihren Bewegungen und huldigten der Macht ihrer Schönheit. Sie blickte zufällig auf mich — und eine heiße Glut durchrann mein Blut. Sie sah mit einigem Ernste auf mich — ich wünschte zu verschwinden, denn gehen konnte ich nicht. Sie rief den Edelmann, sagte ihm einige Worte, und ihr Blick begegnete dem meinen über seinem Federbusch. Nach ihrer Abfahrt stand ich noch lange unter dem Volke, bis der Hause mich mit fortriß. Einige Tage darauf sah ich sie mit ihrer Duena in der Kirche der Jesuiten. Sie ging an mir vorüber, ihr Schleier war etwas gehoben. Ich fühlte dieselbe Glut, dieselbe Leblosigkeit. Mein Betragen schien ein feines, zufriedenes Lächeln um ihren Mund zu veranlassen; ich dankte ihr in meinem Innern dafür. Nun wirft dieses Lächeln ein sanftes Licht auf meine Wanderungen und dient mir zu einem Leitstern auf diesem wilden Meere. Auch sehe ich seit dieser Zeit die Weiber mit mehrerer Theilnahme an; aber noch habe ich weiter keine gesehen, deren Gegenwart mir so wohlthätig gewesen wäre. Du wirst nun meiner spotten? Auch das — hab' ich doch den Lohn davon getragen, und kann zu Zeiten heiter über Madrid hinblicken.

Ich gehe oft in die Vorzimmer der Großen, um wenigstens die Männer von Angesicht zu sehen, die Spaniens Glück in den Händen haben. Auch besuchte ich meinen Vetter Don Alvaro, der durch seine Reichthümer, seine Stelle am Hofe ein großes, bedeutendes Haus ausmacht, wie man hier zu sprechen pflegt.

Du magst aus Folgendem schließen, ob mich seine Bekanntschaft sehr erfreuen kann. Er empfing mich vielem Wortgepränge, betrachtete mich genau und sagte mir viele Schmeicheleien über mein Aeußeres, vermuthlich in der Hoffnung, ich sollt' ihm den Dank in gleicher Münze abtragen. Aber mir fielen hier die Worte Pindars ein, die

mir mein Vater so oft sagte: strebe, daß man von dir sage: „schön war sein Anblick und seine Thaten schändeten seine Gestalt nicht.“ Da nun die meinigen meine Gestalt zwar nicht schänden, aber auch noch nicht empfehlen können und ich von den seinen gar nichts wußte, so schwieg ich still. Doch wollt' er den Stummen zum Reden bringen und war sehr verschwenderisch mit Versicherungen von Freundschaft, ließ sich sehr angelegen sein, mir die Wege vorzuzeichnen, die ich unter seiner Leitung gehen müßte, um bald das zu werden, wozu mich mein Name und Stand berechtigten. Ich sagte ihm grad' heraus, daß ich mir keines solchen Rechts bewußt wäre, daß, wenn es ein solches wirklich gäbe, es mir sehr zweideutig vorkäme, und sprach ohne allen Rückhalt, im Tone meiner Empfindungen. Er sah mich lange so an, wie man einen Menschen ansieht, der eine wild=fremde Sprache spricht, den man nicht versteht und doch gern verstehen möchte. Nach diesem Schweigen, welches seine Blicke des Mitleids und Bedauerns bedeutend machten, sagte er endlich: „Don Raphael, ich sehe Eure Erziehung ist vernachlässigt und daran ist der Eigensinn Eures Vaters Schuld. Er verließ Madrid, um mit dem maurischen Gesindel auf dem Lande zu leben. Doch fasset Muth, noch ist nicht Alles verloren und er starb wahrlich zu rechter Zeit für Euch. Wir wollen schon nach und nach das Rauhe abzuschleifen suchen, in das er Euch gehüllt hat.“

Mein Herz fühlte einen Grimm bei diesen frechen Worten, den ich an mir nicht kannte. Ich füllte sein Zimmer mit einer Stimme, daß es um ihn wie ein Sturm ertönte und er zusammenfuhr. Wie? meinen edlen Vater lästern hören? Von seinen Anverwandten im Grabe lästern hören, nachdem ihn die Bosheit der Menschen des Lichts, des Glücks des Lebens beraubt hat, davon der Lästrer wenigstens den Hauptumstand wußte, wenn ihm auch unbekannt war, wie es geschehen? Und nun seinem Vater so nachzuschwatzen, ohne den meinen gekannt zu haben? Den Werth meines Lebens so anzutasten? — Ich ergriff die Thür, er eilte mir nach, suchte das Gesagte zu entschuldigen, mit Eifer für mein Bestes zuzudecken, nannte mich

Sohn der Natur und that sein Möglichstes, mich durch Schmeicheleien über meine edlen Gesinnungen, wie er sie nun nannte, zu besänftigen. Es gelang ihm schlecht, er ward mir nur verächtlich; seine Miene gab mir die Verachtung reichlich zurück, und so blieben wir gegen einander stehen. Abermals trat er in Berathschlagungen mit mir über das, was ich zu beginnen dächte. Beginnen? Don Alvaro, erwiderte ich — Nichts! Und was sucht Ihr denn in Madrid? — Vielleicht, Don Alvaro, um zu sehen, wie Leute, wie Ihr, beginnen und bei dem Zuschauen Eures Beginnens mich von dem Eifer des Beginnens zu heilen. Er schüttelte den Kopf, und schien mich als einen Felsen anzustarren, auf den man nicht schlägt, ohne daß die Hand es fühlt. Wir sahen einander wieder an. Endlich wollte er mich dem Könige vorstellen, dem, wie er meinte, auch das gefallen könnte. Ich erbebte bei diesem Namen; er legte den Eindruck anders aus und sagte mit der Miene eines Mannes, der mit den Schrecken der Majestät vertraut ist: „fürchtet nichts, Philipp der Dritte ist sanfter wie sein Vater." Ich ward noch finstrer und ließ ihn nicht in seinem Irrthume; da aber nun einmal etwas geschehen muß, so laß ihn mich zu dem Manne führen, dem das Schicksal so vieler Millionen anvertraut ist. Und wo soll ich den Mann, den ich suche, anders finden, als in der Gesellschaft eines Königs? Da ich in dieses willigte, so machte er mir bald mehr Vorschläge, nannte mir seine mächtigen Freunde alle, sprach von dem Vermögen, das er hätte, mich schnell hinauf zu bringen und legte immer das Gewicht auf das, daß ein Mann, der mit ihm verwandt sei und seinen Namen führe, nicht wie ein unbedeutender Edelmann in Madrid leben müsse. Ist es darum, dacht' ich bei mir, nun wahrlich, so soll dir der Sohn des Mannes, den du auf Hörensagen im Grabe gelästert hast, keinen Dank schuldig werden. Wir schieden unzufrieden einer mit dem andern. Dieses reizt mich nun nicht sehr, die andern Vettern aufzusuchen.

Ich muß dir sagen, mein Vater, daß der Erzbischof von Valencia, in Verbindung mit dem von Toledo einen neuen Verfolgungsplan gegen euch ersonnen hat, vor dessen

Erfüllung ich zittre. Noch ist er in Dunkelheit gehüllt. Wenn ich denke, daß der beste, fleißigste Theil Spaniens — seine Ernährer — o Suleima, was wird aus dir, aus meinen unglücklichen Vasallen werden? — Ich sprach an einigen Orten frei und laut darüber; und man wunderte sich über mich. Schweigen und leiden, dies scheint nun des Spaniers Loos. An den Himmel hat die freche Hand des Priesters die Kette befestigt, woran Spanien gefesselt ist? Wer wagt sie zu schütteln? Könnt ich sie herunterziehen, ich wagte es und wenn sie mich auch zerschmetterte.

3.

Suleima an Don Raphael.

— Deine zwei Briefe, Geliebter, habe ich erhalten. Ihr Inhalt ist gerade so, wie ich ihn erwartet habe. Auf ein Herz wie das deine, mußte der erste Anblick des menschlichen Lebens einen solchen Eindruck machen; doch ich hoffe, bald wird dir dein Verstand einen Faden in diesem Labyrinthe, wie du es nennst, darreichen. Du hast bisher in dem goldnen, von deinen Dichtern besungnen Zeitalter, unter der Leitung deiner unschuldigen Empfindungen, getrennt von allen fremden Verhältnissen, gelebt und befindest dich nun plötzlich in dem erkünstelten Zustand der Gesellschaft, wo keiner mehr Herr seines Herzens und seines Glücks ist; wo man die edelsten Vorzüge des Menschen, Freiheit und Unabhängigkeit, für Gegenstände des Ehrgeizes, der Gewinnsucht und noch mehr des Wahns verkauft. Freilich erkauft sich da das Glück eines Einzigen nur durch das Unglück Vieler; aber das erlittne Unglück oder Unrecht treibt darum diese Vielen an, durch Industrie und Fleiß einen Theil des Geraubten wiederum an sich zu reißen und so befördern dieser Raub von der einen Seite und die Anstrengung von der andern den Gang der verwickelten Maschine. Noth und Bedürfniß machen jeden zum Mittelpunkt des Ganzen, jeden dünkt, Alles drehe sich nur um seinen Punkt und die ganze Masse der Menschen, die du siehst, wirbelt in unendlichen Kreisen, die ein einziger in seinem ungeheuren Bezirk einfaßt. Eben sowohl mußt du nun dem Thier seinen aufgezwungenen Instinkt

zum Vorwurf machen, wenn du den Menschen tadeln willst, daß er seinen Bedürfnissen, den Befriedigungen seiner Leidenschaften nachgeht, deren Aeußerungen, so auffallend und empörend sie auch im Einzelnen sein mögen, doch einen so großen Zweck erfüllen; nämlich Millionen stolzer, habsüchtiger, unruhiger, von Wahn-, Eigen- und Selbstsucht getriebner Geschöpfe in einem Punkt so zu vereinigen, daß ihre Sicherheit und ihr Dasein auf dem Spiel steht, sobald sie sich von diesem festen Punkt entfernen. Dieses ist die eiserne Nothwendigkeit, die auf ihrem Nacken liegt, über welche jeder klagt und die doch jeder trägt. Wenn das Herz des Weisen auch bei den schneidenden Contrasten leidet, so muß es der Verstand durch die Betrachtung des erhabenen Schauspiels, das die vereinten Kräfte so vieler ungleicher Wesen hervorbringen, zu heilen streben. Das Schauspiel, das die Spanier gegenwärtig aufführen, ist nun freilich so erhaben nicht. Woran es liegt, das sagen deine Briefe an mehreren Stellen. Dieses anzusehen und die aufwallende Jugendkraft zurückzuhalten, ist freilich hart; aber wenn Spanien keine Heroen und Halbgötter ertragen kann, die wie dein Theseus und Jupiters berühmter Sohn die schädlichen Ungeheuer erwürgten, so braucht es um so mehr gute, bescheidne Menschen, die leise seine Gebrechen zu heilen oder wenigstens denen, die dadurch leiden, so viel sie können, zu helfen suchen. So dachte dein edler Vater und er fand unter der härtesten Verfolgung, dem bittersten Leiden Trost in diesen Gedanken. Mein Sohn, ich vermag nicht die Zweifel, die dir auf deinem Wege aufstoßen, aufzulösen, verhüllt sind uns Ursache, Mittel und Zweck; und nichts kann diesen Zweifeln ihr Gift nehmen, als Güte des Herzens, Wohlwollen und Erinnerung guter Thaten. Ich lernte von deinem Vater, und meine eigne Erfahrung hat seine Lehre bestätigt: daß Nachsinnen über unfaßliche Dinge unsre Begriffe über die faßlichen selbst verwirrt; daß es uns in Unthätigkeit versenkt, um den Gebrauch unserer Kräfte bringt, bis Reue, Ekel und Mißbehagen uns als traurige Gefährten übrig bleiben. Unser Prophet, der so viel Großes that, so viel Erhabenes sagte, löste das Räthsel mit einem

Worte: Verhängniß! Dieses Symbol drückte er dem Geiste seiner Schüler auf, wollte lieber, daß der Mensch da dunkel fühlen möchte, wo es ihm hell zu sehen nie gelingen kann. Aber er gesellte ihm die Vergeltung zu und sagte: thue Gutes, sammle in Zeiten eine reiche Ernte guter Thaten und denke, daß du nur dadurch dem strengen Richter- und Rächeramt entgehst. Nie werde dein Loos, den Verstand auf Kosten des Herzens zu erweitern; aber hüte dich, blos empfinden zu wollen.

Wenn der Mensch — doch bei dem Propheten, ich will ihn weder anklagen, noch über ihn murren, so lange mir die Natur lächelt und ich zu meinem Glücke etwas durch das Glück eines Andern beitragen kann. Hüte dich vor einer in schimmernde Wolken gehüllten Chimäre von Tugend. Es geht Denen, die ihr nachjagen, wie dem Ritter von Mancha, den uns vor kurzem der geistvolle Cervantes geschildert hat, der durch die Einbildungskraft verliebt ist, ohne daß sein Herz die Liebe fühlt. Mit Verstand, Weisheit und Stärke, zu rechter Zeit und im richtigen Verhältniß gerecht und tugendhaft zu sein, ist nicht so leicht, als daß unser schnell aufglühendes Herz, unsre rasche Einbildungskraft allein dazu hinreichend wären. Doch warum red' ich zu dem von Tugend und Gerechtigkeit, dessen Lippen sie niemals aussprechen, weil sie so rein in seinem Herzen wohnen. Wenn du einst davon reden wirst, so ist der Kampf vorüber. Der Krieger, der viel von seinen Waffen spricht, macht seinen Arm und Muth verdächtig. Wenn er nicht mehr zu Felde ziehen kann, so mag er sagen: seht, dies ist ein gutes Schwert, es half mir hier und dort — hieb kräftig ein — drang oft durch den Stahl des Feindes und doch entstellt es keine Scharte. Dein Vater übergab dir das seine, als er verschied, und es ist in starken Händen.

Ich glaube, daß ich mehr von der Jungfrau bei dem Stiergefechte hören werde, wünschen kann ich es nicht. Hüte dich vor dieser Leidenschaft, sie ergreift selten unser Herz ohne alle unsre übrigen Kräfte zu verschlingen; ist um so gefährlicher, weil sie in dem Augenblick, da sie diese alle auf einen einzigen Gegenstand einschränkt, uns vorspiegelt,

nur er sei unsers Strebens werth. Erfahrung und Mißlingen zerreißen wol oft das Netz der Ehr- und Herrschsucht; aber was zerreißt das Netz der Liebe? O Raphael, verkaufe deine Freiheit nicht, bevor du ihren Werth hast schätzen lernen.

Ich möchte dich küssen und schelten wegen des Vorfalls mit deinem Vetter. Wie, mein sanfter, gefälliger Raphael, dessen Lippen nie ein hartes Wort entfiel, auf einmal so rasch und störrisch? Doch auch dies hab' ich erwartet, da deine Güte in deiner Stärke liegt. Sohn der Natur (laß mich dich so nennen, obgleich dein Vetter dieses schöne Wort ohne Sinn brauchte, denn für mich hat es einen tiefen), ahme dieser deiner Mutter nicht in ihren Stürmen nach; oder bedenke wenigstens, daß sie nur im Orkan daher braust, wenn sie das Meer bewegen, Eichen zersplittern und Erdstriche erschüttern will. Der Mann, dem du zürnst, muß deines Zornes werth sein. Was sind dem Höfling von trocknem Herzen, zusammengezogenen Fibern, deine Empfindungen? Nie ist der Mensch in ihm erwacht, nie hat er sein wahres Sein geahnet, und du zeigst ihn ihm so plötzlich in seiner ganzen Urkraft, seiner ganzen Würde. Deine strenge Ahndung hat er verdient, aber nicht deinen Zorn. Höre seine Vorschläge geduldig an, befolge die, welche dir nützlich sein können, wodurch du Andern nützen kannst. Erwarte, daß der Mann, dessen einzige Gottheit der Wahn ist, keinen Schritt für sich, für dich machen wird, ohne ihm dadurch zu opfern. Warum solltest du dich nicht dem Könige vorstellen lassen? Es ist nun einmal so, daß das Loos der Völker von einem Einzigen abhängen muß, er sei schwach oder stark, klug oder thöricht. Wenigstens kann es dir dazu dienen, in ihm und Denen, die ihn umgeben, die nähere Ursache mit eigenen Augen zu sehen, warum Spanien so plötzlich und rasch abwärts geht.

Der Trübsinn, den deine Nachschrift meinem Geist mittheilte, verließ mich nicht, während ich dir schrieb. Sollte es den Bischöfen gelingen, das ich nur zu sehr befürchte, was wird aus uns werden? Ist ihre Wuth noch nicht gesättigt? Haben sie uns nicht gezwungen, ihnen das auf-

zuopfern, was dem Menschen das Heiligste ist? Mußten wir nicht zu Heuchlern werden; mit unsern Lippen den Gott unserer Väter abschwören? Dies Alles thaten wir um des Bodens willen, worauf wir geboren sind, den wir bearbeiten, um sie zu ernähren. Wollen sie den Wahnsinn so weit treiben, Die zu verjagen, die sie ernähren, die sie kleiden, durch die sie alle Gemächlichkeiten des Lebens erhalten? Leben wir nicht still? Zwingen wir nicht unsre christlichen Nachbarn zum Geständnisse, daß wir reiner in Sitten, rechtschaffener im Wandel des Lebens sind, als sie? Ruhig sehen wir sie in dem Besitze der Größe, der Macht; ertragen in Geduld ihren Hohn, ihre Verachtung, selbst ihre Verbrechen gegen uns. Sie genießen die Früchte unsers Fleißes, und wir verlangen nichts als Schutz auf dem Flecken Erde, den wir bebauen. für die Hütte, die das Getös unsrer Werkzeuge erfüllt. Mein Sohn, stelle dich ihrem Unsinn nicht entgegen, du kannst uns nicht retten. Die Bosheit der Priester, die Thorheit der Großen ist gegen uns, was vermag deine Stimme gegen die Stimmen Tausender? Wir schweigen, ich schweige, der ich so schrecklich von der Wuth der Christen schon in den frühen Jahren der Kindheit gelitten habe.

Als man dem König den grausamen Befehl entlockte, die Mauren, die sich nicht zur christlichen Religion bekennen wollten, auf die Galeeren und in die Minen Amerika's zu schicken, überfielen sie uns in unsern Hütten. Sie ergriffen meinen Vater, meinen Bruder. Ich sah sie, die Abkömmlinge des großen Almansors, gebunden. Keine Mißhandlung, keine Drohung erzwangen ein Wort von meinem Vater. Nur einen Seufzer hört' ich, nur einen Blick zum Himmel bemerkt' ich, als sie ihn von meinem Bruder rissen. Mein Bruder flehte kniend, ihn nicht von dem Vater zu trennen — umsonst; es waren Priester, die ihr Schicksal bestimmten. Meinen Vater verdammten sie zu den Galeeren, meinen Bruder zur Arbeit in den Minen. Ich war ein Knabe von zehn Jahren, lief heulend neben der Menge der Gebundenen her, unter welchen mein Vater war, dem man mir nun nicht mehr zu nahen erlauben wollte. Ihre Schläge konnten mich nicht von ihm entfernen; ich hing

mich an seinen Arm, umfaßte fest seine Kette, bis einer der grausamen Führer mich mit seinem Gewehr vor den Kopf schlug, und mich zur Erde niederstürzte. O mein Vater, in diesem Zustand sahst du zum letzten Mal deinen Sohn! — Ich erwachte in dem Zimmer, worin ich dir nun schreibe. Dein Vater, der damals in deinen Jahren war, ritt mit einigen Dienern herum, um den unglücklichen Verlaßnen beizustehen; ihn erblickt' ich bei meinem Erwachen, er ward mein Arzt, mein Vater — trocknete meine Thränen, stillte meine Klagen —

Und wenn nun abermals die Verfolgung losbricht, was sollen wir thun? Wir bergen uns unter den dunkeln Schild des Propheten; ihn hat das Verhängniß geschmiedet und auf seine Wölbung die rächende Vergeltung gebildet!

4.

Don Raphael an Suleima.

— Der letzte Theil deines Briefs, Suleima, hat meine Seele so erschüttert, daß deine sanften Lehren und Vermahnungen lange keinen Eingang in mein Herz finden konnten. Wol kannst du von der Wuth der Christen reden, die, wie ich fürchte, euch bald neuen Jammer zubereiten wird. Doch hoff' ich, der Adel wird, wenn auch nicht aus Menschheit, wenigstens aus Eigennutz, mit allen Kräften dem Vorhaben entgegen arbeiten, das die Priester zu Spaniens Verderben ersonnen haben. Ob es ihnen gelingen wird? Suleima, die Furcht vor geist- und weltlicher Gewalt hat hier der Hand des Todes vorgegriffen. Um mich wandeln Leichen, die sich von den wirklichen Todten durch nichts unterscheiden, als die Unruhe, womit sie dich und Andere plagen.

Deutlich sehe ich, daß die Großen die Menschen geradezu für nichts mehr halten, als wozu sie dieselben gemacht haben; daß sie fruchtlos die ganze Masse wie den Einzelnen drücken und keine Ahnung mehr davon haben, was der Mißbrauchte und Niedergetretne wol sein und werden könnte, wenn er sich seines natürlichen Werths und Rechts erinnerte. Nie soll dein Raphael zu diesen Wür-

gern gezählt werden. Nie will ich sie thöricht zum Kampfe herausfordern; aber auf der Stelle, die mir mein angestammter Sinn anweist, will ich mich erhalten, es treffe mich, was da wolle, und weder der röthliche Fuchs, wie Pindar spricht, noch der fürchterlich brüllende Löwe sollen meinen angebornen Sinn umändern können. — Viele Zeilen deines Briefs haben mich gerührt, viele überzeugt, auch halten mich einige deiner Vermahnungen von gefährlichem Nachsinnen ab. Ich selbst fühle, wohin es mich führen könnte. Nein, ich will das Glück meines Herzens nicht um dunkler Träume willen zerstören; doch, du sprichst mir von Thaten zum Besten der Menschen? Was kann ich für sie thun? Wenn ich etwas von meinem Ueberflusse mit diesem oder jenem Verunglückten theile, was thu' ich da, als daß ich meinen Ueberfluß gegen eine Thräne des Danks vertausche, die mein Herz erwärmt! habe nicht ich einen reinern Genuß dabei, als er, der Dankende? Nur derjenige, der mit Nachdruck die Hand an die Wurzel des Verderbens und Unglücks legen kann und darf, der mag seine Handlung mit dem Wort T h a t stempeln. Und wer kann, wer darf dies? Seh' ich nicht bei jedem raschen Ausdruck Gesichter erbleichen, die noch die Spur der erlittenen Schmach auf der Stirne tragen? Verweht ist die Blüte der Menschheit; das edle Geschöpf erbebt vor seinem wahren ursprünglichen Bilde, und flieht den von der Wahrheit vorgehaltenen Spiegel wie gefährliche Gaukelei eines Beschwörers. Ich will sie beklagen und ertragen lernen, will mich in meinen Sinn, die Poesie meiner Seele zurück ziehen, nur verlange nicht, daß ich mich um Vortheile, die ich verachte, an ihren Sinn anschließen soll. Müßte nicht der Einzelne, wollte er auch etwas zum Besten Anderer unternehmen, wenn nicht von Betrug, doch wenigstens von Heuchelei ausgehen? Darf er seinen Zweck laut werden lassen? Muß er die Menschen nicht wie Kinder, Thoren oder Bösewichter behandeln, und wer steht uns dafür, daß uns dieses Spiel durch öfteres Gelingen nicht endlich gefalle? Spotte meiner, daß ich so entscheidend über Dinge spreche, wozu kaum das reife Alter berechtigt. Gern will ich der Erfahrung danken, wenn sie mich eines Bessern

belehrt; aber meine Schätze will ich nicht für Wahn umsetzen. Wie die Jungfrauen der Vesta das ihnen anvertraute heilige Feuer bewacht haben, will ich die Empfindungen bewahren, die mein Vater früh in meinen Busen gelegt hat. In dem blühenden Schooße der Natur, unter den Flügeln der Menschheit, unter dem Lichte der Wahrheit wuchs ich auf, und diese sollen meine Götter sein und bleiben. Die Züge, welche mein Vater in der Begeisterung des letzten erhabnen Augenblicks seines Lebens auf meinem Angesicht sah und mit erkalteter Hand berührte, sollen weder von Verstellung verfälscht, noch durch unreine Begierden verwildert werden. Nein, wie sein Geist mein Bild in die blühenden Gefilde der Unsterblichen mitnahm, soll es bleiben; er soll mich beim ersten Blick erkennen, wenn ich mich ihm nachschwinge und ihn in dem Kreise der Edeln aufsuche! Vor Thorheit und Kühnheit will ich mich hüten, oder die begangenen wenigstens gleich bekennen. Hier hast du einen Beweis davon. Sollte sie indessen der Zufall alle so glücklich lenken, so steh' ich dir für nichts. Ich sagte dir in meinem Vorigen, wie ich unbekannt den Großen meine Besuche machte; das will sagen, ich halte mich unter dem Gedränge in ihren Vorzimmern auf, wo mir's nie an Stoff zu ärgerlichen uud traurigen Betrachtungen gebricht. Unter andern geh' ich öfters zu dem Kriegsminister Don Antonio ***. Suleima, als ich ihn zum ersten Mal aus seinem innern Zimmer in den Vorsaal treten sah, durchdrang mich eine Empfindung, wie ich nie gefühlt habe; es war Empörung, es war Haß. Ich blickte nach ihm, der Eindruck verminderte sich nicht. Ich mußte mir Gewalt anthun, das Gesicht dieses Mannes genauer zu betrachten. Kälte und Verachtung ausgenommen, die mir an den Großen nichts Neues ist, entdeckte ich nichts Besonderes in ihm. Nun lächelte er, ich erinnerte mich plötzlich, daß er bei seinem Eintritt ebenso gelächelt hatte, und dieses Lächeln ist der Verräther dieses Mannes. Nur der Tiger kann seine Zufriedenheit so ausdrücken, wenn er dem zappelnden Raub das Blut aussaugt. Ich ging und doch kehrte ich wieder, als triebe mich das Schicksal zu ihm. Sein Bild verfolgte mich, sah mir

bei dem Einschlummern über die Schultern, und doch kehrte ich wieder. Eines Morgens stand ich nahe bei der Thüre, aus welcher er zu treten pflegte. Ein Mann von gutem Aeußern nahte ihm, bat ihn um eine Stelle bei dem Kriegswesen, und ein Brief von einem Großen unterstützte seine Bitte. Don Antonio sagte sie ihm in Betracht seiner Empfehlung mit seinem Tigerlächeln zu. Dieser ging mit freudiger Miene davon. Ein Zweiter wurde ihm von einem Verwandten vorgestellt, der für seinen Clienten um dieselbe Stelle bat; noch wärmere Versicherungen. Ebenso fertigte er noch Einige ab.

Tags darauf befand ich mich an der nämlichen Stelle. Es trat ein junger Mann vor ihn, der durch seine Bescheidenheit, sein feines Wesen, durch einen düstern Schimmer von erlittnem Unglück über seinem Angesicht meine Seele an sich zog. Ich horchte auf seine Worte und vernahm, daß er um dieselbe Stelle bat, die schon so Vielen zugesichert war. Noch wärmer, als für die Stelle, bat er, er möchte ihn nicht mit falschen Hoffnungen hinhalten, weil sein Glück davon abhinge, jetzt nicht getäuscht zu werden. Don Antonio *** lächelte, und sagte sie ihm mit aller Gewißheit zu. Der wackre Mann schwebte zwischen Hoffnung und peinigendem Zweifel; die Ungewißheit, das Mißtrauen zitterten schmerzlich auf seinen Lippen; aber er wagte nicht zu reden. Ich fühlte Unwillen, glühende Angst um seinetwillen. Mein Herz pochte, mit Gewalt entfuhr es meinen Lippen: „guter Mann, laßt Euch dieses verführerische Lächeln nicht täuschen. Mit meinen Ohren hab' ich hier gehört, daß Don Antonio *** die Stelle, die Ihr sucht, schon Vielen zugesichert hat. Unter Euren Nebenbuhlern befinden sich Leute, die mächtiger empfohlen sind, als Ihr; tretet darum nicht zu sicher auf diesen lockern Grund." —

An der Stille, die ich nach diesen Worten um mich vernahm, merkt' ich erst, was ich gethan hatte. Doch fühlt' ich mich nun kalt und sah um mich, wie ein Mann, der Recht gethan hat und der darum Nichts fürchtet. Der Bittende zitterte und sah Don Antonio *** an, als wollte er sagen: verzeihe dem, der so wahrhaft ausdrückte, was

ich empfand, und laß es mich Unschuldigen nicht entgelten. Don Antonio *** maß mich mit seinen stieren Augen, fragte mich mit seinem hämischen Lächeln: wer seid Ihr, Sennor? Don Roderiko de Aquillas hieß mein Vater und ich nenne mich Don Raphael de Aquillas. Dieses sprach ich mit dem Tone, der nur dann aus meinem Herzen schallt, wann ich den Edlen nenne. Seine Stirne runzelte sich in Falten, seine dicken grauen Augenbrauen senkten sich noch tiefer in seine stieren Augen. Mich dünkte, der Name mißfiel ihm, um des harten Verweises willen, den er mir zugedacht hatte. Aber bald verscheuchte sein tigrisches Lächeln die Wolken; er ergriff den Bittenden bei der Hand, führte ihn gegen mich und sagte: dankt dem Don Raphael de Aquillas für die Stelle; darauf rief er einen seiner Secretäre und befahl ihm die Ausfertigung derselben. Der Schrecken war allgemein und nur jetzt erleichterte sich die gedrückte Brust der Anwesenden durch freies Athemholen. So müssen die Umstehenden beim Hochgericht ihr freudiges Erstaunen äußern, wenn plötzlich das Wort Gnade für den Verurtheilten in ihren Ohren erschallt. O Spanien! Alle blickten auf mich wie ein Wunder; aber noch wagt' es Keiner seine Augen gegen Don Antonio *** aufzuschlagen. Er faßte mich an der Hand und leitete mich in seine innern Zimmer; ich folgte ihm kalt.

Nachdem er einige Mal das Zimmer auf- und niedergegangen, wandt' er sich zu mir und fragte mich, ohne des Vorfalls zu gedenken: „lebt Don Roderiko, Euer Vater noch?“ — Lebte er, ich würde nicht in Madrid sein, antwortete ich ihm.

Er schien bestürzt, gerührt: Don Raphael, es war ein edler, trefflicher Mann, ein Spanier von dem alten Schlage. Ich konnte nun offner nach ihm blicken. — Er fuhr fort: ganz Madrid nahm an seinem Unfall Antheil und ob es gleich sehr lange ist, so erinnere ich mich doch genau der allgemeinen Betrübniß, die sein Unglück verursachte. Noch immer ist die Ursache davon ein Geheimniß; aber wer wagt da zu forschen, Don Raphael, wo Verderben der Lohn des Forschers ist!

Es wölkte sich finster vor meiner Stirne. Meine Augen glühten. Er schien mein Gefühl zu verstehen.

Ich habe in Flandern unter dem Regiment Don Roderiko's meine Kriegsdienste angefangen. Oft besuchte ich ihn darauf in Madrid und ich darf sagen, daß ich zu seinen Freunden gehörte, ob er gleich sparsam mit diesem Namen war.

Hier wollte ihm mein Herz widersprechen, ich weiß nicht warum.

Nur noch einige wenige Jahre, Don Raphael, etwas mehr Schatten in dieses blühende Gesicht und ich werde glauben, ihn zu sehen. Daß Ihr ihm von innen gleicht, davon habt Ihr mir eine Probe gegeben, für die ich Euch danke, weil sie mir zu Eurer Bekanntschaft verhalf. Euer Vater war ein Mann, wie man sie zu Philipp des Zweiten Zeiten nicht wohl vertragen konnte.

Ist man nun nachsichtiger geworden? erwiderte ich ganz ernsthaft.

Er lächelte und sein Lächeln tödtete selbst das Gute, das er mir von meinem Vater sagte und das mich eben mit ihm aussöhnen wollte. Ich wandte mich weg; der Mann, der so lächelt, konnte meines Vaters, kann mein Freund nicht sein. Doch wenn es nun eine zufällige Verzerrung seines Gesichts, eine üble Angewohnheit wäre? Weg mit dem Vorurtheil, den Kern nach seiner Schale zu beurtheilen. Seine Antwort auf meine Frage war übrigens, wie ich sie erwarten konnte.

Die Alten rechneten auch die Klugheit zu unsern Tugenden; die Menschen lassen sich nicht zum Guten stoßen. Sie wollen geleitet und nicht gezwungen sein. Andre Zeiten, andre Sitten u. s. w.

Ich hatte der Gemeinsprüche genug und wollte schon gehen, als er wieder meine Hand ergriff und zu mir sagte: ich habe Verbindlichkeiten gegen Euren Vater, erlaubt mir einen schwachen Theil davon seinem Sohne abzutragen. Zeigt mir nur den Weg dazu. Was wollt Ihr beginnen?

Das Wort meines Vetters, Suleima! Ich hab's noch nicht erwogen, antwortete ich kurz.

Wir haben Zeit dazu. Indessen muß ich Euch meiner

Familie vorstellen, wenn es Euch gefällt. Ihr müßt von nun an mein Haus als das Haus eines Freundes ansehen. Je mehr Ihr mir Gelegenheit verschafft, Euch zu dienen, je heiterer werdet Ihr mich finden. Der junge Mann muß sich nicht an dem ernsten Gesicht des Geschäftsmannes stören.

Was ist das für ein Mensch? dacht' ich. Wie viele Worte zu einem Stummen? Ich folgte ihm.

Er öffnete eine Thür und führte mich in ein Cabinet, worin sich zwei Frauenzimmer befanden, seine Gemahlin und seine Tochter. Ich hörte nicht, was er sagte. — Ich stand erstarrt — denn das Wesen, das nun vor mir stand, erschien mir so plötzlich, als spränge es aus meiner Phantasie, gehüllt in den ätherischen Duft, in dem es immer vor mir schwebte. Es war die mir unbekannte Jungfrau von dem Stiergefecht. Suleima, sie hat mir meine Seele mitten in dem Herzen fühlbar gemacht; aber warum so wild, ernst und zuckend? Immer dachte ich, die Liebe sei ein so gutes, sanftes Gefühl. Ich sah sie erröthen, so sehr es auch vor meinen Augen leuchtete — das Blut schoß nun von meiner Brust auf meine Wangen — ich hörte sie von ihm Seraphine nennen und seine Stimme, die mir vorher so schneidend klang, schien mir nun sanfter. Merklich war die Verlegenheit eines Jeden; die meine fühlt' ich, die ihre sah' ich; doch hatte sie von keiner Seite etwas peinliches und es schien ein gutes Verständniß zwischen Leuten durch die Augen zu herrschen, die noch kein Wort gesprochen hatten. Auf den Lippen der Mutter, die viel Feierliches in ihrem Aeußern hat, schwebte eine Frage an die Tochter; ich ließ sie nicht dazu kommen und sagte grade, wie und wo ich Donna Seraphine gesehen und wenn sich's nicht gezieme, von dem Eindruck zu reden, den ihr unerwartetes Wiederfinden auf mich machte, so gezieme sich eben so wenig, das zu entschuldigen, was so natürlich wäre. Ich bezeigte ihr darauf meine Achtung und das mit mehrerer Fassung, als ich einen Augenblick vorher von mir erwarten konnte. Das Gespräch ward nun allgemein und leichter. Seraphine sprach wenig; aber das, was sie sagte, hatte Gehalt und einen Nachklang von Empfindung, der

sich in die meinige mischte, wie harmonischer Gesang zu den Tönen der Laute. Doch was soll aus dieser Bekanntschaft werden? Ich weiß nicht, was ich fühle; aber wenn es Liebe ist, so ist es etwas sehr Aengstliches um die Liebe. Mein Sinn stimmt nicht zu dem Tone meines Herzens. Warum mußte dieses schöne Traumbild, das mich durch das stille Geheimniß ergötzte, ein wirkliches Wesen werden? Ich mußte versprechen, morgen in dem Palast Don Antonio's zu speisen. Warum ist dieser Mann ihr Vater?

Als ich aus dem Palast trat, traf ich noch einige der Personen an, die Zeugen von dem Vorfall waren und um meinetwillen sehr besorgt zu sein schienen. Ihre Theilnehmung that mir wohl; und ihre Freude, zu sehen, daß mir nichts widerfahren, heiterte mich auf; aber ihre Verwunderung über meine Kühnheit, wie sie es nannten, und noch mehr darüber, daß ich so gut davon gekommen, zeigte mir, wie eingeengt und eingeschreckt der stolze, feurige Spanier ist. Noch demüthigender war ihre Bemerkung, daß mein Name, das Wörtlein Don vor demselben den guten Ausgang bewirkt hätte. Als ich nach dem Platz ging, hört' ich hinter mir keuchen. Ich sah mich um, es war der brave Mann, der wirklich schon die Schrift in der Hand hielt, die ihm die Stelle zusicherte. Seinen Dank verdiente ich nur halb; denn war es nicht der Groll gegen den Minister, der mich loszubrechen zwang? Ich sagte ihm dies, er wollte nichts davon hören. Er nennt sich Pedro Gomez. Wir sind seit der Zeit genauer bekannt geworden und ich reite oft mit ihm auf einen kleinen Meierhof, wo seine Schwester Donna Maria, eine junge Wittwe, mit ihren zwei Kindern wohnt. Sie verlor ihren Mann in dem flandrischen Kriege und ihre traurige Lage war es, die ihren Bruder so bekümmerte. Lebe wohl, Suleima. Ganz wird dir der Vorfall nicht gefallen, dies sehe ich voraus.

5.

Don Raphael an Suleima.

— Don Antonio und mein Vetter haben mich in so viele Bekanntschaften, in so viel Geräusch gezogen, daß ich

dir weiter nichts davon sagen kann, als daß es mich ermüdet nnd betäubt. Mich dünkt, sie merken, daß sich in meinem Herzen ein Faden angesponnen hat, der ihnen, wenn auch nicht zum Leiten, doch wenigstens zum Ziehen dienen kann. Indessen haben sie sich schon in so vielen Dingen in Betracht meiner geirrt, daß es ihnen hier wol auch so gehen könnte. Wenn ich diesen Faden auch nicht ganz zerreißen kann, so soll ihn doch mein guter Sinn so weit und dünn ausdehnen, daß ihre groben Finger ihn so leicht nicht fassen werden. Suleima, ich war glücklicher, als ich unbekannt in Madrid herumging; darum entflieh ich ihnen nun in dem Augenblick, wo sie mich festzuhalten glauben, und suche Menschen unter dem Haufen auf. Ich könnte dir manche rührende Scene erzählen, deine Thränen für manches Schlachtopfer hervorlocken, dessen Wunden ich dem grimmigen Schicksal, das von dem Throne und der Kirche aus Spanien drückt, zum Trotze, aber zugleich mit aller Behutsamkeit zu heilen suche. Doch wozu? Wenn ich die Pfeile Aller zerbrechen könnte, die hier Gewalt und Wahnsinn auf die Menschen abschießen, so möchte immer mein Name erschallen und sollte ich auch unter dem Geräusche versinken. Aber dies schlägt meine Geister nieder, daß einzelne gute Menschen nur durch Spendung ihres Ueberflusses die Wunden des Elenden stillen können, ohne je es wagen zu dürfen, die Hand an die Wurzel des Uebels zu legen.

Ich wollte, ich hätte den Tempel meiner Jugend nicht verlassen. Ich wollte, ich irrte in den dunkeln Gebüschen um das Grab meines Vaters und träumte die Welt, wie im Frühling meines Lebens. Nun kann ich nicht entfliehen, so sehr sich meine Seele darnach sehnt; ich fühle, sie würde mich zurückziehen. Ich muß nun hier verweilen, unter allen den leeren Verhältnissen von Größe, Geräusch, dem Gepränge von Eitelkeit und Wahn. Meine Phantasie, die nur um Gebüsche, Quellen und Felsen, um stille heimliche Ruhe schwebt, trägt mich oft nach diesem und jenem Platz meiner Heimat und auch nur alsdann verschwindet das Peinliche ganz, das ich in ihrer Gegenwart empfinde. Ich weiß nicht, woher es kommt, in einem Augenblick verwünsch'

ich den Zufall, der mich zu ihr führte, und in eben demselben preis' ich ihn selig. Wenn ich sie vor mir wandeln sehe, so fallen mir oft die Worte des alten Priamus ein, die er bei Erblickung Helenens, gerührt von ihrer Schönheit, zu den Greisen sprach:

Tadelt nicht die Troer und hellumschienten Achaier,
Die um ein solches Weib so lang' ausharren im Elend!
Einer unsterblichen Göttin fürwahr gleicht jene von Ansehn!
Dennoch kehr', auch mit solcher Gestalt, sie in Schiffen zur Heimat,
Ehe sie uns und den Söhnen hinfort noch Jammer bereitet!

Dann däucht mich, ich sehe Troja in Flammen stehen und über mir zusammenstürzen; aber wenn sie zu mir spricht und ihre Worte voll Weisheit, Sanftmuth und ich möchte wol sagen mehr als weiblicher Kraft in mein Herz fallen, so dehnt sich meine Seele aus und ich fühle mich in heiterer, selbstständiger Ruhe. Sie gleicht der Juno, geschmückt mit dem Gürtel der Liebesgöttin, sie fühlt es, weiß es und verbirgt es nicht. Wenn mich ihr Ernst zu Zeiten schüchtern macht, so lockt mich bald die ungezwungne Nachlässigkeit ihres Umgangs, welche die Unschuld selbst verschönern könnte, zu einer so innigen Vertraulichkeit, einem so reinen Verständniß, als seien unsere Seelen schon vor unserm Dasein auf Erden verschwistert gewesen. Wenn dies die Liebe ist, so sei sorgenlos wegen meiner; ich bin es selbst, denn ich empfinde, daß die Glut der Liebe und die Glut nach edlen, guten Thaten rein zusammen schmelzen können. Nur wenn wir allein sind, schleicht sich oft ein mir fremdes, dunkles Gefühl zwischen die selige Vereinigung und scheint sie stören zu wollen. Wie kömmt der Mann dazu, dieser Tochter Vater zu sein? Lebten wir in der blühenden Jugend der Welt, so sagte ich, ein Gott des Olymps hat einst die ehrwürdige Matrone, ihre Mutter, besucht.

Indessen thun sie alle ihr Möglichstes, mich in das Netz zu treiben, das sie so glänzend zu machen streben, als sie können; aber ich sehe durch den Firniß und entschlüpfe ihnen, gleich dem fabelhaften Proteus, bald in Feuer, bald in Nichts. Noch wissen sie nicht, was sich aus mir machen ließe, zu was ich allenfalls zu brauchen sei.

Bald schein' ich ihnen zu Allem fähig, bald zu gar Nichts. Das Glück, das sie zu genießen glauben, der Rang, den sie behaupten, scheinen ihnen so wünschenswerth und erhaben, daß sie glauben, man müsse toll und blödsinnig sein, um nicht hastig zuzugreifen, wenn es einem angeboten wird. Dem jungen Phantasten soll einmal der verworrene Kopf zurecht gesetzt werden und so legt Alles Hände an, aus dem rohen Klotze einen Hofmann — einen — was weiß ich Alles, herauszufeilen. Ein Pindar, der in einer Gesellschaft rechnender Wucherer in lyrischem Dithyrambenschwung spräche, könnte nicht rasender erscheinen, als ich, wenn ich zu Zeiten mein Herz frei reden lasse. Sie finden sich und Alles so vortrefflich und sind so zufrieden mit der Einrichtung der Natur, wie der Löwe, der im Gefühl seiner zermalmenden Kraft jauchzt, wenn die Thiere des Waldes erbeben; oder besser, wie die Spinne, die das Blut der in ihrem Gespinnste sich verwickelten Mücke aussaugt und dabei glaubt, die Mücke sei nur dafür da. Ich hasse alle Stärke und Größe, die sich auf den Untergang der Schwachen gründet. Aus einigen Aeußerungen Don Antonio's vermerke ich: er glaube, es sei Stolz von eigner Art oder eine besondre Vermummung des Ehrgeizes, die mich so handeln, so reden machten. Er meint, ich wollte Aufsehen erregen, um durch das Ungewöhnliche schnell über die niedern Stufen der Ehre wegzuspringen. Er spielte schon oft darauf an und die Entdeckung scheint ihm nicht zu mißfallen. Ich konnte diese falsche Deutung nicht ertragen und sagte ihm ziemlich kalt: „wißt Ihr, Don Antonio, warum ich von allen Euren Herrlichkeiten keine achte und mir wünsche? Weil ich für kein Gut halte, was Ihr dafür haltet, weil mich das nicht glücklich machen kann, was Euch glücklich macht. Ich dränge Euch mein Glück nicht auf, warum wollt Ihr mir das Eure aufdrängen." Seraphinens Augen begegneten mir hier und ihr sanfter Glanz, das holdselige Lächeln ihres Mundes bedeuteten mir, meine Worte seien von ihrem Herzen verstanden. Der Vater schwieg und schien sich in seiner Meinung zu bestärken. Es würde mich mehr wundern, wenn ich diese Hofleute, die sich auf ihre Vermum-

mung, ihre Ränke und ihre Feinheit so viel zu gute thun, welche die Einförmigkeit ihrer Masken vor lauter Klugheit selbst nicht gewahr werden, nicht so schnell errathen hätte. Was ihnen nicht gleicht, liegt außer ihrer Sphäre; unter einander mögen sie sich kennen, aber wahrlich, den Menschen kennen sie nicht.

— Ich unterdrückte die Wallung meines Herzens und ließ mich an den Hof führen. Ich glaubte in die blutigen Fußstapfen Philipps zu treten, als ich ihnen in die königlichen Gemächer folgte. Der Anblick der versammelten Großen hätte Eindruck auf mich gemacht, wenn ich die Männer nicht aus ihren Thaten kennte, wenn ich des Gedankens mich hätte entledigen können: hier in diesen goldnen Zimmern schmiedete der verstorbene Tyrann mit seinem Blutgesellen Alba Entwürfe, deren Ausführungen zum Schrecken der Menschen in der Geschichte stehen! hier gab er vielleicht dem Ungeheuer, das ich suche, den Befehl, meinen alten Vater der Wuth der Priester zu überliefern. Ich erblickte in diesem Augenblick des Tyrannen Bildniß und die Geister Harmodius und Aristogitons fuhren in mich; ich knirschte zwischen den Zähnen: daß du lebtest! daß ich wenigstens deinen Helfershelfer hier entdeckte! Ich muß wild um mich geblickt haben, denn Don Antonio trat verlegen zu mir; sein Anblick empörte mich, wie damals, als ich ihn zum ersten Mal sah. Warum ist dieser Mann Seraphinens Vater? Ich kann nicht gerecht gegen ihn sein. Meine Augen durchliefen die Menge; ich dachte, ich müßte den Mann entdecken, den ich suche. Soll ich sagen, daß mir die meisten fähig schienen, dies und mehr zu thun, um ihrem König zu gefallen? Sie kennen Alle nur ein Verbrechen, dem Idol, das sie anbeten, zu mißfallen; aber ist es nicht die Gunst dieses Götzen, die den Priestern die Weihung ertheilt, das Menschengeschlecht als Opferthiere zu würgen, ihr Fett unter sich zu theilen, wenn nur er des Dampfs genießet!

Philipps Sohn gleicht seinem Vater nicht; er ist mild und schwach, religiös, ohne fromm zu sein. Sein Name, nicht er, herrscht über Spanien. Da er nichts durch sich ist, so ist er und thut oder bejaht, was die Priester und

Günstlinge wollen, und diese gehen Hand in Hand. Man sollte sagen, es sei die Last der Krone, die seine Stirne drückt; aber man weiß, daß Diejenigen, die ihn umgeben, die Kunst verstehen, ihm diese Last sehr leicht zu machen. Der Druck mag also wol von der Krankheit der Großen herkommen, von Uebergenuß und Leerheit. Ich konnte den Mann nicht ohne Schwermuth ansehen, von dem das Heil Spaniens abhängt und der zu vegetiren scheint, wie einer der Götter Epikurs, die, zufrieden mit ihrem Götterstand, sich nicht um das kümmern, was unter den Wolken vorgeht. Was sind die Menschen, die eines solchen Schattens bedürfen, um durch ihn zusammengehalten zu werden? Welch ein Posten, wo Kraft und Schwäche, Geist und Stumpfheit gleich gefährlich sind? Es ist zu viel für einen Menschen und darum sah ich mit Mitleid auf den Mann, den Millionen ihr Schicksal anvertraut haben, anvertrauen müssen, so lange es der Natur gefällt, diese schwache, zum stillen, devoten Leben geschaffene Maschine zu beleben; doch, Suleima, verkehrte nicht die gewaltsame Hand seines Vaters den natürlichen Lauf der Dinge, damit einst dieser nach ihm herrsche? Ließ er nicht aus Eifersucht und Haß den Erstgebornen, den Stärkern ermorden, um dem Schwächern, Unbedeutenden, damals noch nicht Gebornen, Raum zu machen? Entriß er nicht dem Schicksal durch diese grausame, vermeßne That eine neue Reihe von Dingen? Wäre Spanien was es ist? Wurde nicht vielleicht dein und aller deiner Brüder Schicksal durch diese blutige That so schrecklich entschieden? Hängt nicht vielleicht das meinige davon ab? Laß mich diesen Gedanken nicht weiter verfolgen. Ich sehe überall das einzelne, vergängliche schwache Haar des alten Nisus, an das die Götter sein Glück befestigt hatten.

Da ich auf den Herzog de Lerma, Roderiko de Kalbrone, Juan Ribera, unsern Erzbischof Bernardo de Roias, den Cardinal Erzbischof von Toledo und die übrigen Säulen von Spanien blickte, sprach mein Herz den schwachen Mann von seinen Verbrechen frei. Ist es doch nicht seine Schuld, daß der Zufall und ein Mord ihn auf einen Posten stellten, dem er nicht gewachsen ist. Wir werden

fortgestoßen und offen ist der nie sich füllende Schlund, der uns Alle aufnimmt.

Philipp blickte gnädig auf mich, als man ihm meinen Namen nannte. Er sah auf Don Antonio und auf meinen Vetter mit einer Miene voll Gefallens. Der Lohn umstrahlte ihre Stirne. Mir wünschte man Glück über die gnädige Aufnahme; ich blieb den Dank schuldig; wußte ich doch nicht, für was ich danken sollte.

Nach einigen Tagen trugen sie mir in dem Namen des Königs eine Stelle am Hofe an und das mit einem Entzücken, mit einer Bewunderung der außerordentlichen Güte des Königs — ich fragte, was es für eine Stelle sei, und hörte, daß ich die Heerde der glänzenden Diener vermehren sollte, deren Geschäft in Müßiggang, Beobachtung steifen Ceremoniels, Klatscherei, Intrigue und Cabale besteht. Ich gestand, daß ich der Ehre nicht würdig wäre, und beleidigte höchlich die dienstfertigen Bevollmächtigten. Don Antonio meint, es würde schon wirken, und hält es für fein ausstudirte Paraden. Kann der Sohn meines Vaters der Diener des Sohns Philipps werden? Kann ich mich in das Joch des steifen, leeren Hofceremoniels spannen lassen und meine Tage in Langeweile um einen Mann hinziehen, der in der Herrschaft über Millionen nichts finden kann, sein Herz und seinen Kopf zu beschäftigen? Ich bedaure einen König, der nur beten kann; aber ihm zusehen will ich nicht. Seraphine trat auf meine Seite und sprach in dem Geiste, der mich beseelt. Wer hat ihr das Geheimniß meines Herzens vertraut? O wäre sie mir an den Ufern der Guadalaviar erschienen und wäre ihr Vater einer meiner Hirten.

6.

Don Raphael an Suleima.

— Der Mann, die Verbindung mit ihm, das Verhältniß mit seiner Tochter mißfallen dir gänzlich. Du willst, daß ich mich lieber eine Zeitlang nach Castellmansor zurückziehen soll, um dort mich wieder zu sammeln, um ernsthaft mit dir zu rathschlagen. Du sagst, die Sache sei zu wichtig für mich und die Reue möchte nur zu bald

erfolgen. Du hoffest, die reine Luft unsrer Felsen, der Anblick der Moschee, unsre freundlichen Gespräche, die Erinnerung des Vergangenen würden meine Zweifel, Unstätigkeit und Unbestimmtheit, zu einem ruhigen, milden Einverständniß bringen. Ich fühle, daß du Recht hast; ja ich will zu dem Grabe der Edlen eilen, ihre Geister anflehen, daß sie wieder zu mir sprechen, mir rathen, mich von meiner Unruhe heilen. Der Tod kann das Einverständniß zwischen mir und meinem Vater nicht gänzlich aufgelöst haben. Sind es nicht seine Gesinnungen, seine Gefühle, die in mir fortleben, und bin ich nicht mit ihm durch ein geistiges, unsichtbares Band verbunden? Er lebt in mir, ist in mir und ich lebe, bin in ihm.

Aber warum schreibst du mir so ernst und feierlich über die Liebe, die du mir zutheilst? Wozu die Warnungen, als schwebt' ich an einem Abgrund? Ich erinnere mich, daß du sagtest, diese Leidenschaft verschlänge alle unsere übrigen Gefühle; aber glaube mir, wenn ich mich der düstern Betrachtungen entschlagen kann, wozu ich hier bei jedem Schritte Stoff finde, so fühle ich mich so erhaben, so feierlich erhaben, möcht' ich sagen, als in jenen glücklichen Stunden, da ich vor meinem Vater saß und die edlen Thaten der Vorwelt zu den meinen machte. Sei sorgenlos, so lang ich so empfinde; auch werde ich keinen Schritt ohne dich thun. — Warum überrasche ich Seraphinen so oft in Thränen? Warum überzieht eine für mich so gefährliche Melancholie ihr schönes Angesicht mit einem so sanften Schleier? Sie nennt es Schwärmerei, Uebermaß des Glücks, das ihr Herz nicht ganz fassen kann; aber mir ist oft, als fühlt' ich mich scheitern an diesem Glück — und dann — sage mir, ob die Liebe die Jungfrau berechtigt — sich zärtlichen Ergießungen — Vertraulichkeiten zu überlassen — ich weiß es nicht zu nennen — oft fühl' ich in einem Augenblick ihre Thränen auf meinen Wangen und ihre Küsse auf meinen Lippen, daß mein Herz in zärtliche Wehmuth dahinschmilzt, von Stürmen ergriffen wird und meine Gedanken, selbst das Erinnern meines Daseins mir entschwinden. Ich glaubte die Liebe sei ein so sanftes, beseligendes Gefühl, dachte immer, nur

der Mann dürfe sie ohne Scham als Leidenschaft fühlen und zeigen; in dem Weibe müßte sie erscheinen wie das sanfte Licht des keuschen Monds, das zwar leuchtet aber nicht brennet. Was und wo es sei, es ist etwas, von meiner oder von ihrer Seite, nicht recht zwischen uns. Eine dunkle Ahnung schießt durch unsre Wonne und meine Phantasie hüllt sie nicht mehr in den reinen Aether, in dem ich sie einst sah. Dicke, schwere, mit Sturm beladene Luft umschließt uns; aber wenn sie hervortritt aus dieser Dämmerung — du solltest sie sehen, reden hören und du würdest es bereuen, mir Dornen auf den beblümten Weg gestreut zu haben, den wir Hand in Hand hingingen. Doch ich folge dir und wenn ich die Eichen um die Ruinen des Grabes werde lispeln, den Strom dahin brausen hören und die Träume meiner Jugend sich auf ihren Rosenschwingen wieder emporheben, wird mir schon besser werden. Ich will dir eine wohlgestimmte Laute mitbringen und du sollst mir die Lieder deiner Väter, unter den Palmen Arabiens gedichtet, singen; du sollst mich wieder zur Harmonie stimmen, daß mein Herz geschickt werde, das Gelispel der Geister zu vernehmen, die mich jetzt verlassen haben.

Meinen festen Entschluß muß ich ihr sagen: bei der ersten nächtlichen Zusammenkunft in ihrem Gartenhaus will ich's ihr zuflüstern, und dann entfliehen. Ihre Seele scheint ganz in der meinen zu zerfließen, aber die meine kann es nicht ganz in der ihrigen; wie und wenn nun dies die Ursache ihrer Schwermuth, ihrer Thränen wäre?

7.

Don Raphael an Suleima.

Zu spät! zu spät, kam dein letzter Zuruf! Zu spät deine nahe Ankunft, um mich der Gefahr zu entreißen. Dein Raphael ist gefallen, gefesselt an das Schicksal, durch Bande augenblicklicher Wonne geschmiedet, einer Wonne, die ich nicht kannte, die ich nicht suchte, von der ich keine Ahnung hatte. Meine Thränen fallen auf die Bande, und vergebens sucht sie meine erhitzte Phantasie mit Blumen zu umwinden. O höre! lies leise, daß der Geist meines

Vaters nicht vernehme, was ich schreibe; aber weiß er es nicht? Sieht er nicht meinen Schmerz, meine wilde Glut, meine Thränen des Grams und der — nein, ich kann dieses Wort nicht ausschreiben. Lies, lies, Suleima!

Ich saß in dem Garten Antonio's, berauscht von den Gerüchen des blühenden Frühlings. Das Geräusch eines nahen Wasserfalls, die Stille, der in heiterer Luft schwimmende Mond zogen mich in die Träume meiner Jugend zurück. Um mich erhoben Nachtigallen ihr schmelzendes Lied und schien mir die Ankunft der Nymphe dieser Gebüsche anzukündigen. Sie schwebte heran — die kühle Nachtluft zu vermeiden, eilte sie nach dem nahen Sommerhaus. Ihr Haupt sank an meiner Schulter hin — sie lispelte, athmete nur Töne und Seufzer der Liebe, schien keine Worte mehr für ihre Empfindungen zu haben, und ihr plötzlicher, ängstlicher, schüchterner Blick ließ mich vermuthen, sie ahne meinen Entschluß. Ich sagte ihr, ich müßte sie auf einige Zeit verlassen. Ihre Augen erstarben, Blässe des Todes deckte das Angesicht, das vor einer Secunde in der schönsten Blüte des Lebens glühte. Sie sank auf ein Knie nieder, faßte meine beiden Hände zwischen die ihren — sie zitterte, ihre Lippen schlossen sich fest, und ihre Thränen fielen auf unsere geschlossenen Hände. Die bebende Brust drückte das Gewand von ihrem Busen — Suleima, es war der erste verborgene Reiz des Weibes, der sich mir enthüllte. Es schlug durch meine Sinne — ich weiß nicht, was geschah, weiß nicht, wie das geschah, was geschehen ist; habe keine Worte, keine Gedanken, dir zu sagen, was geschah, und nie will ich darnach suchen. Plötzlich befand ich mich in einem Genuß wilder, mir unbekannter Wonne! die ich, um sie Glück zu nennen, nicht hätte überleben müssen. Der Schrei ihrer Duena rief mich in das peinvollste Sein zurück. Das was diese sagte, ihre Vorwürfe, ihr Jammergeschrei tönten blos in meinen Ohren. Ich stand erstarrt. Scham glühte auf meinen Wangen — dumpfe Verzweiflung, schneidendes Mißbehagen überfielen mich. Ich fühlte nun, daß das, was geschehen, nicht so geschehen mußte; daß mir die Wonne, die ich empfunden, so nicht gegeben werden mußte! daß wenn es

ein Glück sei, diese peinigende Empfindung, diese nagende Reue, diese bittre Scham ihm nicht folgen mußten. Ich hörte mich nennen mit schmerzvollen verzweifelnden Tönen — hörte schluchzen aus der Ferne — lange saß ich da, und bedeckte mein Angesicht mit meinen Händen. Der Tag wollte anbrechen, nnd ich ging langsam aus dem Garten. So wanderte, nach der alten Sage, Adam aus dem Paradiese, dem Ort der Unschuld und der Ruhe — Suleima, darf ich mit ihm klagen — Herr, das Weib, das du mir gegeben hast! —

Verschwunden sind die goldnen Träume der Jugend — zerknickt, düster gefärbt ihre zarten, rosenfarbenen Schwingen. Die süßen Erwartungen unbekannter Wonne sind mir nicht mehr unbegreiflich, die sanften Ahnungen sind verflogen und die lieblichen Bilder zukünftigen Glücks flattern nicht mehr um mein Haupt, wie Kinder reiner Luft. Sie ergötzen nicht mehr meine Träume, beseligen nicht mehr mein Erwachen. Die Liebe, die ich mir, wie ein unsichtbares, hohes geistiges Wesen dachte, deren Tempel man nur mit Schüchternheit und Beben naht, ist in meinem Busen ein kühnes unternehmendes Feuer geworden, das Alles ergriffen hat, Alles zu verzehren droht. Unfaßlich, erhaben wähnt' ich ihren Genuß, nun kenne und begreife ich ihn, und fühle mich erniedrigt, fühle etwas Rohes, Wildes, Thierisches an mir, und gleiche den Menschen um mich her. Suleima, ich habe mich selbst überlebt, und murre gegen des Glück, womit ich überrascht worden, murre gegen die Geberin desselben, murre und dürste darnach.

Bleibe auf Castellmansor, du sollst mich nicht in diesem Zustand sehen. Was wird aus mir werden? Ich fürchte nur deine Briefe. Ein Augenblick hat mich Menschen unterworfen, die ich verachte. Laß hören, was sie nun mit ihren Sklaven beginnen wollen.

8.

Don Raphael an Suleima.

Ich bin nicht mehr mein Herr, das Netz ist über mich geworfen, und ich darf nicht klagen; hab' ich es nicht selbst

zusammengezogen? Da sie mich einmal in dieses getrieben haben, wie leicht wird es ihnen nun werden, mich durch die andern zu bestricken? Bald wird der Sohn Roderiko's unter der Bürde der Titel hinsinken müssen, um seinem Weibe, seinem Namen Ehre zu machen, und dann in dem Kampfe mit dem Wahn und den Verbrechen zu Grunde gehen oder zu ihrem Mitschuldigen werden müssen. Aber was dieser schwermüthigen Zauberin gelungen, soll wahrlich diesen Beschwörern so leicht nicht werden. Gerecht ist es, daß ich die Schuld meines Wahnsinns trage und abbüße; doch wenn der Jüngling in die Schlinge der Lust gefallen ist, so soll es dem Manne gelingen, die andern zu zerreißen. Hat das Geschehene meine Einbildungskraft getödtet, mich zum gemeinen Sohn der rohen Erde gemacht; so erheben sich mein Muth und meine Kraft, wie zwei rüstige Kämpfer, vom unversehenen Fall. Lies nun, was mir Don Antonio nach jener Nacht geschrieben hat.

Don Raphael!

Das was mir die Duena meiner Tochter diesen Morgen vertraut hat, kann nur am Altar gut gemacht werden. Ich verberg' es der Mutter und der Welt aus Mitleiden für meine Tochter, welche die ersten Männer Spaniens ausschlug. Ich verberge es aus Liebe zu Euch, und weil ich es Euch überlassen will, ein Versehen gegen mein Haus gut zu machen, das ich diesen Augenblick nicht nennen will, wie es verdient genannt zu werden. Ich erwarte Eure Antwort, um heute dem König Eure nahe Vermählung mit Donna Seraphine anzukündigen, so will es die Ehre meines Hauses; bis dies geschehen ist, will ich weder Euch, noch meine Tochter sehen. Nicht jeder Vater würde in diesem Tone mit Euch reden. Aber der Sohn Don Roderiko's soll mir als der meinige willkommen sein; er konnte es ohne Vorwurf werden. Hart ist es, daß der Vater eine der schönsten und reichsten Erbinnen Madrids dem Manne antragen muß, der sich ihres Besitzes so versichert hat u. s. w.

Ich schrieb zurück:

Don Antonio!

Ich fürchte, daß das, was Euch die Duena der Donna Seraphine vertraut hat, für mich von bedeutendern Folgen ist, als Ihr denkt. Euch den Beweggrund meiner Furcht zu entwickeln, wäre verlorene Mühe; wir verstehen uns über diesen Punkt so wenig, wie über viele andre. Keine Furcht hielt mich ab, Eurem Brief zuvorzukommen, und die letzten Zeilen desselben schmerzen mich um Euretwillen. Donna Seraphine verdient einen der ersten, größten, reichsten Männer in Spanien, ich bin keiner davon und kann es nie werden. Beschränkt, wie ich bin und bleiben will, hängt in diesem Punkt mein Schicksal von ihr allein ab. Meine Rechtfertigung wäre ein Verbrechen gegen sie; aber glaubt mir, Don Antonio, wenn ich sie nicht liebte, wenn ich nicht hoffte, sie glücklich machen zu können, so sollte mich keine Macht der Erde an den Ort bringen können, wohin Ihr mich nun fordert. Auf welche Weise ich aber glücklich mit ihr sein kann, davon reden wir, wenn ich meine Pflicht gethan habe, sie geht hier mit der Liebe Hand in Hand. Es ist mir leid, daß der König wissen muß, Raphael de Aquillas vermähle sich mit Donna Seraphine. Da ich ohne seine Erlaubniß geboren ward, könnt' ich mich auch wol ohne sie vermählen. Muß es aber sein und kann ich es nicht ändern, so thut, was Ihr für geziemend haltet.

Suleima, ich empfand, daß der Brief nicht war, wie er sein sollte, aber ich konnte meinem Herzen keinen andern abzwingen.

Ich habe sie gesehen, und mich däucht, die Zufriedenheit ihres Herzens kann nicht durch die Scham lächeln. Dieser Augenblick entzückte mich mehr, als jener, an den ich nicht ohne Schaudern zurückdenken kann. Aber noch immer Spuren der Schwermuth; bei ihr hüllt sich die Liebe in das Gewand der feierlichen Wehmuth ein. Rede ich, so glühen ihre Wangen — und sie verbirgt ihr Angesicht. Nur auf Castellmansor, in unsrer heitern Luft, in unsrer milden Wärme, wird sich diese Rose in ihrer vollen reinen Blüte aufthun. Es ist etwas in diesem Palaste,

das die Herzen zusammenzieht und sie mit Aengstlichkeit und Zwang erfüllt. So wie ich die Schwelle betrete, fühl' ich mich gepreßt. Ich sprach ihr von meinen Hoffnungen, ein süßes, bezauberndes Lächeln schwebte um die Grübchen ihres Mundes; Ahnung künftigen Glücks strahlte schwärmerisch in ihren Augen. Ich möchte sagen, sie liebt ihren Vater nicht; ihr Betragen gegen ihn leitet nur der Anstand. An ihrer Mutter hängt sie, und so kindlichtreu, daß ich nur dann mit innerm Wohlgefallen auf sie blicken kann.

Mein Vetter kam zu mir mit allem Entzücken der Eitelkeit. Ganz Madrid ist erstaunt, sagt er, beneidet mich sogar. Er zählte mir alle die Großen an den Fingern her, die um Donna Seraphine gebuhlt — gebuhlt! — er nannte sich selbst darunter und seufzte; dann sagte er mit bedeutender Miene:

Vetter, Ihr seid nun durch diese Partie auf dem Wege zum Glück. Eure und Don Antonio's Güter werden Euer Haus zu einem der ersten in Madrid machen. Der König, wie ich weiß, wird Euch Vorschläge machen lassen, wie man noch Keinem in Euren Jahren gethan hat. Und dann wollen wir gegen die Lerma's mit verbundnen Kräften arbeiten.

Ich ließ ihn reden, denn es war mir nicht gemüthlich, ihm zu antworten.

Morgen soll ich dem König mit der Braut vorgestellt werden. — Warum bin ich so unglücklich in meinem Glücke? Du hattest Recht, ich sollte zu dem Grabe meines Vaters fliehen. Aber wollt' ich nicht? Noch einmal, der Geist meines Vaters hat mich ganz verlassen. Wenn hier Glück zu finden, zu suchen war, so mußt' es nicht so geschehen, dies ist es, was ich peinlich fühle. Nein — ich müßte nicht mit so vieler Schwermuth, so vielen Widersprüchen glücklich sein; ach wir sind ein melancholisches Brautpaar. Nie hat sich Jugend mit blühender Schönheit bei äußern glücklichen Umständen unter einem traurigern Geläute vermählt. Noch einmal, so leitete Adam seine schöne Gehilfin aus dem Paradiese; er fühlte, was er verloren hatte, daß er es durch sie verloren hatte. Um

ihretwillen möcht' ich diese Worte ausstreichen, und kann nicht. Ich fühle, daß ich gefallen bin, daß sie gefallen ist. Zu dir wollen wir eilen, unsre Scham in dicken Gebüschen zu verbergen, bevor sich unser Herz gegen sie verhärtet. Lebe wohl, Suleima, ich danke dir für deinen milden Brief. Ja wol müssen wir schweigen, wenn das Schicksal uns so gefesselt hat, daß wir die Bande nicht mehr zerreißen können.

9.

Die Hochzeit wurde mit aller Pracht gefeiert. Das Geräusch, die Zerstreuung, der Genuß der Liebe heilten das neu vermählte Paar nicht von ihrer Schwermuth. Ihre Herzen blieben in Trauer. Don Raphael fand die Ursache dazu in der Zerrüttung seiner Begriffe durch jene ihm unbegreifliche Nacht, in seinem Aufenthalt in der Stadt. Seraphine willigte mit Freuden ein, ihm nach Castellmansor zu folgen; aber noch immer gelang es dem Vater und seinem Anhang, sie durch neue Hindernisse und Ausflüchte zurückzuhalten. Zwei Monate nach ihrer Vermählung schrieb Don Raphael an Suleima:

Was ich dir hier schreibe, schreibe ich in der kalten Starrheit der Verzweiflung. Mein Herz ist zusammengezogen, stumpf ist mein Verstand. Ich kann nicht klagen, nicht wüthen, nicht weinen, und hoffe, ich werde es nicht thun, wenn auch mein Herz wieder warm, meine Sinne wieder lebend werden sollten. Suleima, die Ahnungen, die vor mir schwebten, wehten als Warnungen aus der Geisterwelt, von dem Grabe meines Vaters her. Dieses glaub' ich, ja dieses glaub' ich. Meine rohen, zerrütteten, von gefährlichen Reizen entflammten Sinne vernahmen, verstanden nur die Warnung nicht, wollten aus Feigheit, aus Hang nach Genuß sie nicht verstehen. Ich darf nicht klagen, Suleima! plötzlich zerriß die düstre Wolke, die vor meinen Augen schwebte, und spie das Ungeheuer aus, womit das Schicksal sie gefüllt hatte. Im sausenden Sturme überfiel es mich. Meine peinlichen Empfindungen logen nicht; ich fühlte den Schauder, der das Thier warnt, wenn die schön gefärbte Giftblume seinen Gaumen reizt.

— Ich bitte dich, lies kalt, was ich schreibe, und laß nicht den lähmenden Frost, der nun in meinen Gliedern schleicht, in dich hinüber gehen. Sitze da, ein kalter gleichgiltiger, unbestochener Richter!

Es sind heute zwei Monate, daß ich verheirathet bin. Ich habe dir geflissentlich nicht geschrieben, weil mein erstes unsere Ankunft auf Castellmansor melden sollte; vielmehr, ich konnte nicht schreiben. Hätt' ich dir nicht sagen müssen, daß die peinliche Schwermuth den Glücklichen ins Brautgemach folgte? Der Schimmer reiner Liebe erfüllte es nicht, längst hatte die Glut ihren süß duftenden Kranz versengt; verwelkt, verdorret hing er um unsere jugendlichen Schläfe. Aber immer dacht' ich noch, ihre Schwermuth entspringe, wie die meine, aus allzu zarter Empfindung über jenen unglücklichen Zufall, und hoffte alles Peinliche sollte verschwinden, wenn wir einmal der verpesteten Luft dieses goldnen Hauses, das der Leichengeruch verdorbner Menschheit füllt, entflohen wären. Ich lag dem Vater an — ja, ich bat den Mann, den ich hasse. Seraphine drang in ihn, drang mit Thränen in ihn. Er erfand immer neue Schwierigkeiten, und es ließ sich an, als müßte der Mann endlich sein Weib mit Gewalt entführen, das ich ihm auch ziemlich launig sagte. Er lächelte sein Tigerlächeln, und meinte, es würde mir schon besser gefallen, wenn ich nur erst die Vorzüge Madrids und des Hofs mehr gekostet hätte. Der Thor! Vorwärts stieß ihn das Schicksal, er sollte in der blinden Sicherheit des verhärteten Verbrechers nach der Grube rennen, wo die Vergeltung auf ihn lauerte, wo die ewige Gerechtigkeit ihren Rächer hingestellt hatte.

Ich floh oft diesen mir verhaßten Palast, und hielt mich zu Zeiten eine Nacht auf dem Meierhof Mariens mit Pedro Gomez, ihrem Bruder, auf. Nur hier athmete ich freier. Gestern ritt ich dahin. Gomez versprach, dort einzutreffen; den Morgen gedachten wir zu einem seiner Freunde zu reiten, den ich wegen seiner vortrefflichen Eigenschaften schon längst zu kennen wünschte. Ich benachrichtete Donna Seraphine davon; und ihr Abschied schien mir beklommener als je. Kaum war ich auf dem Meierhof abgestiegen, als mich eine peinliche Unruhe überfiel. Pedro's

Schwester folgte ängstlich meinen Bewegungen; ich konnte nicht bleiben; bat sie, mich bei ihrem Bruder zu entschuldigen, und sprengte nach Madrid zurück. Es war Nemesis, die Göttin der rächenden Vergeltung, die mich trieb, mit ihrem glühenden Athem anhauchte.

Die Nacht war eingebrochen. An dem Eingang des Palastes traf ich eine Sänfte; die Fakeln der Begleiter waren ausgelöscht. Als ich in die Vorhalle trat, entdeckte ich unter den Dienern den jungen Edelmann von dem Stiergefecht.

Wie ein aus der Erde plötzlich aufsteigendes Gespenst erschien ich dem Manne. Er raffte sich zusammen, und flog die Treppe hinan. Ich folgte ihm auf der Ferse, schwebte nah auf seinem Nacken. Er eilte nach den innern Gemächern, nach den Gemächern Seraphinens! Ich wollte die Thür ergreifen, er stellte sich kühn davor und schrie mit starker Stimme: „Don Raphael, nur der Tod kann mir dieses Schloß entreißen!" Ein Schrei des Schreckens brach aus dem Innern; es war die Stimme meines Weibes. Ich zog den Degen, um den Frechen an meiner Thüre zu ermorden. „Das könnt Ihr," lispelte er mit bebenden Lippen, und umschlang das Schloß mit beiden Händen. Mit Heftigkeit trat ich wider die Thüre, sie erbebte in den Angeln. Aus Furcht, sie würde bei dem zweiten Tritt aufspringen, lispelte er mir noch leiser ins Ohr: — „der König!" Kaltes Erdbeben goß sich in mein Herz, die Wuth verlosch, mein Besinnen erwachte, der Schleier war zerrissen, da stand das Ungeheuer, das mich erwürgen sollte. Doch wollt' ich ihm näher in die Augen sehen. Ich trat nun kälter und nachdrücklicher gegen die Thür, sie fuhr auf — ich stand auf der Schwelle — sie sank leblos nieder — die Schande, die Verzweiflung zerbrachen meinen Namen auf ihren Lippen. Philipp stand stumm und bebend in der Mitte des Zimmers. Ich hatte genug gesehen. —

Ich bitte dich, fasse dich, guter Vater! das, was du bisher gelesen, ist ein gewöhnliches Spiel in Madrid, nur sieht es nicht Jeder so kalt und ernst an, als dein Sohn; aber was du nun lesen wirst, dies liegt mehr außer dem

Gewöhnlichen — doch was wäre auch am Hofe Ungewöhnliches? —

Der Alte beklagte sich Morgens über das Podagra; das Geräusch, der Bericht der Einverstandenen hatten ihn schnell davon geheilt. Er kam mir entgegen — ich schien ihm ganz gelassen, so gelassen, wie seine innerliche politische Ueberzeugung und Weisheit längst berechnet hatten. Er schien zu denken, die Maske sei mir bei der plötzlichen Erscheinung auf einmal abgefallen. Stumm folgte ich ihm in sein Cabinet.

Ich hoffe, Don Raphael, Ihr habt den König nicht beleidigt?

— Warum sollt' ich, Don Antonio?

Was sollte er von dem jungen Mann nun glauben, den er nach seinen vorigen Aeußerungen in Raserei zu finden glaubte. Mußt' ich ihm nicht ein ausgemachter Hofmann scheinen? Aber der Geist des klugen Ulysses stand auf meiner Seite, den sah er nicht — merkte nicht, daß die rächende Vergeltung ihn mir zugesellt hatte. Wußt' ich's doch selbst nicht. War ich doch selbst ein Werkzeug, das, von ihr gestimmt, ihrer Leitung blind gehorchte. — Er fuhr fort:

Ich erschrak über den Zufall, nun dank' ich's ihm, da ich Euch so ruhig sehe, daß er Euch Dinge offenbart, die ich Euch längst gerne mitgetheilt hätte.

— Auch ich danke es ihm.

Es ist ein glücklicher Zufall, sobald Ihr ihn recht zu nutzen versteht. Laßt uns von dem Schrecken des Königs Gebrauch machen, in den ihn Eure Erscheinung versetzen mußte. Doch laßt mich nur machen. War er sehr erschrocken? sehr in Angst?

— Mich dünkt es!

Philipp, Philipp! wir haben dich! — Es freut mich, Don Raphael, daß ich Eure innere Feinheit, Eure richtig rechnende Klugheit durch Eure rauhe Schale aufgespürt habe; aber eben diese rauhe Schale soll uns nun zum großen Sieg verhelfen. Legt diese Maske noch nicht ab.

Er gefiel sich in seinen Hoffnungen, und fuhr fort:

Euer Vater versäumte einst aus Eigensinn die Gelegen-

heit, die ihm das Glück darbot, der erste Mann in Spanien zu werden: hier drängt sie sich seinem Sohne nun auf, und unter weit glänzendern, weit sicherern Verhältnissen. Nur auf diesen Grund gebaut, und wir wollen den schwachen König den Lerma's bald entreißen. Ich hab' erfahren, was ein schönes, verschmitztes Weib vermag, und nur Euer Vater wollte dies nicht fassen.

Nicht fassen, erwiderte ich noch kälter. Mich dünkte ich läse auf seiner Stirne, hörte aus seinen hingeworfenen Worten etwas, das auf die Enthüllung des finstern Geheimnisses führen sollte. — Ich fuhr fort, er war ein sonderbarer Mann, und übersah zu leicht seinen Vortheil.

Wahrlich, das that er damals, denn er konnte durch Eure Mutter werden, was Ihr nun durch meine Tochter werden sollt.

Und er wollte dies nicht fassen? Sieh, ganz hat er sich mir doch nicht vertraut, zwar weiß ich —

Wir wechselten hier Blicke, die in die verborgene Tiefe bringen sollten. Den meinen gelang es; aber der glatte Spiegel meiner Jugendstirne blendete den Forscher. Mein ganzes Dasein hatte sich ins Herz gezogen.

Nun so wird er Euch auch vertraut haben, daß ich es war, der ihm den Weg zur Größe und Macht vorzeichnete.

Dieses sagte er mit einer Miene, die auf Dank rechnet. — Und wenn er es gethan hätte?

So hätte ich doch den inneren Schalk errathen! Don Raphael, Ihr werdet es weit bringen; nur erst heute freu' ich mich unsrer Verbindung. Da Ihr das wußtet und doch die Verbindung mit meiner Tochter suchtet, so müssen Ehr- und Ruhmsucht gerade so tief in Eurem Herzen Wurzel gefaßt haben, als ich immer glaubte.

Ich war gegen die Wahl meiner Tochter, weil ich einen Sohn zu haben wünschte, der mit mir einverstanden, von mir geleitet, nur an der Größe meines Hauses arbeitete; der fähig wäre, meine kühnen Entwürfe zu befördern. Ich hab' den Mann in Euch gefunden, und nun mögen auch die Vorwürfe meines Gewissens schweigen, die es mir in schwachen Zeiten über den schnellen Tod Eurer Mutter

machte. Mein Eifer, Eurem Vater und dem Könige zu dienen, war vielleicht zu tadeln; aber ward er nicht das Opfer seines Eigensinns? Meint' ich's nicht gut mit ihm? Feuerten mich nicht seine Anverwandten dazu an? Um des Guten willen, das ich nun dem Sohne erweisen kann, mag ich nun das Böse vergessen, das zufällig den Vater durch meinen Eifer traf. Dies war mein erster Wunsch, als ich Euch kennen lernte. Er ist erfüllt!

— Aber es kostete ihn seine Augen, Don Antonio!

Die er nicht brauchen wollte, sein Glück zu sehen, antwortete er schnell.

Es war gleichwol eine menschliche Stimme, die diese Worte aussprach.

In eiskalter Wuth zog ich den Degen und rief: mein edler Vater, ich danke dem vergeltenden Schicksal, welches das verblendete Opfer, nach dem ich so lange geforscht habe, meiner Rache entgegen trieb. Im hohen Gefühl des Danks will ich es schlachten und der Rache ganz genießen! Bebe nur, die kalte Hand des Todes soll dich fassen, dich vor deinen Richter stellen, der nun helle sieht. Verkünde ihm die Rache seines Sohns!

Er griff, während meiner Rede, nach seinem Degen, vertheidigte sich mit vielem Muth; aber bald faßte ich ihn an der Brust, warf ihn zu meinen Füßen, trat auf seinen bebenden Leib und stieß ihm das Schwert der Rache durch die Brust. Ich verließ das Gemach der Rache. Sie kam mir bebend entgegen, wollte meine Knie umfassen — ich schrie ihr zu: entweiche meiner Rache — diesen da hat sie schon gefunden. Dann warf ich mich aufs Pferd und kehrte nach dem Meierhof zurück, entschlossen, die Folgen der That ruhig abzuwarten.

Besser, mein Vater hätte mir den Urheber seiner Schmach genannt. Aus Furcht, die Rache möchte für mich gefährlich werden, verschwieg er ihn.

Wer kann den Spruch der Vergeltung abändern, wer in ihre heilige, ewige Rechte greifen, durch die allein die Menschheit besteht? Mich stieß vorwärts das Schicksal, trieb mich zu dem Verbrecher auf dunkeln Pfaden, damit er fiele unter meiner rächenden Hand; aber auch ich mußte in das

Gewebe mit verflochten werden, das anders ihn allein umsponnen hätte. So spottet der Zufall — wie soll ich's nennen? — der menschlichen Vorsicht. Recht mußte geschehen, muß geschehen, daß die Kühnheit der Verbrecher gebeugt werde. Darum verblendete ihn das Schicksal, daß er sich in seinem eignen Wahn verfinge. Hätt' ich ihn sonst nicht ausfinden müssen durch den widrigen Eindruck, den er auf mich machte, durch den Haß, den er mir einflößte? durch die dunkeln Warnungen deines Briefes?

Nicht meines Vaters Schweigen, nicht dein Eid konnten ihn retten. Empört ging ich weg von seinem Angesicht und mußte wiederkehren; Zufall mußte sich an Zufall knüpfen, bis der alles Entscheidende uns Stirne gegen Stirne stellte, ich mit Kälte gewaffnet ihm das Geheimniß entlockte, zur Selbstanklage ihn zwang und das leise schleichende Werk der Vergeltung zur blutigen Vollendung gedieh! Es mußte geschehen, mußte so geschehen, daß der Pfeil der Rache die Hand des Schützen zugleich verwunde. Auf das Grab meines Vaters will ich den blutigen Degen legen. Ich fühle, daß mich diese Geschichte zum Manne gemacht hat; aber der Grimm, die Starrheit, der Genuß der Rache, die Menschen, die ich diese Zeit her gesehen, erregen ein Gewühl von Gedanken und Empfindungen in mir, die sich zu einem schrecklichen Ganzen zu bilden drohen. Mußte ich darum meine stille Heimat verlassen, um mein Herz durch die Erfahrung vergiften zu lassen? Meine Einbildungskraft mit düstern Bildern zu füllen? Groll einzusaugen bei den Leiden meiner Brüder, weil ich sie nicht stillen kann? Zu theuer sind die Kenntnisse erkauft, die ich hier erworben; jede kostet einen Theil meines Glücks, und ich gleiche dem Kaufmann, der Balsam gegen Gift eintauscht und nun mit verderbender Waare wuchert. Doch ich mußte so geführt werden, um den Verräther zu erschleichen. Bereite mir Musik, bereite mir Ruhe. Nur an deinem Busen kann ich den bittern Groll verhauchen. Noch bleib' ich hier, um abzuwarten, was sie beginnen mögen. Ich bin entschlossen zum Kampfe mit allen den glänzenden Ungeheuern. Wahrlich, Philipp sollte mir so nicht entgangen sein; aber jene Nacht — diese Zusam-

menkunft — was sollt' ich an ihm rächen? Was ist sie mir? Hat nicht die Schande den Knoten gelöst, bevor er geknüpft worden? so aufgelöst, daß ihn weder die Macht der Erde, noch die Macht der Natur wieder zusammenziehen kann? Zurück in das Dunkel meiner Wälder. Ich bin frei, wie ich war. Ich irrte in einem wilden, verworrenen, ängstlichen Traume, der mit einer lichten Erscheinung schloß. Aus seinem Blute sprangen keine Rächer, die Töchter des Schicksals sahen es fließen und priesen ihre mächtigen Gebieter.

Hier lies meinen Brief an das Weib und ihre Antwort. Beweine sie, auch ich kann sie beweinen.

An Donna Seraphine!

— Verachtung und Haß trieben mich aus Eurem Palaste und nicht die Furcht wegen der Folgen einer gerechten Rache. Ihr entgingt ihr, weil ich der Scham meine Rache überlassen will, dem Gefühl Eures Herzens, das Meisterwerk der Natur selbst in Euch geschändet zu haben. Was hätt' ich zu rächen? Ihr seid für mich nicht mehr in der Welt. Ganz war't Ihr es nie, denn in den trugvollen Ergießungen Eurer Liebe fühlt' ich dunkel, es verbände mich kein reines, meiner würdiges Band mit Euch. Mein Diener wird Euch sagen, wo ich mich aufhalte; ich bin bereit, mich vor ein Gericht des Königs zu stellen und die Ursachen der Welt zu enthüllen, die diese blutige That erzeugten. Stellt dieses Blatt gegen mich. Laut sage ich, ich habe Euren Vater ermordet, doch wähnet nicht, es sei um des Verbrechens willen, in das Ihr verflochten seid; er beging ehemals eins, welches diese Rache nicht versühnen kann — laßt Euch nach meinem Namen nennen, wenn die Schamröthe es Euch erlaubt. Gegen Natur und Recht verstattet das Gesetz dem Weibe, ihre Schande mit dem Namen ihres Mannes zu decken — nutzt es und seid glücklich, wenn Ihr könnt. Mein Glück, wie meine Ehre, sind außer Eurer Gewalt; Alles, was Ihr auf mich wirken konntet, war, mich einen Augenblick zu bethören. Ich bleibe hier, bis man mich fordert.

Raphael de Aquillas.

Donna Seraphine an Don Raphael.

Durch Thränen, Reue und Gebet hoffe ich vielleicht den künftigen strengen Richter zu versühnen. Von Euch hoff' ich es nicht, darf und will es nicht hoffen. Bebend steh' ich vor Euch, ich die Unwürdige, die mit Recht Verworfne. Fürchtet die Rache unsers Hauses nicht. Keiner wird Euch vorfordern, keiner Euch anklagen. Mein Vater ist dem Tode nah, mit ihm stirbt sein Haus und alle seine gefährlichen Entwürfe des Ehrgeizes. Er selbst lispelte mir ins Ohr, Eure Rache sei gerecht, und befahl mir, sie zu verbergen. Den Arzt hab' ich durch einen Namen erschreckt, der nur Euch nicht furchtbar ist. Dem Urheber meines Unglücks, wenn ich es zwischen ihm und meinem Vater theilen darf, liegt daran, daß die Ursache und die That mit meinem Vater sterben. Man hat bei Hofe ausstreuen lassen, man habe Euch in wichtigen Geschäften nach Italien gesandt. Ihr könnt also ruhig nach Eurem Schloß hinziehen.

— Willkommen wäre mir der Tod von Eurer Hand gewesen; aber ich bin nicht würdig, so zu sterben. Die Schande, der Gram, das Gift des Gefühls meiner Unwürdigkeit sollen mich langsam nach dem Grabe hinleiten, ohne daß mir der Trost der Klage über mein Schicksal bleibe.

Ja, Don Raphael, ich verdiene Eure Verachtung; aber ob ich Euren Haß verdiene, ob die Unglückliche nicht Eures Mitleids werth ist, überlasse ich dem Eindruck meines Schreibens. Ich flehe nicht um Euer Mitleid, tiefer bin ich gefallen als eine meiner Gespielinnen; aber nicht so tief, daß ich Eure Vergebung wünschen könnte. Ich fühle aus meinem Herzen, aus dem Euren, daß wir ewig getrennt sein müssen, daß Ihr mir nicht vergeben dürft, ich keine Vergebung von Euch empfangen darf und lebte auch mein Vater und hätt' ihn Eure Rache auch nicht so schrecklich getroffen. Sollte die Reuende ewig vor ihrem unsträflichen Richter zittern? In jedem seiner Blicke ihr Verdammungsurtheil lesen? Es in jedem seiner Worte hören? Ihr seht, daß ich weiß, wie ich sein müßte, um neben Euch

zu leben; Ihr sollt sehen, daß ich es immer tief empfunden habe. Auch rechtfertigen will ich mich nicht; will nur zu Euch reden, wie ich einst zu dem Richter meines Lebens reden werde.

Mein Vater erfüllte mein unerfahrnes Herz mit dem glänzenden Wahn der Welt, von dem Augenblick meines Aufkeimens. Er vergebe mir diese Anklage um des peinlichen Schmerzes, den ich dabei leide. Meinen Hang nach edlern Genüssen und Beschäftigungen verlachte er, sah nichts in seiner Tochter, als die aufblühende Schönheit, durch die er sich einst mit dem ersten und mächtigsten Hause zu verbinden hoffte. All sein Streben ging dahin, mich zu diesem Zweck zu bilden. Es sind nun sechs Monate verflossen, daß er sich mit dem Herzog de Lerma entzweite; von diesem Augenblick wandte der von Ehrgeiz Verblendete Alles an, diesen mächtigen Günstling zu stürzen. Der König hatte mich oft bei Hofe gesehen, zu meinem Vater von mir gesprochen und darauf baute er seinen Plan — laßt mich einen Schleier vor diese seine That ziehen. Mich, mich will ich anklagen! Mich, die Verblendete, die sich durch Drohungen schrecken, durch Vorspiegelungen bezaubern ließ. Don Alvaro, Euer Vetter, sollte die Unwürdige zum Altar führen, so war es entworfen. Und — o laßt dies Euren Haß mildern, wenn ihn Etwas mildern kann, er trat dem Entwurf meines Vaters bei und lobte die Gefälligkeit seiner künftigen Gemahlin. Ich sah Euch und wagte Euch zu lieben, wagte es mit diesem Herzen. Als Euch mein Vater so unerwartet zu uns führte, versank ich in Scham. Ich fühlte meinen schrecklichen Fall, fühlte, eines solchen Mannes nicht mehr werth zu sein. Da ich Euch nun näher kennen lernte, die Stärke Eures Geistes, die Sanftmuth Eures Herzens mir sichtbar wurden, ich Eure edlen Gesinnungen in Euren Augen las, durch meine ausgesandten Diener Eure edlen, stillen Thaten vernahm, die allem Gefühl abgestorbenen Höflinge vor dem freien, offnen Sohn der Natur erbleichen sah und bald Eure ganze Größe und Erhabenheit, der ich mich vergebens nachzuschwingen strebte, in meine Seele sank; da verfiel ich in die Euch räthselhafte, mir so qualvolle Schwermuth. Ich fühlte mich Eurer un-

würdig; aber die eigennützige Liebe siegte und ich konnte den Wunsch nicht bezwingen, den Mann meiner Bewunderung mein zu nennen, es koste, was es wolle.

Wie oft lag ich vor den Bildern der Heiligen in meiner einsamen Kammer, jammerte und seufzte, daß sie mir Euch zugeführt hätten, da ich Eurer nicht mehr würdig wäre! Vor ihnen klagt ich meinen Vater, den König, Euren Vetter an und rief zum Himmel, mich durch seine Blitze zu reinigen, zu vernichten und, ach, mich wieder tadellos zu schaffen. Mit meinen Thränen benetzte ich das Bild der Allreinen — ihr milder, erhabener Blick, der Aller Schmerzen heilet, verwundete mich — denn das, was ich verloren, sah ich in ihrem heiligen, göttlichen Angesicht.

Mein Vater drang in die Vermählung mit Eurem Vetter; ich sagte ihm mit mehr Muth, als ich ihm bisher gezeigt: Ihr müßtet der Mann sein und nie ein andrer. Ich fand ihn gefälliger als ich vermuthete. Den einzigen Einwurf, den er mir machte, war: Eure Art zu denken und zu handeln. Er fürchtete, Ihr möchtet dem Plan nicht beistimmen, den er so glücklich ausgeführt, vielleicht durch Eure sonderbare Heftigkeit das ganze politische Gewebe seines Verstandes zerreißen. Doch der Hang des Hofmanns, den Menschen immer schlecht zu denken, flößte ihm bald den Wahn ein, Euer Betragen sei nichts, als eine neue, klug erfundne Maske. Euer Vetter, der durch die Verbindung zwischen Euch und mir denselben Zweck zu erhalten hoffte, ließ sich die Veränderung gern gefallen. Die Herrschaft über den König suchten sie und dazu war ihnen jedes Mittel gleich und gut. Von solchen Männern ward ich geführt. Meine Mutter durfte nie reden; sie weinte im Stillen über mich und fürchtete die Zukunft. Tausend Mal schwebte das schreckliche Geheimniß auf meinen Lippen, wenn ich sah, wie theilnehmend Ihr auf den Schmerz blicktet, der an meinem Herzen nagte. Die Scham, die Furcht, Euch zu verlieren, die Vorstellungen meines Vaters, der Euch, nach seinem Ausdruck, erst nöthigen wollte, ihm Eure verborgene Denkart zu enthüllen, hielten mich zurück. Dieser sträflichen Zurückhaltung folgte bald ein größeres

Verbrechen, ein Verbrechen, das ich Euch nicht nennen, das ich kaum berühren kann. Die Reue will's und die Scham hält mich zurück. Als Ihr mir den Entschluß, Euch auf eine Zeit lang zu entfernen vertrautet, sah ich, was ich längst gefürchtet hatte, daß ich Euch verlieren müßte, daß Euch Euer innerer Geist vor der Gefallenen warnte. Gleich solltet Ihr mir werden — durch Ueberraschung an die Gefallne gefesselt werden. Verachtet mich, nur haßt mich nicht. Don Raphael, es war ein Augenblick, worin ich um Eures Besitzes mit diesen schwachen, zarten Händen, mit diesem Herzen, das jede Klage des Leidenden zerreißt, gemordet, allen Heiligen, dem Himmel selbst entsagt hätte. Und that ich's nicht? That ich nicht mehr? Zerriß ich nicht da den Schleier, der Euch bisher die Unwürdige verbarg? Zerstört' ich nicht gänzlich den schwachen Rest meines eingebildeten Glücks? Die Strafe, die Reue, die Verwirrung, die auf diesen kühn entscheidenden Augenblick folgten, waren schrecklich. Nie empfand ich mehr mein Unglück, meinen Fall, als da Ihr Euch aus meinen Armen rißt. Da sah ich mich in der tiefsten Erniedrigung. Damals als ich in Euren Augen, auf Eurer Stirne den Unwillen, das edle Zürnen gegen Euch selbst sah, da hätte mich der Tod ergreifen sollen. Nie hat ein erhabenerer Mann vor einem verworfnern Weibe gestanden. — Was für ein Wesen seid Ihr, das weder Lust, Ehrgeiz, Herrschsucht, noch Größe blenden! der alle ihre Schlingen zerreißt und sie zu Siegeszeichen über unsre Verderbniß macht. Kehrt in Eure Gebüsche, in Eure reine Luft zurück, flieht die Pest hier, die, wenn sie Euch auch nicht anstecken kann, wenigstens den reinen Spiegel Eurer Seele durch ihren giftigen Hauch befleckt. O daß ich meine Seele von ihren Flecken reinigen könnte, daß ich wiedergeboren werden könnte in der Hütte des Armen, fern von den Zerstörern aller guten Empfindungen, und nur einen Augenblick Eurer würdig werden könnte! Umsonst — das Loos ist geworfen unwiderruflich ist der Spruch der Verachtung, der Schande über mich ausgesprochen. Unersetzbar ist mein Verlust, der Tod, der Alles tilgt, tilgt diese Schuld nicht. Hier und dort darf ich Euch nicht nahen — die unsterbliche Seele wandert noch jenseits

des Grabes in der düstern Hülle der Schande und darf den Reinen nicht begrüßen.

Seht — ich schreite über glühendes Feuer, da ich dieses schreibe — die Scham hält meine Feder zurück — und doch muß ich es sagen — muß den einzigen Trost, die einzige Erleichterung in der Entdeckung suchen — ich muß es sagen und vernähme mich das ganze Menschengeschlecht — meine Duena überraschte uns, weil sie uns auf meine Veranstaltung überraschen mußte. Leset weiter! leset schnell weiter! Verachtet mich, nur haßt mich nicht!

Als ich Euch wieder sah, hing das Geschehene in düstrer Schwermuth um Eure Stirne. Im Staube lag das hohe Ideal, das Ihr von mir geträumt hattet; und ich zitterte jeden Augenblick, es würde Licht in Eurer Seele über mich werden, Euer forschender Blick würde in meinem Herzen das widrige Geheimniß erforschen. Wie ein Räthsel, das man auf Gefahr seines Lebens lösen soll, sah ich es vor Euren trüben Augen schweben. Ich sah Euch unglücklich — Eure Stärke zerschlagen, Euren Muth geschwächt, Eure Empfindungen im peinlichen Schwanken, und noch wußtet Ihr nichts — noch trautet Ihr der verführten Verführerin. Es war nun nicht mehr die Liebe, die mir Euch zuführte; es war Unterwerfung unter ein gehässiges Schicksal. Ich wollte reden, ich durfte nicht reden; andre Kunstgriffe sollten erst Euer Herz bestricken und Eure Stärke brechen. Ihr solltet uns erst gleich werden oder bekennen, daß Ihr es immer gewesen. Spottet der Thoren! Ich spottete ihrer, weinte über den Gedanken der Möglichkeit, in dem Augenblick, da ich die Erfüllung wünschte. Ja, in meinem Wahnsinn wünscht' ich Euch mit einem Verbrechen beladen zu sehen, um das meine gegen das Eure aufzuwägen. Nie trat ein beneideteres, nie ein unglücklicheres Paar zum Altar. Schuld in dem Herzen der jungen, blühenden Braut — düstre Ahnungen, quälende Zweifel in dem Herzen des schönsten, edelsten Bräutigams. Die Verbrecherin zitterte an Eurer Hand und Euer männlicher, feierlicher Ernst verkündete der Bebenden den künftigen unerbittlichen Richter. Nur dann, wenn Ihr mir von dem Aufenthalt Eurer Jugend spracht, mich von dem Glück

Eurer Kindheit unterhieltet, heiterte sich meine Seele auf. Ich sah Trost darin, diese gefährliche Stadt zu verlassen! Ich sah Trost darin, mich dann zu Euren Füßen zu werfen, Euch das Bekenntniß zu thun und mich Eurem Ausspruch zu überlassen. Gewiß würdet Ihr der Unglücklichen einen Winkel in Eurem Schlosse angewiesen haben, wo sie in Reue und Buße hätte hinschmachten können. Vielleicht, daß Zeit und Mitleid einst über Euch vermocht hätten, die Gefallne durch einen Blick aufzurichten. Sie ließen es dahin nicht kommen; sie fingen an, an Euch zu zweifeln und fürchteten, die Früchte ihrer Bemühungen zu verlieren. Durch List führten sie den König zu mir — vergebens würd' ich sagen, schuldlos war die Zusammenkunft — hier findet keine Rechtfertigung statt und keine will ich mir verstatten. Die Verzweiflung sauge an meinem Herzen. Die Scham, die Schande, mein Verlust, das peinvolle Erinnern an Euch seien von nun an meine Gefährten. Schnell werden sie den Augenblick befördern, wo ich noch einmal Eurer würdig werden kann — wenn die Bläße des Todes mich decken, mein Herz erstarren wird und ich nichts mehr sehen und fühlen werde, als Euer Bild und die gewünschte Auflösung. Ich danke Euch, daß Ihr mir das Verbrechen meines Vaters verschweigt — er hat es mir selbst entdeckt und ich, die für alle Unglückliche Thränen hatte, habe keine für ihn. — Ich würde es Trost nennen, wenn Trost für mich zu finden wäre, daß dieser Euer Wink mich von dem Vorwurf befreit, Schuld an seinem Tod zu sein. Mein Verbrechen hatte keinen Theil an Eurer Rache! O mein Vater, daß ich dich nur beklagen, nicht beweinen kann! daß ich deinem Mörder dies gestehen muß! daß bei deinem Tod die Alles rächende Gerechtigkeit, selbst die Natur, in deiner Tochter Herz verstummen muß!

Don Raphael! Vor einigen Tagen lispelte man mir leise ins Ohr — wie soll ich Euch dieses sagen? — noch eine Hoffnung — ein starkes Band knüpfe mich an dieses traurige Leben. Ganz könnt' Ihr nicht von mir scheiden; doch hoff' ich und suche nichts für mich durch diese Entdeckung. Mit schmerzvoller Wonne werde ich das Ein-

zige, was ich von Euch habe, empfangen und über mein Unglück auf seine Wangen weinen.

Laßt mich immer Euren Namen mir zum qualvollen Vorwurf tragen! Wird er Euch nicht an mir rächen, so oft ich mich nach Euch nennen höre? Ich war geboren, ihn zu ehren; dies fühl' ich, so tief ich nun gefallen bin. Der, dessen Güte mein Herz zum Bessern gebildet hatte, vergeb' es dem Leidenden, zu dem ich nun gehe, ihm beizustehen, ihn zu beweinen, wenn ich mich und mein Elend bei dem seinen ganz vergessen kann.

Seraphine de —

Drittes Buch.

1.

— Don Antonio starb nach zehn Tagen an seiner Wunde. Raphael blieb noch einige Zeit mit Pedro de Gomez auf dem Meierhof, und da keiner ihn vorforderte, so eilte er auf sein väterliches Schloß. Er flog in Suleima's Arme, in den Schooß der Natur, wie der junge Hirsch, der unvorsichtig den unzugänglichen Aufenthalt seiner Freiheit verließ, sich nach lichten Gegenden des Waldes begab, wo den Unerfahrnen kaum die Hunde der Jäger erblickten, als sie auf ihn anschlugen, um ihn bis zur Entkräftung zu verfolgen. Aber der kräftige Sohn der Wälder setzte über Netze, Gräben und Gebüsche, und kehrte, obgleich abgejagt und athemlos, doch frei und gerettet in das sichre Land seiner Jugend zurück. Nun fühlt' er erst, daß Sicherheit und Ruhe in der Beschränktheit bestehen. Eben so fühlte sich Raphael; er lag lange stumm in Suleima's Armen, bis dessen milde Worte und sanfte Töne der Freundschaft Thränen aus seinem Herzen lockten. Er empfing den Geretteten, wie der Priester der Natur, und zeigte auf die Schätze unserer erhabenen Mutter mit der Heiterkeit und Ruhe, die nur sie verleiht. Von dem Geschehenen

sprach er wie von einem Traume, einem warnenden Gesichte, führte ihn hinaus in die Gefilde, zu den Hütten seiner Vasallen, die seine Ankunft als einen festlichen glücklichen Tag feierten. Er unterhielt ihn von dem Glück und der Lage eines Jeden, von den neuen Anstalten, die er hier und da gemacht, und stimmte sein Herz zu sanfter Theilnehmung.

Raphael sehnte sich nach dem Grabe seines Vaters, und kaum war Alles zur Ruhe, als er mit Suleima nach dem Saal ging, das Siegel erbrach und in das Gewölbe trat. Er stürzte auf das Grab: „mein Vater, hier bin ich wieder, an dem seligen Ort, den ich nie hätte verlassen sollen; aber das Verhängniß wollte es, und ich kehre nun wieder mit zerrißnem Herzen. Ich habe den Mann gesehen, der deine Tage in die Finsterniß des Grabes hüllte, der die Edle, hier Schlummernde, verfolgte, und sie zwang, das Licht zu fliehen. Auch deinen Sohn wollte er verstricken; aber getreu deinen Lehren und den Empfindungen, die du seiner jungen Seele eingeflößt hast, entfloh er noch den gefährlichen Schlingen. Sie wollten mich fangen mit dem Netze des Wahns, ich habe es zerrissen, und bin werth an der Stelle zu stehen, die du geheiligt hast. Die Natur hat deinen ihr geweihten Sohn wieder aufgenommen und ihm verstattet, ihre heiligen Rechte durch Wiedervergeltung an deinem Verfolger zu rächen. Bis zu seinem Herzen führte mich das Schicksal durch dunkle Wege, fügte Zufall an Zufall, bis er selbst sich entlarvte. Diese Rache heilt viele der Schmerzen, die ich gelitten. Hier leg' ich das blutige Werkzeug meiner kindlichen, gerechten Rache nieder; so wollt' es die ewige Gerechtigkeit! Zu ihrem Dienst bin ich gerüstet, so oft mich die gedrückte Menschheit ruft. Nur um ihretwillen werd' ich den Ort deiner Ruhe verlassen. Heile, mein Vater, die Wunden meines Herzens! Bringe meine verworrenen Gedanken zur Eintracht! Laß mich wiederum werden, wie ich damals war, als das Licht deiner schönen Seele die Dunkelheit der meinigen erleuchtete."

Suleima richtete ihn gerührt auf — versiegelte das Grab, und führte ihn zurück.

Noch waren die empörten Geister Raphaels nicht ruhig, er sprang diese und die folgenden Nächte oft von seinem Lager auf — der Schlaf floh ihn — er sah und hörte düster und verschlossen auf Alles, was um ihn geschah. Suleima bemerkte seinen Zustand mit innerm Schmerz; er fürchtete, die plötzliche Erfahrung, die unerwartete empörende Entwicklung der Begebenheiten, in die er in Madrid verflochten war, möchten den Samen zu Mißmuth, der so schnell aufschießt, unsern edlen Kräften so gefährlich wird, zu tief in sein Herz gesenkt haben. Aber noch war dieses Gift nicht tief in Raphaels Herz gedrungen; das Gute seiner Natur siegte über die Wirkung der Mißgestalten, die sich ihm so scheußlich offenbart hatten. Nur ein Gefühl erhob sich klar in seiner Brust: den Ort zu meiden, wo sich das Verderben zusammendrängt, damit es ihn, da er es nicht hindern könnte, nicht in den gefährlichen Strudel zöge. Das, was ihn jetzt so tief und ernst beschäftigte, war Nachsinnen über das Vergangene. Er glaubte, das Schicksal habe darum von lange her Zufall an Zufall gereiht, ihn durch sie, als den von ihm und der Natur bestellten Diener der Rache, bis zu dem Augenblick fortgestoßen, worin er den sichern, verborgenen Verbrecher ergriff und opferte. Von Glied zu Gliede lief er die Kette der Begebenheiten durch, und glaubte in jedem die Spur der allwaltenden Gerechtigkeit zu entdecken; aber sein Herz erbebte, da sein spähendes Auge wahrnahm, wie das Schicksal durch den Verbrecher die von der Natur so schön und edel gebildete Jungfrau mit in die Verkettung gezogen, daß sie als Mittel zu seiner Enthüllung dienen mußte, um dann als Opfer so schrecklich zu fallen. Obgleich Betrachtungen dieser Art seine Schwermuth beförderten, so verstärkten sie doch zu gleicher Zeit das Gefühl von Entsagung und Hingebung in seiner Seele; und je näher er die Macht über sich schweben fühlte, welcher der Mensch nicht entfliehen kann, je sicherer, fester ging er vorwärts.

2.

Don Raphael war schon acht Tage auf seinem Schlosse, und noch hatte er Almerine, Suleima's Tochter, nicht gesehen. Suleima wollte sie ihm mit seinem Sohne, den er von dem Gebirge erwartete, zugleich vorstellen. Aber Almerine hatte den jungen Mann, von dem ihr Vater, als dem Wohlthäter ihres verfolgten Volks, als dem Sohn seines Erhalters gesprochen, auf seinen einsamen Gängen gesehen und lange für ihn gelitten, da sie ihren Vater um seinetwillen in Angst und Sorge sah. Sorgfältig vermied sie ihn nun und schwebte um ihn, wie ein liebender, besorgter Geist der unsichtbaren Welt. Auch genügte ihr dies, und sie sah ihn mit frommem Entzücken, wie den wohlthätigen Genius ihres Volks, in schöne menschliche Gestalt verhüllt, in den dunkeln Gebüschen wandern.

Raphael war mit Suleima ausgegangen, seine Vasallen zu besuchen. Bei einbrechender Dämmerung kehrten sie durch das dunkle Gehölze zurück, in traurigen Gesprächen über den nahen Sturm begriffen, womit die Wuth der Priester den Unglücklichen drohte. Auf einmal hörten sie in arabischer Sprache Klagen, von der mit Ruinen bedeckten Moschee, in die Laute singen. Sie glichen dem Trauergesang eines abgeschiedenen Geistes an dem Grabe der Tugendhaften; und so saß auch die Sängerin, gehüllt in den Schatten der Eichen, auf den bemoosten Steinen. Suleima stand betroffen, und Raphael lauschte auf die Worte der Klagenden:

„Almansor! den Trümmern deiner Moschee gleicht nun das Volk, das du führtest über das Meer, unter den schattichten Palmen zur Freiheit geboren.

Ach dein edles Volk, die Abkömmlinge deines blühenden Hauses, schmachten unter dem Druck der mächtigen, blutdürstigen Verfolger. Sie flüchten in die öden Gebirge, verbergen sich in den Höhlen, um dem Gott ihrer Väter ihre Leiden zu klagen.

Ohne Hilfe läßt er sein Volk! Zur Verfolgung werden wir geboren, im Staube liegen deine Kinder, verhöhnt und zertreten von den Uebermüthigen.

Die Flügel der Schwalben müßten wir haben, um ihrer Wuth zu entfliehen! O gib uns die Flügel der Schwalben, daß sie uns tragen über das Meer und wir uns sammeln unter den Palmen in Arabiens duftenden Gefilden!

Dort wollen wir preisen den Gott unsrer Väter und seinen Propheten! Besingen die Thaten des großen Almansors! Hier dürfen wir nicht preisen den Gott unserer Väter, nicht laut nennen seinen Propheten, dürfen nicht laut weinen über unsere Schmach, nicht klagen über die Leiden, womit sie uns plagen.

Doch laut darf klagen Almerine, die Tochter deines edlen Enkels, sie darf klagen über die Leiden ihrer Brüder und Schwestern, und alle dürfen klagen über das Elend ihres Volks, die diese blühenden Thäler bewohnen. Ein uns schützender Genius lebt in dem von dir erbauten Palast. Mein Herz opfert ihm stille Seufzer, reine Gebete, melodischen Gesang und sanftes Saitenspiel.

Almansor, wenn ich ihn nicht sehe, so schwebt er vor mir, gleich einem Genius; aber wenn ich ihn wallen sehe, zu meinen Brüdern freundlich sprechen höre., so freue ich mich, daß er ein Mensch ist, und danke dem, der ihn schuf, uns Unglücklichen zum Trost!"

Hier löste sich der Gesang der Klagenden in einen Seufzer auf, der mit dem Nachklang der Laute und ihrer Töne in Raphaels Herz floß. Mit leisen Schritten, als ginge er einer himmlischen Erscheinung nach, die er durch Geräusch zu verscheuchen fürchtete, nahte er den Ruinen, die das Grab umschlossen. Seine gespannte Seele wähnte einen Augenblick, es seien wirklich die Klagen eines Abgeschiedenen über den Verfall des Hauses und des Volks Almansors. — Er erblickte auf dem Moos die erhabene Gestalt Ihr Anzug — ihre Stellung — ihre Blicke — ein sanftes Lispeln der Luft in den Blättern der Eichen, die sich dunkler färbende Dämmerung, durch welche die letzten Strahlen der Sonne wie durch einen vorgezogenen Flor schimmerten, beförderten die Täuschung. —

Als Almerine ihn erblickte, sank die Laute in ihren Schooß, und da sie ihren Vater hinter ihm gewahr ward, erhob sie sich schnell, schwebte gleich einem Geiste über das

dunkle Moos, und verschwand hinter den dicken Stämmen der Eichen.

Raphael folgte ihren Bewegungen, und als sie verschwand, wand' er sich gegen Suleima; seine Blicke schienen ihn über die Wirklichkeit der Erscheinung zu fragen.

Suleima schwieg.

Raphael. Umschweben die Geister der Vorwelt die Grabstätte des Beschützers ihres Volks?

Suleima. Daran zweifle ich nicht. Doch diese Erscheinung, die so melancholisch die Leiden ihres Volkes beklagt, ist in jugendlichen Körper gehüllt; es ist Almerine, meine Tochter.

Raphael. Deine Tochter! und du verbargst mir sie so lange?

Suleima. Ich wollte sie dir mit meinem Sohne zuzugleich vorstellen, und dich für beide um deinen Schutz bitten. In ihm hoff' ich dir einen Freund zu geben, der deinem Dienste ein kräftigeres, längeres Leben zu weihen hat, der durch Muth und Treue das erfüllen wird, woran mich mein nahendes Alter hindert. Der Dank, den ich diesem hier Ruhenden schuldig bin, wird nicht mit mir sterben.

Raphael. Du bist mein Vater, und ich hoffe, deine Kinder werden darum gern mich Bruder nennen. Komm, laß uns der fliehenden, schönen Erscheinung folgen. Nun erst erinnere ich mich, daß Almerine erschrak, als sie uns erblickte. Suleima, wenn je ein Geschöpf gebildet war, das körperlich vorzustellen, was unsere Seele in ihrer reinsten Erhebung unter Wesen jener Welt denkt, so scheint sie es zu sein. Komm, sie wird durch das melancholische Lispeln ihrer Klagen, durch ihre sanfte Musik die bittern Erinnerungen verscheuchen, die mich noch immer verfolgen.

Sie traten in das Schloß; Suleima suchte seine Tochter auf, und führte sie in den Saal, wo Raphael sie erwartete. Leise bebend, mit jungfräulicher Schüchternheit nahte sie; sanfte Röthe umflog mehr ihre Wangen, als daß sie dieselben färbte.

Almerine, sagte Suleima, der edle Sohn meines edlen Beschützers will dein Schutz, dein Bruder sein.

Raphael. Laß mich sie erst fragen, mein Vater, ob sie

meine Schwester sein will; ob ich's werth bin, mich ihren Bruder zu nennen. Darnach streben will ich gern, will mir gern angelegen sein lassen, ihre Gunst zu erwerben.

Suleima. Warum so schüchtern, mein Kind?

Almerine. Ich bin nicht schüchtern, mein Vater, nur weiß ich nicht, was ich jetzt sagen soll, da er meinem Herzen die Worte genommen hat, die ich ihm sagen wollte.

So knüpfte sich bald der Knoten freundlicher Vertraulichkeit. Asan, der Bruder, kam in einigen Tagen hinzu und Raphael fand mehr in ihm, als Suleima ihm versprochen hatte. Ihre Seelen wurden eins. Gleicher Muth, gleiche Gesinnungen belebten sie. Einer lebte in dem Andern, und sie fühlten die innige, reine Freundschaft, wie die hohe Tugend, ohne sie zu nennen, ohne davon zu sprechen. Almerinens sanfter Geist ergoß sich in lieblicher Zärtlichkeit und jungfräulichen Gefühlen. Ihre Gedanken, von reinen Empfindungen gezeugt, entfielen ihren schönen Lippen, wie die von der Abendsonne vergoldete Blüte, die der leise West vom Aste haucht.

3.

In den stillen Abendversammlungen erzählte Suleima die Thaten und Geschichten seiner Väter, die schauderigen Sagen der Bewohner um Castellmansor, von den zwei Riesen am Eingang und wechselte seine Erzählungen oft mit den phantastischen Märchen Arabiens, die er in das Gewand der Weisheit und Welterfahrung hüllte. Almerine sang arabische Romanzen in die Laute, von den Zügen der Mauren, dem Heldenruhm ihrer Voreltern, der Wonne und dem Schmerz eines verliebten Paares. So reinigte sich Raphaels Seele nach und nach in ihrem freundlichen Umgang, in dem Schooße der Natur, von allen widrigen Empfindungen und bittern Erinnerungen. Die Gefühle seiner ersten Jugend kehrten unvermischt zurück, wurden fester und bestimmter. Er beschäftigte sich mit Lesung seiner und seines Vaters Lieblingsbücher, besuchte mit den Freunden seine treuen Vasallen, half ihnen durch Rath und Beistand, und noch einmal blühte das volle Glück der Menschheit in den Thälern um Almansors Castell.

Der übrige Sommer und ein Theil des Winters verflossen in Ruhe und reinem Lebensgenuß. Das einzige, was sie störte, war die Furcht der nahen Verfolgung; aber noch schmeichelten sie sich mit der Hoffnung, die wiederholten Vorstellungen des Adels an den König, denen Raphael immer beitrat, und der Nutzen Spaniens würden über die Wuth der Priester endlich siegen.

Mit Kummer bemerkte Suleima die stille Glut der Liebe in dem Herzen seiner Tochter. Sichtbar blickte sie durch die freundliche Vertraulichkeit, die zärtliche Benennung Bruder und Schwester; was aber seinen Kummer vermehrte, war, daß er in Raphael gleiche Empfindungen wahrzunehmen glaubte.

Eines Abends, da die Glücklichen vertraulich beisammen saßen, sprach Raphael mit Entzücken von dem Augenblick, da er Almerine zum ersten Mal gesehen, und verweilte lange bei der Rückerinnerung seiner damaligen Empfindung, da er sie für eine Erscheinung der andern Welt gehalten. Er blickte nach ihr, sie nach ihm und plötzlich sagte sie mit einem leichten Seufzer: „o, daß ich es wäre, daß ich Euch so umschweben könnte! Gewiß ich würde ein glücklicher, seliger Geist sein — vielleicht dürft' ich dann Eurer Seele zulispeln — was ich nun verschweigen muß.“

Diese schwärmerischen Empfindungen und Wünsche beflügelten ihre Seele so, daß sich ihr schöner Körper leicht und schnell erhob, sie sanft gegen ihn hinschwebte, sich zu ihm neigte, als habe die Seele den Körper verlassen, der ihre Wünsche hinderte. Sie fuhr mit sanfter Begeisterung fort:

„Dann dürft' ich immer um Euch sein, freudige Zeugin der Wohlthaten sein, die Ihr meinem Volke thut! könnte alle Empfindungen Eures Herzens, alle Gedanken Eurer Seele vernehmen, alle Eure stillen Wünsche belauschen. Wie wollt' ich dahin fliegen, sie zu erfüllen, bevor sie vollendet wären. O, der Zustand der Geister muß ein seliger, ruhiger Zustand sein!“

Raphael faßte sie in seine Arme. „Ich freute mich damals und freue mich immer mehr, daß sich die Täuschung so schön auflöste, daß die Erscheinung nicht vor mir in

Luft zerfloß und ich ein Wesen fand, das empfindet, glücklich sein und glücklich machen kann. Muß meine Schwester zum Geiste werden, um mich zu umschweben, meine Wünsche, Gedanken und Empfindungen zu belauschen? Kennt sie dieselben nicht alle? Vielleicht würde dieser unkörperliche Zustand ihr genügen, sie glücklich machen; aber auch mich? Süße Schwärmerin, sind wir nicht innig verbunden? Und können wir uns nicht so verbinden, daß uns in dieser Welt nichts mehr trenne; daß wir einst in den seligen Gefilden der künftigen vereinigt hinschweben?"

Almerine löste sich leise aus seinen Armen. Seine letzten Worte sanken mit aller Bedeutung in ihr Herz und zogen sie in die Gefühle zurück, über die sie sich durch den Flug ihrer Seele erheben wollte. An dem sanften Feuer seiner Augen, an der plötzlichen Röthe seiner Wangen zerschmolzen die geistigen Schwingen ihrer Phantasie, sie wankte nach ihrem Sitz und neigte ihr Angesicht gegen ihren Busen.

Suleima sah ernster als je. Die kleine glückliche Gesellschaft konnte diesen Abend zu keinem freien Einklang gelangen.

4.

Raphael ging einige Tage stiller und nachsinnender herum, als gewöhnlich. Suleima's Betragen und forschender Blick waren ihm nicht entgangen. Sein Entschluß war gefaßt; er wollte es nicht länger verschieben, ihn dem mitzutheilen, von dem die Erfüllung abhing. Er trat mit der offnen Miene zu ihm, mit der er alle seine Empfindungen mitzutheilen pflegte.

Raphael. Siehe, wir Alle hier sind in dem schönsten Bund vereinigt; um ihn noch enger zu schließen, fehlt nur eins und dieses steht in deiner Gewalt.

Suleima. In meiner Gewalt? mein Sohn!

Raphael. Ja, mein Vater! ich bitte dich, blicke nicht so ernst auf mich; höre freundlich auf das, was ich dir sagen will. Deine Tochter kann mich glücklich machen.

Suleima. Wie das?

Raphael. Gib mir die zum Weibe, die mein Herz liebt.

Suleima. Wie, zum Weibe! vergißt du, daß du in einer Verbindung stehst, welche die Kirche der Christen für unauflöslich hält?

Raphael. Um dir darauf zu antworten, müßt' ich die Natur beleidigen. Kannst du, darfst du mit jenen Unsinnigen meine Ansprüche auf das Glück der Menschheit in Zweifel ziehen, weil man mich durch Betrug in eine Verbindung gezogen, die die Schande gelöst hat?

Suleima. Und wenn ich auch dies nicht dürfte, so kann, muß ich doch dich warnen, dich nicht von neuem zum Sklaven des Schicksals zu machen, dem du kaum entronnen bist. Was würde eine solche Verbindung für dich, für mich und uns Alle für Folgen haben? Würdest du nicht unsere Hasser und Verfolger gegen uns reizen? Müßten sie nicht an uns und dir die Gesetze rächen, die du so kühn verletzen willst? Uns würden sie durch die Flamme als Verführer strafen — und glücklich wärst du, wenn du ihr entgingest.

Raphael. Dieses habe ich erwogen; aber sage, sollten nicht in ganz Spanien zwei Geschöpfe unter dem Schatten des Geheimnisses, in dem Schooße der Natur, fern von allen Menschen, trotz den gefährlichen Unsinnigen, glücklich sein können? Ich will es werden; und nicht du, nicht sie, nicht ich, keiner soll dadurch leiden. Von dir soll diese Verbindung, am Grabe meiner Eltern geheiligt werden, damit auch ihre Geister den Segen dazu sprechen. Ich erwarte von dem Volk der Christen kein Glück mehr. Wie frei ich von ihnen bin, dies weißt du; weißt, daß keine Verbindung mich gegen sie verpflichtet.

Suleima. Dem Innern nach, vielleicht; aber nicht nach dem Aeußern.

Raphael. Darum sollst du, der Priester der Natur, nicht Mohamets, nicht Christus Priester, uns, die Kinder der Natur, nach der Weise deiner Altväter insgeheim verbinden. Oder hält vielleicht darum das Vorurtheil den ernsten Mann zurück, weil diese Verbindung Geheimniß bleiben muß? Weil vielleicht die Welt sie anders nennen würde? Willst du dem Wahn unser Glück aufopfern? Wenn mein Vater nun lebte, den Wunsch meines Herzens

vernähme, würde er nicht freudig meine Hände in die ihren legen?

Suleima. Aber würde er nicht vorher erwägen, daß er dadurch dein Schicksal mit einem Volk verbände, das nicht weiß, ob es morgen aus diesem Lande verjagt wird; das nicht weiß, ob nicht morgen sein Blut auf den Boden, den es heute noch bearbeitet, fließen wird? Wie, wenn es nun den Wüthenden gelingt und wir fliehen müssen? Du dich von denen trennen mußt, in deren Schicksal du dich gegen alle Klugheit drängst!

Raphael. Noch ist nicht entschieden, was du fürchtest und laß geschehen, was da will. Sieh, ich trete mit dir und ihr unter des Propheten dunkeln Schild. — Stößest du mich weg?

Suleima. Mein Sohn!

Raphael. Ja, ich dränge mich in euer Schicksal und mache es zu dem meinen. Würde ich es nicht thun, wenn du auch hart genug wärst, mich nicht so, wie ich's nun wünsche, damit zu verknüpfen? Bin ich nicht dir, bist du nicht mir mit Allem, was dir angehört, von dem sanft Ruhenden übergeben? Nie werd' ich euch verlassen. Es ist ein erhabenes Gefühl, was ich jetzt in meinem Busen trage, und ferne sei von mir, es zu einem eigennützigen zu machen. Ich lege mein Glück in deine Hände und frage dich noch einmal, willst du mein Vater sein, so sein, wie ich dir sagte?

Suleima. Nur wenn ich muß.

Raphael. Nur wenn du mußt? Unfreundlicher!

Suleima. Tritt die Gebräuche deines Volks mit Füßen; was bleibt dir übrig, wenn sie einst die Beleidigung rächen, als der Gedanke, ihre Rache berechtigt zu haben?

Raphael. Berechtigt? Nun so muß ihr Unsinn Klugheit, ihre an mir ausgeübte Bosheit Gerechtigkeit, die Verfolgung gegen euch Wohlthat, ihre Heuchelei, ihr Blutdurst Religion sein! So sind die Gefühle der Natur, der menschlichen Rechte Verwegenheit und Aufruhr, so darf keiner mehr wagen, sich über den Morast zu erheben, in dem sie sich wälzen und der Spanier ist allein geboren, sich von Männern blindlings leiten zu lassen, die seine

besten Eigenschaften zu Verbrechen und seine schlechten zu Tugenden zu machen wissen. Opfre diesem Wahnsinn, laß den zum Glück geschaffenen nach der Wonne des Lebens lechzen, laß sie hinschmachten in der Blüte der Jugend und trenne, was die Natur verbunden hat.

Suleima. Raphael, du entscheidest durch diesen Schritt über dein Leben; ich sehe vor meinem bangen Geiste das Gewebe des Schicksals schweben, das uns und dich mit uns umgeben wird. Und wie magst du dem Schicksal Folgen zuschreiben, die du aus freier Wahl veranlassest? Dieses dunkle Wort hat nur für den Verunglückten einen tiefen, tröstenden Sinn, der sein Verhängniß nicht selbst bestimmt, der ohne Schuld und Vorwissen von dem Strudel gewaltsamer Begebenheiten dahin gerissen wird. Doch du bist entschlossen und dies scheint dir für dich genug; aber soll der Vater nicht vorher die Tochter fragen, ob sie sich dem Gerüchte aussetzen will, das nothwendig über sie ergehen muß, wenn sie in diese geheime Verbindung mit dir willigt. Hat das Volk das Recht auf guten Leumund darum verloren, weil es in Unterdrückung seufzt?

Raphael. Dieses fällt schwerer in mein Herz; doch bedenke, mein Vater, daß mein und ihr Glück davon abhängt; bedenke, daß Raphael dich auffordert, ihn ganz zu dem deinigen zu machen. — Laß uns nun hinunter zu deinen Brüdern steigen.

5.

Die Liebe besiegte bald alle Bedenklichkeiten des bangen Vaters. In der Moschee, an dem Grabe der Sanftschlummernden wurde in der Stille der Nacht die Feierlichkeit von Suleima nach der Weise seiner Väter vollzogen. Raphael flehte zu den sie umschwebenden Geistern seiner Eltern um Segen, und stellte ihnen die schüchterne Jungfrau dar. Die Gefühle der Vergangenheit und Zukunft mischten sich in die gegenwärtige Wonne der Liebe. Vater, Bruder, Braut und Bräutigam neigten sich in eine Gruppe, und ihre Herzen schwuren in stiller, freudiger Wehmuth, Unzertrennlichkeit im Glück und Unglück.

Raphael fühlte nun zum ersten Mal den Genuß der

Verbindung schöner gleichgestimmter Seelen; sanfte Begeisterung umschattete das glückliche Paar. In ruhiger Wonne zerflossen die Tage, selbst das sorgerfüllte Herz Suleima's dehnte sich wiederum aus in Glauben an Glück bei dem Anblick der Seligen. Raphaels Muth, Kraft und Gefühl für das Wohl der Menschen, für die Einfalt der Natur veredelte sich ganz an der sanften Flamme der Liebe und Freundschaft. Nach Verlauf einiger Monate erhielt er folgendes Schreiben von Seraphinen:

Seraphine an Don Raphael.

— „Ich sehe, Don Raphael, wie Euch die Züge dieser Schrift empören, und doch muß ich Euch schreiben. Eilen will ich, und Euch nicht lange an die Erinnerung der Unglücklichen fesseln. Ich bin an das Leben gebunden, mit den süßesten, gewaltsamsten Banden des Herzens daran gebunden. Die Unglückliche, die Verworfene hat Euch einen Sohn geboren, hat gewagt, ihn Raphael de Aquillas zu nennen. Ach, sie muß Euch diese Nachricht, die auch das Thier dem Walde mit freudigem Geschrei verkündigt, mit einem von Furcht, Sorge und Angst erfüllten Herzen anzeigen. Verwerft den Unschuldigen nicht. Laßt ihn nicht das Verbrechen der Mutter entgelten — ich schwöre Euch — nein, ich darf nicht schwören — Eid und Schwüre der einmal meineidig Erfundnen haben keine Kraft der Ueberzeugung. Dies, dies ist das Schrecklichste meiner Lage. O daß er schon aufgewachsen wäre, und ich Euch durch Euer eignes Bild, das ich mit thränenvollen Augen in ihm entdecke, von der Wahrheit überzeugen könnte. Ich will ihn erziehen, daß er Eurer würdig sei, und wenn er mich einst vernehmen kann, will ich ihm vertrauen, warum er bei seinem Eintritt ins Leben keinen Vater fand. Ich hoffe es, um ihn zu verdienen, daß er mir vergebe! daß er mit mir weine! So hab' ich doch ihn von Euch, so ruht doch er an meinem Herzen, und trinkt den oft mit Thränen vermischten Saft des Lebens aus meiner Brust. — An meiner Seite schläft er, ich wache bei ihm, beobachte ihn, ob er ruhig ist, ob kein innrer Schmerz den Unmündigen quält. Ach, wenn ich denke, so würde ich seinen edlen

Vater bewacht haben, so besorgt gewesen sein — zürnt mir nicht darüber, diese Empfindungen strafen nur mich, und können Eurem Glück nicht schaden. Auch schweige ich davon. Ich bin sehr entstellt — ohne ihn, ohne die Hoffnung auf ihn hättet Ihr längst die Botschaft von meinem Tode erhalten; der Gram that sein Möglichstes, und nur das Gefühl für den, der so nah an dem bangen Herzen lag, widerstand ihm. Vergebt mir um seinetwillen, daß ich lebe! Vergönnt mir, mit ihm zu leben, und nie will ich etwas von Euch fordern, nie einen lauten Wunsch wagen. Wenn Ihr mich nun sähet — längst ist die Schönheit, die Ursache meines Unglücks, hingewelkt. — Nach meinem Aeußeren gehör' ich nicht mehr zu den Lebenden, und doch da ich den wüthenden Schmerzen unterlag, dem Tod mich nah fühlte, zitterte die unglücklichste der Weiber für ihr Leben. Sollt' ich den einzigen Trost, der mir von Euch kommt, nicht sehen? Klagen durft' ich nicht; verdien' ich nicht, daß jedes Glück, das mir von Euch kömmt, mit bitterm, peinvollem Schmerz mir nahe! Es war mein Loos, da ich Euch sah, da ich hoffte, da ich Euch in meine bebenden Arme schloß!

Verzeiht mir, daß ich um Euer Glück mich kümmre. Ich weiß, daß Ihr nun glücklich seid, und segne Die, die Euch glücklich macht. Sie hat einen Vorzug, der selbst den Neid und die Eifersucht Derjenigen niederschlagen müßte, die mehr als ich dazu berechtigt wäre. Einmal, nur einmal trieb mich das Verlangen zu sehen, ob Ihr ruhig seid, in Eure dunklen Gebüsche. Ich sah Euch, sah sie. Bei ihrem Anblick weint' ich über mich — so war ich einst — zwar nicht so vollkommen — die Verführung hatte die Unschuld meiner Seele früh um den heitern Glanz gebracht. Sie umschwebt sie ganz — ich sah sie dahin wallen, und mein Herz konnte ihr für das Glück danken, das Euch von ihr kömmt. Mit Schrecken hör' ich nun auf das sich immer verstärkende Gerücht von dem grausamen Schluß gegen das Volk, zu dem sie gehört. Was wird aus ihr, was wird aus Euch werden? O daß es mir gegeben wäre, der Schutz einer einzigen Geretteten zu werden! Bin ich es werth zu sein? Verfließet in Luft meine Klagen, meine

Wünsche! Mein Schreiben gleicht dem Schrei des Unglücklichen in der einsamen Wüste; kein Ohr hört ihn, keine Stimme beantwortet seine Klagen. Keine beantwortet die meinen, die Zunge meines Säuglings ist gebunden, er kann nur weinen, wenn er leidet.

Ich weiß, daß Euch Don Alvaro, Euer Vetter einige Mal geschrieben hat. Er ließ mich davon benachrichtigen. Hindern konnt' ich es nicht. Ich hoffe, Ihr glaubt, daß ich keinen Theil an seinen Vorschlägen habe. Würd' ich den Verlust eines Mannes so beweinen können, wenn ich dächte, er könne auf solche Vorschläge hören? Groß und erhaben muß ich Euch denken, Euch wissen. Durch Euren Sohn will ich Euch nahen; dadurch, daß er Euch gleich werde, mit Euch verbunden sein. Mit mir söhnt Euch nur mein Tod aus — in diesem Leben hoff' ich's, will ich's nicht."

Raphaels Herz ward innigst bewegt durch diesen Brief. Almerine beweinte und bewunderte sie in ihrem Fall. Sie drang in ihren Gemahl, ihr zu antworten; er konnte sich nicht entschließen, weil er des Knaben nicht erwähnen wollte, weil er dadurch, daß er seiner nicht erwähnte, ihren Schmerz nicht bittrer machen wollte.

Don Alvaro's Briefe, deren er einige gleich nach seiner Ankunft erhalten hatte, enthielten glänzende Vorschläge und Einladungen des Königs, um ihn zur Aussöhnung mit Seraphinen zu bewegen. Er zerriß sie in Unwillen, ohne sie ganz zu lesen.

6.

— Schon verschwand der Winter vor dem Hauch des erstgebornen Sohns der Natur; neues Leben begann in den glücklichen Thälern um Castellmansor. Auch unter dem Herzen Almerine's bildete sich der Keim süßer Erwartungen aus, und die Glücklichen sahen seiner Entwicklung mit ängstlicher Freude entgegen. Aber über Spanien hatte sich der schwarze Dämon, von den Priestern beschworen, niedergelassen, der mit seinem giftigen Hauch ihr Glück und das Glück eines ganzen Volkes vernichten sollte. Dem Erzbischof von Valenzia, de Ribera, unterstützt von dem

Erzbischof von Toledo, de Roias, dem Bruder des mächtigen Herzogs de Lerma, war es gelungen, eine Bulle von Rom zu erhalten, die den gesammten Bischöfen verstattete, über das Schicksal der Unglücklichen zu entscheiden. Lange stimmten ihre priesterlichen Herzen dahin, die Unglücklichen alle, Greise, Männer, Weiber und Kinder der Schärfe des Schwerts zu überliefern; nur dieses schien ihnen das beste Mittel, den Glauben in Spanien von der Apostasie dieser Verworfnen zu reinigen, und ihn von aller Gefahr für wahre Christen zu sichern. Ungern stimmten sie endlich zur gänzlichen Verbannung von dem spanischen Boden. Der Herzog de Lerma, um sich die Klerisei geneigt zu machen, unterstützte diesen Schluß. Mit den Mauren in Valenzia sollte der Anfang gemacht werden, weil ihre Anzahl hier am größten war und sie leicht furchtbar werden konnten. Transportschiffe versammelten sich nun in Alicante und andern Häfen des mittelländischen Meers. Die Truppen zogen sich in den nahen Provinzen zusammen; der Unterkönig von Valenzia hatte seine Instruction erhalten, und schon erscholl das Gerücht, wie der Ruf zum Tod in den Herzen der Unglücklichen, wie der Schrei des Wahnsinns in den Ohren der Baronen, deren Felder öde, deren Werkstätten verlassen werden sollten. Mit jedem neuanbrechenden Tage sahen die Unglücklichen der Erfüllung ihres Schicksals entgegen, und benetzten mit ihren Thränen die Felder, die sie bearbeiteten, besäeten, ohne Hoffnung der Ernte.

Ueber Castellmansor hing düstre Schwermuth; nur Raphael zeigte Gelassenheit und Muth, und unterhielt die Traurigen mit Hoffnungen, die er selbst verloren hatte.

Nachdem die Furcht der Tyrannen vor der gefährlichen Kühnheit und Verzweiflung der Hunderttausende, die man mit Gewalt von ihrem väterlichen Boden wegtreiben wollte, in der Stille alle Anstalten des plötzlichen Schreckens getroffen hatte, so erschien das königliche Edict, das einen großen Theil Spaniens zur Wüste machen sollte. Der Unterkönig von Valenzia schickte es an die Baronen, und ihm folgten die Werkzeuge der Gewalt.

Unter Strafe des Todes gebot das Edict, daß in Verlauf von drei Tagen Männer, Weiber und Kinder

fertig sein sollten, in den ihnen bestimmten Seehäfen zu erscheinen, um da eingeschifft und nach Afrika übergesetzt zu werden

Unter Strafe des Todes sollte jeder an dem Ort verbleiben, wo er sich nun befände, bis ihm der Hafen bekannt gemacht würde, wohin er sich begeben müßte.

Alles, was sie besäßen, sollte den Edelleuten anheim fallen, deren Vasallen sie wären, und nichts sollte ihnen erlaubt sein mitzunehmen, als was sie mit sich tragen könnten. Strafe des Todes, wer etwas verberge oder verderbe.

Unter keinem Vorwand, selbst unter dem Vorwand der aufrichtigen Annahme der christlichen Religion, sollte keiner zurückgehalten werden, Alle sollten sie Spanien verlassen, den Greis, den Neugebornen nicht ausgenommen u. s. w.

Don Raphael erhielt dieses Edict in dem Augenblick, da er sich bemühte, die Gemüther seiner Getreuen zu beruhigen. Er erblaßte bei Lesung desselben, faßte sich aber schnell und sagte kalt:

„Unser Schicksal ist entschieden und der Wahnsinn siegt!“

Er machte sie mit dem Inhalt des Edicts bekannt, und fuhr fort:

„Warum erblaßt ihr, meine Lieben? Warum erstarrt ihr, ihr Männer? Besser Entscheidung, als das beständige Bangen in Ungewißheit. Sind wir nicht Alle innig verbunden? Bin ich nicht mit euch verbannt? Verwechseln wir nicht ein Land, wo die Thorheit am Ruder sitzt, mit dem Lande eurer Brüder, welche die der Verfolgung und Grausamkeit Entgangenen freundlich aufnehmen werden? Ist es dieser Boden, der uns zu dem macht, was wir sind? Werden wir nicht in dem entferntesten Striche der Erde eben so glücklich sein, da unser Glück unabhängig von den Rasenden in unsrer eignen Brust sich bildet? Fasset Muth, meine Lieben, dort blüht die Natur wie hier; die Sonne leuchtet und erwärmt auch dort die Erde. Dort könnt ihr ohne Furcht dem Gott eurer Väter dienen. Verließen nicht auch eure Vorfahren ihren vaterländischen Boden, schwammen über das Meer, um sich in diesem Lande festzusetzen?

Ihr habt hier den Kreis durchlaufen, den euch das Schicksal vorgezeichnet hat, nun führt es euch dahin zurück, woher Jene gekommen sind. So befördert es seine Absichten durch Wechsel und Veränderungen. Es will Spanien bestrafen, darum verblendet es seine Beherrscher, und sie fühlen nicht, daß sie durch eure Verbannung gegen sich selbst wüthen. Sie werden über diesen Tag seufzen, wann ihr ihn längst vergessen habt. Nur Almerinens Zustand kann uns besorgt machen; aber werden wir nicht bei ihr sein und sie bewachen? Ich gehe mit euch; viele Edelleute der Provinz haben sich entschlossen, ihre treuen Vasallen nach Afrika zu begleiten, um für ihre Sicherheit zu sorgen. Wenn ich euch an einen Ort der Ruhe gebracht habe, wenn uns Almerine mit der Frucht unsrer Liebe beglückt hat und ganz hergestellt ist, so kehr' ich noch einmal hierher zurück, verkaufe die ihrer treuen, fleißigen Bewohner beraubten Güter, und führe nichts aus diesem, der Thorheit und dem Wahnsinn geweihten Lande, als die Leichen der Edlen, um ihnen da ein Grab zu bauen, wo wir wieder vereinigt leben. Schon jetzt würd' ich dieses thun, aber der Argwohn der Tyrannen, ihre Habsucht wachen, und wir müssen das zu erhalten suchen, was uns unabhängig von den Menschen macht. Zerschlüg' ich jetzt die Fesseln, die mich durch dieses Grab, durch unsre künftige Erhaltung an dieses Land binden, so würden sie den Entschluß leicht entdecken, den wir ihnen so sorgfältig verbergen müssen. Ich habe einen Freund unter den Christen, Pedro Gomez, dem will ich indessen die Verwaltung der Güter übergeben. Stündlich erwarte ich ihn, denn ich war vorbereitet auf diesen Schlag. Für mich fürchte ich nichts; wenn ich mich unter eurem Volke niederlasse — werden sie nicht mild gegen einen Mann sein, der immer ihr Freund war? Werdet ihr mich nicht bei ihnen vertreten?"

Almerine fiel schluchzend um seinen Hals; Asan ergriff seine Hand und Suleima sprach mit bebender Stimme:

„Erinnert Euch, wie ich Euch widerstand, da ihr unser Schicksal zu dem Euren machen wolltet. Düster schwebte dieser Augenblick vor mir. Warum drängt Ihr Euch in unser Schicksal? Was soll ich Euerm Vater sagen, vor

dem ich bald erscheinen werde? Wie wird er seinen Freund empfangen, der zugeben konnte, daß Ihr durch die Verbindung mit uns den Samen zu Eurem künftigen Unglück säetet?"

Almerine sank auf ihren Sitz zurück, zu dem Raphael sie leitete.

Raphael. Was beginnst du, mein Vater? Sagte ich dir nicht damals, ich trete mit dir unter des Propheten dunklen Schild? Was geschieht, geschehen wird, mußte geschehen, und deckt uns der bildliche Schild des Propheten nicht, so deckt uns dieser da vor unsrer Brust. Fürchte nicht meinem Vater zu nahen; ich sage dir, er hat uns vernommen und an dem Beifall meines Herzens vermerke ich, daß ich in dem Sinn handle, den er in mich gelegt, in mir erweckt hat. Nicht du, nicht sie, kein Sterblicher, er allein hat durch die Erziehung die Quelle meines Glücks, das Gewebe meines Geschicks entworfen, und darum mag ich mit Muth ihm entgegentreten. Was wäre ich nun ohne Euch? Würd' ich Euch nicht folgen, wenn Ihr auch hart genug gewesen wäret, mir diese Verbindung zu versagen? Erinnere dich des Bundes zwischen dir und meinem Vater, des Bundes, den unsere Herzen still an seinem Grabe eingegangen, als wir uns, gezogen von Liebe und Freundschaft, in einem Knoten vereinigten! Laßt uns der tyrannischen Macht der rasenden Priester entfliehen, die Natur öffnet ihren Kindern die Arme, wohin auch das Schicksal sie führt. Verweilet bei Almerine. Ich gehe, um meinen treuen Vasallen ihr Schicksal anzukündigen, sie zu trösten, wenn ich's vermag.

Er warf sich auf's Pferd und ritt nach den Feldern. Alle versammelten sich, als sie ihn von ferne sahen; sie hatten schon einen Theil des schrecklichen Gerüchts vernommen und ihn erwartet. Als er nun näher kam und sie sein blasses Angesicht, die in seinen Augen schwimmenden Thränen sahen, sahen, wie er strebte zu reden und vor Schmerz nicht konnte, drängten sie sich in Wehmuth um ihn, umfaßten, küßten seine Hände und Knie und schienen bei seinem Mitleid zu vergessen, sie seien der Gegenstand davon.

Er mußte ihnen nach Befehl das Edict bekannt machen. Erstarrt und stumm sahen sie auf den Boden und nach ihm.

Er versuchte vergebens sie zu trösten; sprach vergebens von dem, was er für sie thun wollte, wie er ihnen Alles ersetzen wollte, was sie zurücklassen müßten

Thränen, Seufzer und Schluchzen war ihre Antwort. Nur da er ihnen sagte, daß er sie begleiten wollte, um für ihre Sicherheit zu wachen, wurden ihre Klagen laut. Sie fielen nieder, küßten den Boden, den sie verlassen mußten, und erhoben voll stillen Danks ihre Augen gegen ihn.

7.

Nun erscholl Wehklagen in ganz Valenzia; Wehklagen bei den Gräbern der Väter, deren Geister sie anriefen mit ihnen aus dem Lande zu ziehen, das ihre Kinder verstieß. Wehklagen in den Werkstätten, auf den hoffnungsvollen Feldern, bei denen mit nahreifen Früchten beladnen Bäumen, deren Saat, deren Gewinn den Schweiß ihres Angesichts nicht belohnen sollten. Wehklagen bei den nährenden Heerden, den Thieren, den treuen Gefährten und Mitgenossen ihrer Arbeit, die aufgewachsen waren unter ihren Sorgen und die sie nun verlassen mußten, ohne Ersatz und ohne Pflege. Ausgestreckt lagen sie auf der Erde, die sie genährt, die sie und ihre Väter getragen, und klagten in ihre Tiefe. Sie küßten die Schwellen der Häuser, die ihre Väter erbaut, in denen sie geboren, in denen sie die Freuden des Vaters und Gatten genossen. Sie umfaßten die Grabsteine und flehten den Tod, ihrem Leben ein Ziel zu setzen und sie gleich ihren Vätern auf dem vaterländischen Boden sterben zu lassen. In den einsamen Kammern weinten die Jungfrauen; bei dem Herde, auf dem kein Feuer mehr brannte, saß die verhüllte Matrone. Die sorgenden Mütter, umringt von den unerwachsenen Kindern, standen traurig in den Gemächern und rathschlagten in ihrem Herzen, was zu entbehren und mitzunehmen sei, und wählten, was die äußerste Nothdurft der Kinder und Gatten erforderte. Jedem theilten sie das mit, was er auf der Wanderung tragen mußte und vergaßen nicht den Greis,

nicht den Unmündigen. Von dem, was sie verlassen mußten, was ihre Hände gesponnen und gewirkt, der Fleiß ihrer Männer erworben, von dem Ehebette, der Wiege, worin sie den Säugling zur Ruhe gesungen, wandten sie die thränenvollen Augen.

Furcht vor den bevorstehenden Gewaltthätigkeiten auf dem fernen Meere, wo keine Richter sie beschützen würden, erfüllte ihre Herzen mit banger Angst. Dreißigtausend entflohen nach den Gebirgen mit Weibern und Kindern, entschlossen, ihr Vaterland lieber mit ihrem Blute zu netzen, als es zu verlassen. Sie hofften, ihre Glaubensgenossen von der Küste würden ihr gewagtes Unternehmen unterstützen.

Die Truppen folgten dem Edict, um die Unglücklichen nach den ihnen angewiesenen Häfen zu begleiten. Nun wimmelten die Straßen von zitternden Greisen, düster blickenden Männern, klagenden Müttern, wimmernden Säuglingen, schreienden Kindern und bebenden Jungfrauen, jeder nach seinen Kräften mit den nothwendigsten Geräthschaften beladen. Die Soldaten umringten sie, trieben die Verweilenden und Müden vorwärts, drängten sie zusammen in Heerden, schlugen den und drohten mit Tod, der sich von der Menge entfernte. Nun erschollen die Klagelieder der Wandernden, der traurige Abschied von der Erde, auf der sie geboren waren, und wechselte mit den Ahnungen des schrecklichen Schicksals, das ihrer erwartete.

Nachdem Raphael seine Heimat, seine beinahe von Volk leeren Güter dem Pedro Gomez übergeben hatte, der ohne es zu sagen seiner Stelle entsagte, zog auch er aus seinem Schlosse. Almerine saß auf einem Maulthier, das bald er, bald der Vater oder Bruder leitete. Schweigend, nur mit dem Elend ihres wandernden Volks beschäftigt, zog sie einher, sah bald mit nassen Augen auf die Verbannten, bald auf sich selbst. Blickte sie aber auf den entschlossenen, für Alle besorgten Geliebten, so trockneten sich ihre Thränen an dem Sonnenschein seiner Liebe und Menschlichkeit; aber ihr Herz schauderte oft unter dieser Erhebung vor der Zukunft. Die Worte ihres Vaters: er habe sich

in ihr Schicksal gedrungen, erschallten voll ahnender Bedeutung in ihrem Herzen.

Raphaels wachsames Auge beobachtete Alles. Er hatte Lastthiere und Vorrath von Speisen gesammelt und wo er einen müden Greis, eine Mutter mit ihrem Säugling entdeckte, ließ er ein Lastthier hinführen, ihnen Erquickung reichen und versüßte den Armen das Bittre ihres Schicksals durch That, Sorge und sanfte, tröstende Worte. So ward der wilde Schmerz der Seinigen zu sanfter Wehmuth gestimmt; sie dachten jetzt nur an das, was sie in ihm verlören, und vergaßen, was sie verlassen mußten. Sie glaubten sich nicht unglücklich, so lange sie sich unter seinen schützenden Flügeln befänden; und zitterten nur vor dem Augenblick, da er sie verlassen würde. Seinen Entschluß durfte er ihnen nicht entdecken. Suleima und Asan mischten sich wechselsweis unter den Haufen, erhoben und stärkten ihre Mitbrüder durch ihre nahe Freiheit im Denken und Thun. Raphaels Beispiel hatte selbst auf die seinen Vasallen zugetheilten Soldaten einen milden Einfluß und so langten sie ohne Schmach in dem Hafen Alicante an.

8.

Don Raphael bestieg mit seinen Geliebten ein Schiff, das der Capitän Melchior Perez commandirte. Er fühlte sein Herz zusammengedrückt, als er den Mann begrüßte, von dem nun das Schicksal der Verbannten abhing. Der Capitän war ein langer, hagrer Mann, unruhige, feurige Augen blitzten unter seinen dicken, grauen Augenbrauen hervor, seine Habichtnase sank gegen seine Lippen und jeder seiner Blicke, jede seiner Bewegungen deuteten auf Trotz, Gewalt und Habsucht. Sein verbranntes langes Gesicht war eher eiförmig als oval, die Knochen standen scharf heraus und sein zugespitztes Kinn deckte ein dünner Bart. Er nahm Don Raphael kalt auf und da dieser suchte, seine Gunst für die Unglücklichen zu gewinnen, sagte er ihm trocken: er würde besser gethan haben, zu Hause zu bleiben; doch könnte er ihm nicht wehren, die Elenden zu begleiten. Nur möchte er sich hüten, sich in sein Geschäft

zu mischen, denn er sei König auf seinem Schiff. So verließ er ihn und musterte die Eingeschifften mit spähenden Blicken. Raphaels sanfte Seele schien an der Felsenstirn dieses Mannes zu zerfließen. Ein Priester war auf dem Schiffe, der außer dem Gottesdienst noch die Pflicht auf sich hatte, zu wachen, daß die Unglücklichen nicht Gott auf ihre Weise dienten.

Sobald sie die Küste verlassen hatten, ordnete der Capitän, der sein Leben damit zugebracht hatte, Sklaven aus Afrika nach Mexico und Peru zu schiffen, die Einrichtung des Schiffes an. Er befahl dem Schiffsvolk, die Mauren unter das Verdeck zu treiben, den Landofficieren, Posten auszustellen, mit dem Bedeuten, auf Jeden zu feuern, der seine Stelle verlassen würde. Gegen die Verdecke ließ er einige Kanonen aufführen und kündigte ihnen nun mit rauher Stimme an, welches Schicksal ihrer erwartete, wenn sie gegen die von ihm gegebenen Befehle fehlen würden. Die Stille des Todes herrschte auf einmal, die Augen der Unglücklichen sanken zu Boden. Die Verachtung, der Haß, die ihnen Jeder zeigte, zermalmten ihre Kraft. Sie seufzten schweigend und sahen nach Raphael und Suleima.

Raphael nahte dem Capitän und sagte ihm: „Sennor Melchior, ich stehe Euch für das Betragen meiner Vasallen; sie sind stille, ordentliche Leute, gegen welche diese schreckende Vorsicht überflüssig ist."

„Don Raphael, ich weiß, was ich geladen habe, kenne diese Elenden und weiß, was ich thun und lassen muß. Von Euch will ich weiter nichts hören. Ich habe Euch eine Kammer angewiesen, da mögt Ihr Euer Wesen treiben, ohne Euch zu kümmern, was über Euch vorgeht."

Raphael. Darauf könnt' ich Vieles antworten; aber noch ist es zu früh und ich wünschte, um dieser Unglücklichen willen, in gutem Vernehmen mit Euch zu stehen. Um Euch zu zeigen, wie vielen Antheil ich an Denen nehme, durch deren Hände ich, wie der ganze Adel, reich geworden bin, so versprech' ich Euch eine gerichtliche Verschreibung eines meiner besten Güter, wenn wir, einer zufrieden mit dem andern, in Oran landen.

Melchior Perez. Ihr würdet eine Thorheit begehen,

wenn Ihr mir die Verschreibung machtet, und ich, wenn ich Eurem Versprechen glaubte. Ein Jeder warte seines Amts, dies ist Melchior Perez Spruch.

Raphael wollte den gefährlichen Mann nicht reizen; er ging zu seinen Vasallen, suchte sie zu trösten und bat sie, zu ihrem Besten die vorgeschriebene Ordnung auf das genauste zu beobachten. Den Capitän vermied er, und wenn ihn dieser erblickte, so funkelten seine Augen; aber um so entschloßner sah ihm Raphael in die Stirne. Das Schiffsvolk und die Soldaten ergriffen jede Gelegenheit, die Verbannten zu mißhandeln. Raphael eilte herzu, suchte die Ungerechten zu beschämen und machte sich bald zum Gegenstand des allgemeinen Hasses. Der Capitän spottete seiner Klagen. Nun segneten die Unglücklichen den Wind, der sie von ihrem Vaterland entfernte und hofften nur endliche Erlösung an der fremden Küste. Auf einmal forderten die Matrosen und Soldaten, im Namen des Capitäns, Alles, was sie an Geschmeide und Werth besaßen. Ein Schrei des Unwillens und der Empörung erscholl in der Kammer Raphaels. Er eilte herauf, erfuhr die Ursache, drang zu dem Capitän, der mit dem Priester in der Legende las, und frug ihn, ob er diesen Befehl gegeben. Ein trotziges Ja war seine Antwort.

Raphaels Herz glühte, doch wollte er noch milde mit ihm rechten.

Capitän, sprach er, diese Verbannten sind unglücklich genug. Auch Ihr habt sie die Härte ihres Schicksals schon empfinden lassen, sie ertrugen es ohne Murren. Wenn ich bei den vorigen Gewaltthätigkeiten schwieg, so geschah es nicht aus Furcht; ich schwieg bei tückischen Bosheiten, um lauter nun zu reden. Doch ich will nicht drohen! Bedenkt, sie haben Alles verlassen müssen, was dem Menschen lieb ist: den Ort ihrer Geburt, ihre blühenden Felder, Haus und Hof. Außer dem Gefühl ihres Elends durften sie nichts mit sich nehmen, als Das, was kaum zum äußersten Bedürfniß hinreicht. Das wenige Gold und Geschmeide wird kaum genug sein, sie auf eine kurze Zeit in dem fremden Lande zu erhalten. Wollt Ihr sie nun auch dessen berauben, daß ihre Armuth die dortigen Völker abschrecke,

sie aufzunehmen? Sollen sie an der öden, brennenden Küste verschmachten oder eine Beute der wilden Thiere der Einöde werden?

Der Capitän schwieg.

Gebt mir eine Antwort, Capitän, eine befriedigende, menschliche Antwort. Ich kenne die Pflicht, die Euch der König aufgelegt hat; ich weiß, daß Euch geboten ist, diese Verbannten unberaubt und unbeleidigt an jene Küste zu bringen. Ich wünsche, daß ich nicht gezwungen werden möchte, in Madrid gegen Euch als Kläger aufzutreten.

Melchior Perez. Don Raphael! in dem, was Ihr da alles gesagt habt, habt Ihr ganz recht; aber auch ich habe recht in dem, was ich nun sagen werde. Seht, ich bin ein guter, alter Christ und habe mir vorgenommen, so oft ich eine Ladung solcher Heiden fahre, ihnen Alles zu nehmen, was sie haben, und das darum, weil ich bei meiner ersten Reise, mit Sklaven nach Amerika, ein Gelübde gethan habe, von dem dritten Theil des ihnen Genommenen einen silbernen Apostel der Kirche des Dorfs zu weihen, worin ich geboren bin, damit mir Gott alle meine Sünden vergebe und das Dorf sich immer erinnere, einen Mann wie Melchior Perez hervorgebracht zu haben. Der ehrwürdige Herr kann dies bezeugen.

Das kann ich, sagte der Pater mit einer Verbeugung; lobe Euer frommes Gelübde und versichre Euch, daß Ihr Euch in diesem Apostel einen kräftigen Vorsprecher in jenem Leben erwerbt.

So sag' ich Euch nun, fuhr der Capitän fort, daß diese Ungläubigen, mit meinem Wissen, nichts von Werth nach Afrika bringen sollen; denn sagt mir doch, ist es nicht besser, daß ihr Gold, das sie in Spanien erworben haben, wiederum nach Spanien zurückkehre? Der König ist viel zu gnädig gegen sie; hätte er Melchior Perez um Rath gefragt, so würde er ihm gerathen haben, sie Alle nach den Minen zu schicken; wir hätten dann lange der Sklaven aus Afrika entbehren können. Mögen sie immer an der Küste verschmachten, was kümmert mich ausgeladenes Gut Doch ich sehe, daß Ihr zornig werden wollt; laßt dies nur immer sein, es kann Euch und diesen Elenden nur schaden.

Raphael. Und Ihr seid entschlossen, sie berauben zu lassen?

Melchior Perez. Das will ich, wenn Ihr es so nennen wollt.

Raphael (zu dem Priester). Und Ihr gebt Eure Einwilligung dazu?

Priester. Ihr fragt verfänglich! Hab' ich hier zu befehlen? Messe zu lesen, für die Reinheit des Glaubens zu wachen, dies ist mein Geschäft. Sagt mir doch, darf, kann der Priester den gläubigen Christen vom Gelübde abhalten?

Raphael. Vorerst, Capitän, will ich mit Euren Leuten im Namen des Königs reden und sie fragen, ob Ihr ihnen die Instruction vorgelesen habt. Er ging nach dem Verdeck, der Capitän folgte ihm. Raphael sprach zu den Schiffsleuten: „Aus eurer Bereitwilligkeit, die ungerechten Befehle eures Capitäns zu vollziehen, sehe ich, daß er es geflissentlich versäumt hat, euch das Edict des Königs in Betreff dieser Unglücklichen vorzulesen. So muß nun ich es thun." Er las es vor. „Hieraus vernehmt ihr, der Wille des Königs sei, daß den Verbannten Alles gelassen werden soll, was sie mit sich nehmen können; daß er bei schwerer Strafe befiehlt, sie ungekränkt nach dem Orte ihrer Bestimmung zu bringen. Seht nun zu, ob ihr auf eigne Gefahr eurem Capitän, der die Befehle des Königs, wie die Menschheit frech beleidigt, gehorchen wollt. Wie ihr eure Schuldigkeit gethan habt, von Euch an, Capitän, bis zum Letzten, werde ich in Oran melden und die Strafbaren in Madrid vor des Königs Gericht fordern; euch, meinen Vasallen, gebiete ich, nichts herauszugeben, was euch des Königs Edict zusichert. Derjenige, dem man etwas mit Gewalt nimmt, wende sich an mich, daß ich den Räuber und den Raub aufmerke. Dies ist Alles, Capitän, was ich zu sagen habe, und nun wagt es auf Eure Gefahr."

Melchior Perez. Don Raphael, in dem, was Ihr da gesagt habt, habt Ihr wiederum vollkommen recht; aber auch ich habe recht, wie Ihr gleich vernehmen sollt: In dem Edict des Königs steht, ich sollte diese Heiden unversehrt nach Afrika bringen; dies will ich auch in Betracht

ihres Leibes und ihrer Seele, wenn solche von Gott Verworfene ein Seele wie wir Christen haben. Doch seht, in dem Edict steht kein Wort, daß ich ihnen Speise und Wasser reichen soll. So schwöre ich Euch nun, ich, der ich gelernt habe, zu gehorchen und zu befehlen, daß keiner dieser Elenden, so lange sie mein Schiff belasten, Speise oder Trank erhalten soll. Mit ihrem Geld sollen sie es erkaufen, wenn sie nicht verschmachten wollen; dies sagt Melchior Perez, der nie gelogen hat. Für meine Leute hab' ich Wasser, für sie muß ich sorgen, da ich nicht weiß, wie lange die Reise dauert. Meint Ihr, ein Christ sollte um ihretwillen Mangel leiden? — Schaffner, dies ist mein Wille! Die Soldaten und Matrosen können, wenn sie wollen, mit ihren Portionen einen Handel eröffnen, ihnen für Gold oder Goldeswerth Wasser reichen und auch Speise, wenn das ausgegangen ist, womit sie versehen sind. Diesen Befehl, Don Raphael, nehme ich über mich, in Madrid gegen Euch zu vertheidigen.

Der Capitän entfernte sich, ohne auf Raphael hören zu wollen. Dieser wandte sich zu dem Schiffsvolke, sprach sanft und bittend; Murren war ihre Antwort. Trostlos stieg er hinunter zu seinen Gefährten. Suleima saß düster da. Almerine verbarg ihre Angst an Raphaels Brust. Asan glühte in Wuth. Raphael faßte seine Hand: „sei ruhig, Bruder, um unsrer, um der Unglücklichen willen. Nur diese Betrachtung hat die Wuth in meiner heißen Brust gefesselt. Wir sind in seiner Gewalt, nichts bleibt uns übrig, als zu schweigen und zu leiden. Das, was sie ihnen nehmen, ist zu ersetzen und ich hoffe, es wird dabei bleiben.“ — Er wollte Almerinens Thränen trocknen, aber die seinigen vermischten sich bald mit den ihrigen.

Die armen Verbannten bebten ihrem traurigen Schicksal entgegen. Keiner wagte zu klagen, keiner zu seufzen. Die Verfolger standen ihnen nah und lauschten auf jede ihrer Bewegungen. Bald drückte sie die schwüle Hitze gänzlich nieder; glühend ward sie in dem engen Raum, in welchem sie zusammengedrängt lagen. Schon drei Mal war die Zeit verflossen, in welcher man ihnen Wasser reichte. Noch immer überwanden sie den marternden Durst. Nach

Mitternacht erst winselten die Mütter, die keine Milch mehr in der Brust hatten, den schreienden Säugling zu stillen. Auf einmal erhob sich das Geschrei der Lechzenden. Raphael sprang aus seiner Kammer, trat unter sie und rief ihnen zu: „Unglückliche, rettet euch und eure wimmernden Kinder! Gebt den Grausamen euer Gold für die Labung hin! Kühlt die Glut, die euch zu verzehren droht, und hütet euch vor der Verzweiflung, zu der sie euch gern treiben möchten, um zu noch schrecklichern Qualen sich berechtigt zu glauben. Nah ist eure Erlösung, duldet bis dahin; Alles, was ich besitze, will ich in dem Lande mit euch theilen, das wir bald betreten werden."

Sie faßten seine Hände, sein Gewand und küßten sie mit brennenden Lippen. „O labt unsre Seelen mit Eurer Güte. Gern wollen wir Alles hingeben, was wir besitzen, und wenn wir nichts mehr haben, unser Leben zu fristen, Euch segnen und sterben!"

Raphael stieg aufs Verdeck, um seine Thränen zu trocknen, bevor er zu seinen Freunden zurückkehrte. Er blickte gen Himmel. Seine Thränen erstarrten in seinen Augen, als er an den Gestirnen bemerkte, daß das Schiff einen andern Lauf genommen hatte und nicht mehr gegen die Küste, sondern aufwärts steuerte. Die schrecklichsten Vorstellungen überdrängten seine Seele. Er sah den Capitän, der mit dem Steuermann redete, nahte ihm und sprach: „ich merke Eure grausame Absicht, das Schiff steuert aufwärts und nicht mehr nach Oran."

„Da habt Ihr recht, Don Raphael, das Schiff geht mit dem Wind und mit einem guten Wind. Gleichviel, wo ich diese Heiden auswerfe."

Raphael. Ich sehe, es ist vergebens, mit einem Unmenschen, wie Ihr seid, zu reden, und fühle, daß sich meine Worte an Eurem harten Herzen zerschlagen, wie der Schrei des Schiffbrüchigen an den Felsen. Diese Unglücklichen sind ohne Waffen und in Eurer Gewalt. Auch meine Kraft ist um ihretwillen in Eurer Gewalt. Ich feßle meine Wuth und Rache in meiner Brust und will Eure Bosheit ertragen, so lange die Menschheit sie ertragen kann; aber ich schwöre Euch bei dem Winseln dieser Säuglinge, den

Klagen dieser elenden Mütter, bei dem finstern Schmerz dieser Männer, Ihr sollt nimmer die Früchte Eurer ungeheuren Thaten genießen.

— „Wägt Eure Worte besser, Don Raphael; für Euch habe ich Ketten, wie für jeden Rebellen. Für diese Elenden Kanonen, Flinten und Schwerter und das weite Meer zum Grabe, worin ich ihr ganzes Volk schon lange gern sehen möchte. Eure Drohungen erschüttern mich übrigens eben so wenig, als meinen Hauptmast. Gute Nacht!"

Raphael stand in schaudernder, bebender Empfindung auf dem Verdeck und starrte gen Himmel. Sein Geist drang kühn zum dunkeln Sitz der unbekannten Macht, die Alles umfaßt und deren Spur nirgends zu finden ist. Er knirschte in seinem Innern: „Starrheit, Fühllosigkeit wie diesem Elenden, oder vernichtende Donner, daß ich diese Unglücklichen rette und die Menschheit räche, deren du nicht zu achten scheinst! Gott, Vater der Menschen! Geist! dessen Gegenwart und Sein ich fühle in meiner innern Kraft, in meinem rastlosen Streben nach Wirken und Denken! der du schwebest über jenen dunkeln Wolken, jenen düster schimmernden Gestirnen! der du lebst in der unermeßlichen Höhe, in der unergründlichen Tiefe! Alles soll deine Allmacht umfassen, das Kleine wie das Große, deine Vorsicht sich auf Alles erstrecken, dieses glauben diese unglücklichen Geschöpfe, die du fühlbar für Glück und Leiden geschaffen hast, die nun zu dir schreien in Verzweiflung! die man in deinem Namen, um deinetwillen verfolgt und martert! Sieh sie hier zusammengedrängt, erliegend unter der marternden Geißel eines einzigen deiner Geschöpfe! Und Alles schweigt — Himmel und Erde, ihre Seufzer verwehen, wie der Wind, der über die rollenden Fluten hinfährt. Sind sie dir nichts? Vernimmst du nicht das Wimmern der Kinder, das stille Gebet der bangen Mütter? Siehst du nicht die Absichten dieses Grausamen, der sie herumtreiben will auf den Fluten, bis er sie Alle vernichte? Hast du sie dazu gebären lassen? Erfüllt er dadurch seine und ihre Bestimmung und gehört dies auch zu dem uns dunkeln Zwecke, zu dem du Alles gewaltsam hindrängst? Schwebt die ganze Erde ferne von deiner Sorge in der

Luft, in der sie hängen muß, wie dieses mit Leiden erfüllte Schiff auf den Wogen des Meeres? — Umsonst, ich fasse dich nicht, Verhüllter! Nothwendigkeit ist dein Name, dies fasse ich allein! Durch dich, durch die Welten, die deine Kraft erhält, bist du selbst der Nothwendigkeit unterworfen. Du darfst und kannst nun keinen der Planeten in seinem Laufe hemmen, ohne deine Ordnung zu zerstören; darfst die dem Menschen verliehene Kraft nicht aufhalten, sie treibe ihn zum Bösen oder zum Guten. Jedes deiner Geschöpfe muß in seiner ursprünglichen, ihm eignen, aufgedrungenen Stimmung wirken und das endlose Wesen der Dinge durch Einverständniß wie durch Zwietracht befördern. Warum? dies ist der unergründliche Abgrund, an dem ich stehe und schaudere. Verstummen muß ich! leiden und leiden sehen, bis mein Haupt an dem eisernen Joche zerschmettert werde!" — Er ging zu seinen Freunden mit zerrißnem Herzen, setzte sich zu den Füßen Almerinens und verbarg sein glühendes Haupt in ihren Schooß. Fürchterliche Vorstellungen über die Zukunft ängstigten seine Seele und er durfte es nicht wagen, den Niedergebeugten seine Entdeckung mitzutheilen. Nur die leisen Seufzer, das Zittern der bangen Geliebten entrissen ihn dem innern Kampfe. Almerine sagte ihm mit bebender Stimme in's Ohr: „warum mußtet Ihr der Warnung meines Vaters widerstehen? Warum Euch in das Schicksal der von Gott Verlaßnen, von den Menschen Verfolgten drängen?"

Raphael küßte die Worte von ihren Lippen. „Wäre ich nicht hier, ohne euch? Würde das Schicksal dieser Unglücklichen nicht eben so mein Herz zerreißen? Aber freilich, da ich deine Wangen bedeckt sehe mit der Blässe des Todes, unter meiner Hand deine zarten Glieder beben fühle, verfinstert sich gänzlich mein Geist und verliert seine angeborne Kraft. — Gut, laßt uns hier zusammensitzen, die Hände falten, uns und sie beweinen. Ein Mensch gebietet hier, und unsere Gefühle, unsere Stärke sind seine Sklaven. Ihr sollt ein unauslöschliches Erinnern an die Christen mit euch nehmen. Ich bitte euch, fesselt die wilden Geister in meiner Brust durch Liebe, daß ich nicht durch einen kühnen Schritt euer und ihr Unglück vermehre, denn dies

ist es, was der Mann sucht, dem wir zum Raube hingeworfen sind. Ständ' ich allein auf dem Spiel, wir hätten schon ausgekämpft."

Suleima saß stumm da, tiefer Schmerz band seine Zunge. Sein Herz war mit Raphaels Leiden beschäftigt.

Asan sagte Raphael leise ins Ohr: Ihr und ich an der Spitze meiner Brüder; sollte es uns nicht gegen den Räuber gelingen?

Raphael. Ich hab' es erwogen, und finde, daß es eben Dieses ist, wozu uns der Elende zwingen will, um mich in Ketten zu legen und das Verdeck mit Leichen zu füllen. Laßt uns hier zusammensitzen wie Bilder des Schmerzes, und nur dann, wenn uns nichts mehr retten kann, laßt uns der Verzweiflung gehorchen.

Suleima faßte seine Hand, lobte seinen Entschluß und dankte ihm dafür.

Raphael. Die Kinder und die Mütter schweigen, Alles ist still, und sie sind erquickt. Kommt, laßt uns von unsern Hoffnungen sprechen, von dem Glücke, das uns dort erwartet. Das, was uns an dem Grabe meines Vaters verband, ist außer der Gewalt der Menschen, außer der Gewalt des Schicksals. Den Knoten kann es zerhauen; aber nicht lösen. Wunderbar groß ist der Mensch, in dem der innere Geist erwacht ist, der ihn an die Zukunft durch hohe Gefühle der Gegenwart knüpft! Wahrlich, es kann sich nie lösen, was uns hier in Eins zusammenbindet. — Er umschlang Almerine — lächelte heiter, und entriß dem schrecklichen Geschicke, von dem er sich schon umschlungen fühlte, noch einige Augenblicke reiner Wonne.

9.

Raphael irrte sich nicht in den Absichten des Capitäns; dieser fürchtete seine Anklage, und legte es nun darauf an, ihn zu einer kühnen That zu nöthigen, um ihn entweder als Verbrecher zu behandeln, oder sich seiner in einem Aufstand zu entledigen. Sein zügelloses Volk überließ sich auf seinen Wink den wildesten Leidenschaften, den grausamsten Behandlungen gegen die, welche ihren Lüsten zu widerstehen wagten. Sie entrissen den Männern die

Gattinnen, den Vätern die Töchter, mißbrauchten sie vor ihren Augen und spotteten ihrer Verzweiflung. Gewinsel und Jammer der Mißhandelten, Toben und Gebrüll der Frechen erfüllten das Schiff. Raphael setzte sich mehr als einmal der Gefahr aus, von den Wüthenden ermordet zu werden; er mußte endlich die scheußlichen Scenen fliehen, sich in der Kammer mit seinen Freunden verbergen, wo sie das unablässige Klagegeschrei der Unglücklichen vernahmen.

In ihrer Sprache winselten sie:

„Warum habt ihr, grausame Christen, unsers Lebens auf dem vaterländischen Boden geschont? Warum uns nicht mit dem Schwert ermordet, lebend auf dem Scheiterhaufen verbrannt, wie ihr unsern Vätern gethan habt? Ihr wolltet uns aufbewahren der Schmach, der Schande, der Verzweiflung, und diesen Tigern hinwerfen zum Raube! Vor unsre Väter sollten wir treten mit unsern geschändeten Weibern und Töchtern, daß ihre Geister die Verunreinigten fliehen, und ihr lautes Weh über uns erschallte! Drängt euch, Geister unsrer Väter, zu dem Throne unsers Gottes, beugt euch nieder vor ihm, fleht ihn, daß er unsrer sich erbarme! Fleht ihn, daß er seine zerstörenden Blitze herabschleudere, dieses Schiff zerschmettere und senke in den Abgrund des Meeres mit unsern Leiden, unserer Verzweiflung, unserer Schmach — daß er uns gänzlich vernichte, damit nicht die Verunreinigten erscheinen in dem Kreise ihrer glücklichen Väter!“

An Wahnsinn grenzte Raphaels Zustand bei diesem Klagegeschrei. Dem Tode nah lag Almerine an seiner erstarrten Brust. Suleima schien ganz empfindungslos.

Scharf blies der Wind von der Küste. Das Schiff lavirte. Der Schleier der Nacht umzog traurig den Himmel. Der Mond schwebte in einem dunkeln Gewölke, durch das sein blasser Schimmer auf Augenblicke hervordrang. Todesstille lag auf dem Meere, die nur das Aechzen der ganz Vernichteten unterbrach. Das Schiff war noch einige Meilen von der öden Küste entfernt, und nun wollte der Capitän das Letzte versuchen, den einzigen ihm furchtbaren Mann zu stürzen oder so zu reizen, daß er der Schlinge nicht

entgehen sollte, die er ihm gelegt hatte. Er bemerkte die innige Verbindung zwischen Raphael und seinen Freunden vom ersten Augenblick, die Schönheit Almerinens hatte sein wildes Herz entflammt, und er hoffte, durch eine Unternehmung seine Brunst und seinen Haß zu befriedigen. Abends verdoppelte er die Wachen, und gab Jedem seine Befehle auf die Nacht. Nach der ersten Nachtwache schickte er zu Raphael und ließ Almerinen mit dem Bedeuten von ihm fordern: sie habe lange genug zu seinem Vergnügen gedient. Raphael sprang auf und schrie dem Boten zu: „sagt dem Capitän, daß, wenn er sein Leben wagen will, er kommen soll, sie von mir selbst zu fordern!" Almerine sank in die Arme ihres Vaters.

Raphael. Nun fasset Muth, jetzt bedürfen wir seiner, um wenigstens so zu sterben, wie wir gelebt haben. Ich hoffe, meine Almerine, du kannst und willst mit mir sterben!

Sie drückte seine Hand an ihre Lippen: „durch meinen Tod Euch retten, wenn mir dies vergönnt würde!"

Raphael. Mein Vater, mein Bruder, ermannet euch! schüttelt ab den stumpfen Schmerz. Laßt uns nicht fallen wie das Opferthier unter dem Messer des Götzendieners. Laßt uns die Ehre dieser retten, und dann wie Männer sterben. Der Augenblick ist da, wo unser Bund in Erfüllung geht. Hier sind Dolche und Schwerter, die das Gewebe des Schicksals zerschneiden, in dem es uns fangen will. Schütze deine Tochter, mein Vater, wir schützen euch!

Der Capitän drang mit seinem Gefolge in die Kammer. Raphael zog sein Schwert, Asan seinen verborgenen Dolch. Almerine umschlang ihren Vater.

Raphael schrie in arabischer Sprache seinen Vasallen zu. Geheul der Verzweiflung beantwortete seinen Schrei. Sie sprangen auf, kämpften mit den Spaniern um die Waffen, womit diese sie tödteten. Der Schuß zweier Kanonen auf dem Verdecke, einiger Flinten unter dem Verdecke erschütterten das Schiff. Raphael hörte das Gewinsel der Verwundeten durch das Geheul. Er stürzte auf den Capitän, ihn zu ermorden; dieser wich zurück, Raphael verfolgte ihn; eine vor der Kammer verborgene Schaar umschlang

und entwaffnete ihn. Asan eilte herbei zu seiner Rettung, und hatte gleiches Schicksal mit ihm. Sie trugen Beide auf das Verdeck. Raphaels wildes Geschrei während des Kampfes mit denen, die ihn überfielen, drang in das erstarrte Herz Almerinens. Sie riß sich aus den Armen ihres Vaters und drängte sich durch die Menge nach dem Verdeck. „Laßt ihr den Willen," rief Perez, „nun geht das Spiel zu Ende!"

Sie hielten Raphael und Asan an dem Vordertheil des Schiffs fest umschlungen. Der Capitän hielt Almerine gewaltsam zurück. Noch immer heulten die Verzweifelten unter dem Verdeck, und kämpften ohne Waffen mit ihren Mördern, um ihren Wohlthäter zu retten. Nur einige Wenige folgten Suleima.

Der Capitän rief: „Don Raphael, gebietet dem Gesindel, das Ihr zum Aufruhr gereizt habt, zu schweigen, wenn Ihr nicht wollt, daß ich sie Alle ermorden lasse. Euch erwartet morgen mein Gericht, und Gnade widerfährt Euch, wenn ich hier am Maste Euren rebellischen Kopf zerschmettere. — (Zu dem Schiffsvolk.) Werft über Bord, was sich rührt! Dieses Weib hier will ich haben, und sie soll diesen Augenblick mir folgen. Lange genug hat sie zu Eurem Zeitvertreib gedient, sie diene nun dem meinen. (Zu Almerine.) Laßt Euch ohne Gewalt bewegen, und wißt, daß es mich nur ein Wort kostet, Euren aufrührerischen Haufen mit all dem heulenden Gesindel da unten über Bord zu werfen. Der Dienst des Königs will's."

Raphael. Ungeheuer, sie ist mein Weib

Melchior Perez. Eine Ungläubige Euer Weib? Was liegt mir daran; wie sie Euer Weib war, soll sie nun das meine werden.

Priester. Don Raphael, was Ihr da ausgesprochen habt, ist höllische Ketzerei, die das heilige Gericht ahnden wird. Weiß ich nicht, daß Ihr vermählet seid? Habt Ihr darum Eure Gemahlin verlassen, um Euch mit dieser Heidin zu beflecken? Capitän, im Namen der Inquisition fordere ich Don Raphael von Euch.

Der Capitän wollte Almerine ergreifen.

„Laßt mich nur einige Worte mit meinem Vater sprechen,“ sagte sie sanft zu ihm, „und ich folge Euch.“

Sie zog Suleima an den Rand des Schiffs; faßte ihn mit bebenden Händen, sah mit einem angstvollen, schaudernden Blick nach dem Capitän, dann heiter und entschlossen nach den dunkeln Fluten.

„Mein Vater,“ lispelte sie ihm zu, in arabischer Sprache: „die Geister unserer Väter umschweben mich — verstehst du mich?“

Suleima. Ich verstehe dich, mein Kind, diese dunklen Fluten sollen dich vor Schande retten. Du willst dein Volk erretten, willst den Knoten lösen, der den Edlen an unser Schicksal fesselt und das gefährliche Geheimniß soll mit deinem Dasein von der Erde verschwinden.

Almerine. Dieses will ich, mein Vater, aber — hier sah sie mit Schauder auf ihren Leib, den sich die Natur durch das anvertraute Pfand der Liebe geheiligt hatte.

Suleima. Ja, es ist schrecklich — aber noch schrecklicher, was geschehen soll.

Almerine. So laß mich schnell entfliehen! Wird ihn nicht mein Geist umschweben, wie ich immer so süß träumte?

Suleima. Er wird.

Almerine. Sag' ihm dies! sag' ihm, daß er vergebe, daß Almerine nicht anders der Schmach entfliehen konnte! sag' ihm, daß ihn anders Almerine ewig verlieren mußte! daß ich mich, ihn und euch nicht anders retten konnte.

Suleima. Ziehe hin und sage seinem Vater, daß dich Suleima sendet, weil er dich vor Schmach nicht anders retten, den Bund zum Unglück seines Sohnes nicht anders lösen konnte.

Almerine zog ihr Gewand näher und fester an ihren Leib. Sah mit einem Blick des Entzückens nach Raphael — er kämpfte mit dem Tode. Noch einmal sah sie gen Himmel mit heiterer Erhabenheit — lispelte ihrem Vater zu: „ich fühle, daß ich ihn umschweben werde!“ wischte die Thränen aus ihren Augen, trat an der Hand ihres Vaters näher an den Rand des Schiffs, zog noch fester ihr Gewand an, schwang sich empor und stürzte sich in die dunklen Fluten.

Suleima wandte sich zu dem Capitän: „sieh, Mensch, so entflieht entschlossene Tugend der Schmach. Erwarte deinen Richtet dort, zu dem sie nun geflohen ist.“

Alle erstarrten. Ein Schrei des Entsetzens, der Bewunderung entfuhr der Menge. Die Bestürzung hatte Alle ergriffen und es gelang Raphael sich denen zu entreißen, die ihn umschlungen hielten. Er sah Almerinen schweben auf den dunklen Fluten in ihrem weißen, ausgebreiteten Obergewand. Er stürzte ihr nach. Asan sah seine Gefahr — er folgte ihm — Almerine war vor Raphael gesunken, als er nah war sie zu fassen — schon sank er, als Asan ihn ergriff. Suleima entdeckte das Boot, das man zum Fischen ausgelassen hatte; er rief seinen Brüdern in ihrer Sprache zu, ihm zu folgen, und ließ sich in den Hintertheil des Schiffs hinab. Sie sprangen ins Meer. Die Spanier glaubten, sie wollten blos Raphael und Asan retten. Suleima zerhieb das Seil, womit das Boot ans Schiff befestigt war. Die Mauren schwammen um Raphael und Asan, stiegen aus den Fluten in das Boot und zogen die Beiden hinein. Sie ergriffen die Ruder. Der Wind blies stark von der Küste und trieb sie nach der offnen See. Vergebens ließ der Capitän nach ihnen feuern, sie entgingen seiner Wuth. Suleima hielt mit einigen den unglücklichen Raphael, der sich loszuwinden strebte, um der Gesunkenen zu folgen. Sein Haupt sank nun auf den Rand des Boots, seine starren Augen blickten in die Fluten nach der Verschwundenen ohne Thränen. Asan hielt das Ruder; sie fuhren dahin in dem blassen Schein des Mondes und noch lange hörten sie in der Ferne das dumpfe Geheul ihrer unglücklichen Brüder. Bald verschwand der Mond, Finsterniß hüllte sie ein und die tiefe Stille ward nur von dem einfachen Schlage der Ruder unterbrochen.

Viertes Buch.

1.

Der Morgen erleuchtete die Fläche des Meers. Die Unglücklichen begrüßten die Sonne mit Klaggeschrei. Entsetzen ergriff sie, da sie Raphael erblickten. In dem Schooß Suleima's lag er ganz entstellt, seine Augen starr gewandt gegen das Meer. Leblos schien sein ausgestreckter Körper. Suleima strich sanft über sein Angesicht; nur Zuckungen zeigten, daß er noch lebte. Er lag in düstern, dunkeln Vorstellungen, die seine zerrüttete Seele aus der Schreckensscene hervorzog. Nur wenn er Almerinen schweben sah auf den Fluten, schoß die Kraft des Wüthenden in seine ermatteten Glieder und er arbeitete heftig, sich aus den Armen seiner Freunde zu winden. Er hörte nicht auf die sanfte Stimme Suleima's, nicht auf seines Bruders muthigen Zuruf. Ermüdet sank er in Suleima's Schooß zurück, neigte sich nach dem Rande des Boots; und an seinem Lächeln merkte man, er glaube, sie schwebe vor ihm in den Fluten; aber wenn diese Bilder verloschen, so sank er wieder in die erste Empfindungslosigkeit zurück. Suleima's Thränen rannen oft in die Locken des Fühllosen und sein angstvoller Blick bedeutete seinem Sohne, er fürchte, der Verstand des Edlen sei gänzlich durch den schrecklichen Schlag vernichtet.

Die Ruderer waren erschöpft von der heftigen Anstrengung. Sie ließen das Boot mit dem Winde langsam treiben, bis sie sich erholt hatten, dann ruderten sie mit neuer Kraft. Erst später fanden sie ein Segel unter einer Bank des Boots; nun trieb sie schneller der Wind. Drei Nächte und zwei Tage waren verflossen in stummem, düsterm Schmerze, ohne Speise, ohne Trank. Ermattet von Hunger, Hitze und Durst, erschüttert von der Kühle der Nächte, sanken sie darnieder. Gegen den Morgen der dritten

Nacht entdeckten sie die spanische Küste, sahen in der Ferne die Spitzen der Berge, von den Strahlen der aufgehenden Sonne noch schwach erleuchtet. Nun rathschlagten sie erst, wohin sie sich wenden müßten, um nicht in die Hände eben so gefährlicher Feinde zu fallen. Suleima sprach:

„Steure, mein Sohn, nach jener Klippe, hinter welcher das Boot sich verbergen kann. Einige von euch schwimmen an das Land und suchen reife, erquickende Früchte. Dann laßt uns ferne vom Ufer zu unsern Brüdern in das Gebirge hinrudern. Entdecken uns die Spanier, so tödten sie uns Alle und was würde aus unserm unglücklichen Beschützer werden, der sich uns aufgeopfert hat. Wir dürfen ihn in diesem Zustand nicht aussetzen, weil keiner von uns Unglücklichen bei ihm bleiben darf, die Pflichten der Freundschaft und Menschheit zu erfüllen. Laßt uns ihn heilen in den Gebirgen, dann kehre er heim nach seinem Schlosse und uns werde wie unsern Brüdern."

Sie folgten seiner Weisung, kamen beladen mit Früchten zurück und erquickten sich. Auch gelang es ihnen, den brennenden Gaumen des Ermatteten zu erfrischen. So erreichten sie das Gebirge, welches sich gegen die See erstreckt. Sie hielten sich in Gebüschen verborgen bis zum Abend, dann banden sie das Segel an zwei Stangen, um ihren kranken Freund sanfter zu tragen. Erst gegen Morgen stießen sie auf einige Haufen der Geflüchteten. Suleima gab sich zu erkennen, erzählte ihnen ihr trauriges Geschick, und das Unglück des Beschützers ihres Volks. Die Freude über Suleima's Ankunft verwandelte sich in Trauer, sie führten sie still nach den Höhen, wo sich die Führer Morgens zu versammeln pflegten. Suleima wiederholte die traurige Geschichte, und da er Don Raphael nannte, auf ihn deutete, ihnen sagte, was er für sie gethan, in welchem Zustand er nun um ihretwillen sei, erhoben sie ein Klaggeschrei, fielen bei dem Erstarrten nieder, küßten seine Hände, und riefen ihn, mit Flehen und Gebet, zur Wiederkehr ins Leben. Suleima bat um Stille und Ruhe. Sie leiteten ihn in die Höhle eines der Führer, die sie mit frischen Gesträuchen verziert hatten, und bereiteten ihm von Moos und ihren Gewändern ein Lager. Suleima ließ

ihn einige Stunden ruhen, dann rief er die Jungfrauen zusammen, lehrte sie das Klagelied Almerinens an Almansor, und bat sie, es in sanften Tönen zur Laute zu singen. Die sanften Klagen ertönten an dem Eingang der Höhle. Suleima und Asan saßen an Raphaels Seite und lauschten auf seine Bewegungen. Seine Seele schien bei dem leisen Gelispel der klagenden Jungfrauen aus ihrem Erstarren erwachen zu wollen, und sank wieder in Schlummer. Da winkte Suleima den Jungfrauen, in die Tiefe der Höhle zu treten und noch leiser zu singen. Die Töne drangen nun in sein Herz, durch sein Herz erwachte seine Seele aus dem Schlummer — er erhob sein Haupt — horchte — Thränen freudiger Wehmuth zitterten in Suleima's und Asans Augen. Raphael sah sie — sah hin nach der Tiefe der Höhle, aus welcher die bekannten Klagetöne so sanft in sein Herz flossen.

„Wo bin ich? Bin ich? Ist sie?

Die Klagestimmen schwiegen.

„O Grab meines Vaters! Nimm mich auf. Suleima, es ist ihr Geist, sie ruft mich, ihr zu folgen!"

Suleima schloß ihn in seine Arme: „Du sollst Alles vernehmen, Geliebter, wenn du ihren Vater, ihren Bruder nicht verwerfen willst. Alle die mir vertrauten Aufträge will ich dir verkünden, wenn du uns Unglückliche freundlich aufnimmst."

„— Sage, wo bin ich? ist dies ein Grab? Ein anderes Grab? Es ist nicht das Grab meines Vaters. Sind wir Alle hier? Alle Abgeschiedene geborgen? Hat er uns Alle ermordet, und haben sich unsere Geister, der Geist des Gehofften unter dem Schutz der Verschwundenen hier gesammelt? Wo ist sie mit ihm?"

„Wir sind geborgen, leben, leben, weil sie es will. Du bist gerettet, bist bei den Unglücklichen meines Volks im Gebirge, die dir ihr Leben weihen, die deines Raths, deiner Hilfe bedürfen."

„— Und sie ist nicht gerettet?"

„Sieh, es sind Unglückliche, die den edlen Sohn des edlen Roderiko um Hilfe anflehen."

„— Ich sah sie auf den Fluten schweben — nun seh'

ich sie nicht mehr. Warum entrißt ihr mich dem Schlafe, in dem ich sie sah?"

„Du wirst sie sehen — sie umschwebt dich, verläßt dich nie. Gebietet ihrem Vater, ihrem Bruder, sich zu deinen Füßen zu werfen; in ihrem Namen dich zu flehen, sie nicht zu verwerfen, und auf ihr Elend zu blicken."

Die Führer riefen an dem Eingang der Höhle: „Lebe, edler Menschenfreund, für uns Unglückliche, für uns grausam Verfolgte!"

Dann baten sie ihn, etwas Wein und Speise zu sich zu nehmen; er that es, verfiel darauf in abermalige Verirrungen, und seine Seele schwebte bald in düsterm, bald in glänzendem Nebel der Träume. Er schlummerte ein unter dem sanften Geflüster der klagenden Jungfrauen, von seinen Freunden bewacht.

Beim Aufgang der Sonne erwachte er, und erblickte seine Freunde an seiner Seite; seine Kräfte hatten sich gesammelt. Sie führten ihn vor die Höhle, die aufgehende Sonne goß ihren goldnen Glanz über das Gebirge, die kühle Morgenluft umwehte sein Haupt, und des Lebens verstopfte Quellen öffneten sich.

Er sah mit ernster Entschlossenheit nach Suleima.

„Mein Vater, täusche mich ferner nicht, und entreiße mich dieser dunkeln Verwirrung. Verschlang sie das Meer? Hört' ich ihren Geist? Du weißt, sie sagte mir einst, sie würde mich umschweben."

Suleima. Ich täusche dich nicht, und ich, ihr Vater, der alle Freude des Lebens mit ihr verloren, sage dir, daß sie das Meer verschlungen hat! Daß nur dieses sie vor Schmach und Schande retten konnte, daß sie ihnen zu entgehen den Tod dem Leben vorzog! Hier lege ich nochmals mein Leben und das Leben ihres Bruders in deine Hände, und wir erwarten beide, was du über uns bestimmst.

Hierauf theilte er ihm die ganze schreckliche Begebenheit mit, ihren freien Entschluß, ihre Worte, ihren Auftrag an ihn, und schloß: „Sollte die, die ganz Reinheit war, befleckt von dem Ungeheuer leben? Nur dann wäre sie vernichtet worden durch die Schmach, durch die Verzweiflung!

Wir, der Vater und Bruder, die wir sie beweinen, so lange wir Thränen haben, danken ihr für die Rettung."

Raphael sah gen Himmel: „Geist der Welt, du hast sie wiederum aufgenommen. Erscheinen wird sie mir in ihrer reinen Erhabenheit, wie die Gedanken aus den Gefilden deines Aufenthalts. Der Tod kann mir nicht nehmen, was in mir lebt, in mir ist und fühlt. Nie sollen sie meine Lippen mehr nennen, nie sollen meine Augen um sie weinen. Nur der klage über den der Erde entflohenen Gefährten des Lebens, der ihm nicht zu nahen hofft. Als der Tod die Augen meines Vaters vor seinem sanften Hinscheiden küßte, durch seinen Kuß sie noch einmal öffnete, und der Urheber der Sonne sein Licht zum letzten Mal gegen ihn wandte, sah er — ahnend mein künftiges Elend — meine Thränen in dem Glanze schimmern, welchen das Licht der Unsterblichen auf seiner Stirne verbreitet hatte. Da zeigte er mir meinen Trost und meine Rettung! — Ha! nie fühlt' ich mehr, ich sei zur Fortdauer über das Grab geschaffen, als in diesem Augenblick. Unterstützet das Gefühl, das mir von ihr kommt, das mich durchdringt wie der süße Laut ihrer Stimme. Wir haben Alles verloren, und unser Zweck geht von nun an über die Grenzen unsers Hierseins. Laßt mich ruhen auf jenen Felsen, daß ich in die fern wallenden Fluten sehen kann, und dahin bringe mir die Führer jener Unglücklichen."

Suleima. Was willst du beginnen?

Raphael. Mit ihnen reden von ihrer Lage, ihren Hoffnungen, und vernehmen, was ich für sie thun kann.

Suleima. Ich bitte dich in dem Namen deines Vaters, in dem Namen der Geretteten, verlaß uns nun, da du genesen bist, und kehre in dein Schloß. Einmal hast du dich in unser Schicksal gedrungen, und nun erst sind deine Bande gewaltsam und schrecklich gelöst. Entferne dich von denen, die das Verhängniß auf diese öden Gebirge gestreut hat, um da zu verschmachten oder unter dem Schwert ihrer Verfolger zu fallen. Laß den treuen Freund und Diener deines Vaters nicht um deinetwillen in Verzweiflung sterben, gewähre mir sanften Tod, und die Hoffnung, dem

Geist deines Vaters dort nahen zu dürfen, wie meiner Tochter. Sieh, knieend bitte ich dich, verlaß diese Opfer des Todes, deren auf diesem Gebirge zerstreuten Gebeine bei den künftigen Geschlechtern von ihrem grausamen Schicksal zeugen werden.

Asan kniete neben seinem Vater nieder, und Thränen erstickten seine Bitte.

Raphael. Unbilliger! erst locktest du mich mit trügerischen Tönen in das Leben zurück, dann suchtest du mich daran zu fesseln durch den Zuruf der Menschheit, und zogest mich aus dem seligen Schlummer der Starrheit durch den Gedanken, mein thätiges Leben könne diesen Unglücklichen noch nützen. Dein Ruf erscholl in meine dunkle Seele, und stillte die blutenden Wunden des Herzens. Nun da ich gerüstet bin zu ihrem Schutze mit Muth und Stärke, willst du mir das entreißen, wodurch ich allein leben kann. Ich kann euch nicht entsagen, durch das Band, das dort das Schicksal so schrecklich zerschnitt, knüpft es mich hier fester an euch. Vorwärts treibt es mich durch meinen angebornen Sinn; durchlaufen muß ich die mir von ihm festgezeichnete Bahn, bis geschehen ist, was durch mich geschehen soll. Gewähre du mir nun, daß ich meinem Bruder das gerettete Leben danken kann. Ihr und diese Unglücklichen seid das mir von ihr zurückgelassene Erbe, und ich kann mich von euch nicht trennen.

Suleima. Das Grab deines Vaters ist ohne Schutz, es ruft dich zurück, dein Vater ruft dich durch mich zurück.

Raphael. Der Geist bewacht es nun, der uns einst von da so sanft entgegen klagte. Störe mich nicht weiter; ich bin genesen und bin entschlossen. Von jenen in der Sonne glänzenden Fluten wehen mir hohe Gesinnungen, erhabene Gedanken her. Geheiligt ist mir die Flut, geheiligt das Gefühl, das aus ihrer Tiefe mir emporsteigt. Um diesem Gefühl zu gehorchen, bekämpfe ich den glühenden Durst meiner Seele, der mich antreibt hineinzutauchen, um sie schneller an dem Grabe meines Vaters aufzusuchen. Weine nicht, und bringe mir die Führer her!

Suleima ging; da faßte er Asan bei der Hand: „wir wollen Männer sein und unsere Lenden mit dem Schwerte

der Rache gürten. Willst du sie, dein Volk rächen, für die Schmach, die Qualen, deren Zeuge wir waren, seitdem wir denken und empfinden?

Asan. Um deinetwillen will ich; um mein Schwert für dich zu führen, um für ein Grab zu fechten, denn dies ist Alles, was uns zu hoffen übrig bleibt.

Raphael. So laß es uns wie Männer suchen, und das Grab unserer Verfolger mit dem unsern aufwühlen.

Er schwieg; finstre Gedanken entsprangen aus seinen Betrachtungen über die letzten schrecklichen Scenen. Haß gegen die verfolgenden Christen stieg zum ersten Mal in seiner Brust auf. Aber bald fühlte er wieder aus seinem Herzen, was der Mensch sich und Andern sein könnte und sollte, wie er ihn dachte in den glücklichen Träumen seiner Jugend, und seine Phantasie leitete ihn in die goldne Zeit der Welt zurück, die ihm blühte in den stillen Thälern um Castellmansor, die er ganz genoß an der Seite Almerinens.

Suleima kehrte mit den Führern zurück. Raphael erkundigte sich nach ihrer Lage. Sie sagten ihm, daß sich ihrer bis dreißig Tausend mit Weibern und Kindern in das Gebirge geflüchtet hätten. Daß sie nun fürchteten, der nahe Mangel an Lebensmitteln würde sie aufreiben; aber sie seien entschlossen, lieber mit ihren Weibern und Kindern hier zu verschmachten, als sich den Würgern anzuvertrauen, die in der Ebene unter den Befehlen des Don Mescia auf sie lauerten. Sie wollten, obgleich nur wenige von ihnen schlecht bewaffnet wären, einen Angriff auf die Spanier thun, und das Letzte wagen.

Raphael. Ja, das wollen wir, mit Muth, Entschlossenheit und Vorsicht. Als eure Vorfahren die Christen verdrängten, sammelten sich diese in den Gebirgen, lebten in Höhlen, wie ihr nun thut; die edlen erloschnen Gefühle erwachten wieder in dieser freien, reinen Luft, und es gelang ihnen, sich die kühnen Eroberer zu unterwerfen. Warum sollte dies euch nicht gelingen? wenn ihr wie Männer zusammenhaltet und muthig für euch, eure Weiber und Kinder streitet. Eine einzige glückliche Unternehmung erwirbt euch Lebensmittel auf einige Zeit, und Zeit gewinnen

ist Sieg für euch. Auf das Gerücht eurer Thaten und Entschlossenheit werden eure in Spanien zerstreuten Brüder aus ihrer Starrheit erwachen, sich hier versammeln, und der Zertretne wird noch einmal den Tyrannen furchtbar werden. Laßt uns hier leben unter dem Schutz der rauhen und kühnen Natur, und von ihr gestärkt und beseelt ihre Rechte gegen eure grausamen Verfolger vertheidigen. Ich für mich bin entschlossen, euer Schicksal zu dem meinigen zu machen, mit euch zu leben, für euch zu streiten, für euch zu sterben. Fühlt und denkt ihr so, so theilt meine und eure Gesinnungen euren Brüdern mit, und wir wollen die Anstalten eurer Feinde beobachten, dann kühn von diesen steilen Höhen auf sie herabstürzen, streiten, sterben und siegen!

An dem Strahl seiner Augen entbrannten ihre Seelen. Ein Freudengeschrei ertönte zum ersten Mal in den Felsen. Die Menge sammelte sich auf der Spitze des Gebirges, die Führer theilten ihr Raphaels Entschluß mit, und jeder rüstete sich zum Kampfe, unter der Leitung eines Mannes, den sie als einen ihnen vom Himmel gesandten Genius verehrten.

So stieß ihn das Schicksal vorwärts durch die edlen Gefühle seines Herzens, und trieben ihn zu den gefährlichen Kämpfen, in welchen der so selten siegt, welcher sie zur Rettung Derer unternimmt, die Herrsucht, religiöse Wuth und politische Absichten zum Opfer ausersehen haben.

2.

Raphael hatte das Gebirge umgangen, die Stellung der Feinde und ihre Stärke genau erforscht. Er unternahm gegen ihre äußersten Posten einige Züge, um den Muth der Mauren zu proben, sie mit der Gefahr bekannt zu machen, und kam immer glücklich und siegreich zurück. Voll Vorsicht und Entschlossenheit stritt er an ihrer Spitze, schärfte ihnen bei jedem Auszug ein, sich geschlossen zusammenzuhalten, und beim Vortheil keine andere Beute zu machen, als Waffen und Kriegsgeräthe. Durch entfernte Päſſe schickte er Haufen ins platte Land und befahl ihnen, in den Dörfern nichts zu nehmen, als Vieh, Mund-

vorrath, Ackerzeug und Saat. Asan führte einige dieser Streifereien mit vielem Glück, und jeder der wiederkehrenden Haufen legte die kostbare Beute zu Raphaels Füßen. Unter die Streitbaren vertheilte er die Waffen, unter die Schwachen das Ackergeräthe, und wies ihnen Thäler an, sie zu bearbeiten und zu besäen. Die Weiber richteten die Höhlen zu bequemen, reinlichen Wohnungen ein, und Kinder und Greise, Alles arbeitete, alle Geister waren voll Zutrauen und Muth. Die bisher zerstreute Menge sammelte sich zu Ordnung und enger Verbindung, und das öde Gebirge, auf dem vorher Winseln und Klagen erschallten, ertönte nun von Freudengeschrei, dem Gesang der Krieger, dem freien Gebet zu dem Gott ihrer Väter. So bildete sich dieser Haufen Verfolgter unter den Flügeln der Natur, durch innere Kraft, zu einem wohlgeordneten Ganzen, und trotzte muthig den Tyrannen, die sie von allen Seiten umgaben. Raphaels Aussichten erweiterten sich mit jedem Tage, und er hoffte, in diesem rauhen Gebirge einen Stamm von Menschen zu bilden, wie er sich seine Landsleute dachte, da sie mit den Römern um Freiheit und Dasein kämpften.

Den Spaniern entgingen diese Veränderungen nicht. Don Mescia merkte, daß sie ein neuer Geist beseelte, daß ihre Unternehmungen mit einer Entschlossenheit und Ordnung geführt würden, die auf die Zukunft und langen Widerstand zielten. Er begriff nicht, woher den Verzweifelten dieses neue Leben komme, bis man ihm berichtete, es sei ein Spanier, der sich zu ihrem Führer aufgeworfen hätte. Er befahl Alles anzuwenden, sich seiner zu bemächtigen. In dieser Absicht verstärkte er das kleine Corps gegen den Paß, aus welchem Raphael schon einige Mal gefallen, und stellte kleine auserlesene Haufen an Orte, wo sie gedeckt von Felsen, Gesträuchen und Hohlwegen liegen konnten. Durch diese neue Anordnung drohten die Spanier, die Mauren von einem kleinen Flusse, der sie tränkte, abzuschneiden. Der Quellen waren sehr wenige im Gebirge, und leicht durch die Menge erschöpft. Raphael wollte diese Quellen zusammen leiten und einfassen lassen; um aber der Gefahr des Augenblicks zuvorzukommen, gedachte er

nun mit den genug Erprobten einen Hauptschlag zu wagen, und hoffte, sich bei dieser Gelegenheit eines Städtchens zu bemächtigen, das in dem Rücken der Spanier lag, und mit großem Vorrath angefüllt war. Er versammelte in dieser Absicht dreitausend Auserlesene, theilte sie in drei Haufen und befahl ihnen, nach einem geschehenen Zeichen aus den Pässen hervorzubrechen. Er wollte mit Asan das kleine Corps vorwärts angreifen, die übrigen sollten sich von den Seiten in dem Rücken desselben bewegen, um dann verbunden grade auf das Städtchen loszugehen.

Raphael stürzte mit seinem Haufen herunter. Die Spanier hielten seinen ersten Angriff aus, beim zweiten wichen sie zurück. In diesem Augenblick hörten die Mauren das Freudengeschrei ihrer Brüder, sie beantworteten es und folgten muthig dem langsam weichenden Feinde. Plötzlich sahen sie sich im Rücken und von den Seiten ergriffen. Die weichenden Spanier wandten sich und traten ihnen voll Feuer und Muth entgegen. Ihre Freunde wurden zu gleicher Zeit von kleinen, gutgestellten Haufen aufgehalten, und die Umringten sahen keine andere Rettung mehr als in der Verzweiflung. Die verschiedenen Angriffe hatten sie getrennt. Raphael schrie ihnen zu, sich fest zu schließen, Alles von ihrem Muth zu erwarten, und sich durch den in ihrem Rücken stehenden Feind zu schlagen. In dem nämlichen Augenblick sah er Asan, nebst einem kleinen Haufen Mauren umringt, die sich verzweifelnd gegen die Spanier wehrten. Asan sank an ihrer Spitze und focht noch liegend gegen den Feind. Nun sah Raphael nichts als dies, er schrie den Mauren zu: „rettet mit mir den Sohn Suleima's!“ Ein Haufen wandte sich mit ihm, er fiel wüthend in die Spanier, entriß ihnen den noch lebenden Bruder, lud ihn auf die Schulter, umgeben von den wenigen, dem Schwert entronnenen Mauren. Ein Trupp Spanier warf sich indessen zwischen ihn und die weichenden Mauren. Sie feuerten, eine Kugel verwundete Raphael an dem Arm, womit er Asan umfaßte, die andere zerschmetterte die Stirne des Bruders. Er hörte sein leises, letztes Aechzen, sah sich um, und aus Asans hängendem Haupte floß das Gehirn. Noch hielt er ihn umschlungen mit seinem verwun-

deten Arm und drang vorwärts. Viele seiner Gefährten waren gefallen. Die Spanier drangen nun näher auf sie ein. Raphael legte die Leiche seines Brudes sanft zu Boden, stellte die wenigen Uebriggebliebenen um sich herum und erwartete den Angriff. Seiner vergessend schrie er laut den Mauren zu: „rettet euch nun, meine Brüder, und sagt Suleima, er solle sich schnell mit dem Volke tiefer in das Gebirge ziehen!“ Aber die Mauren traten näher zu ihm. Ergrimmt fielen sie die Spanier an, schrecklich war der Kampf der Umringten für den Freund, den Beschützer. Raphael fühlte seine Wunde nicht — tödtete und stritt, bis er erschöpft neben der Leiche Asans hinsank. Der spanische Officier hielt den zurück, der ihn ermorden wollte, übergab ihn der Wache einiger nnd verfolgte die Fliehenden. Es war dem Haufen gelungen sich durchzuschlagen; sie standen auf den Felsen, sahen die Niederlage ihrer Brüder, sahen Raphael sinken, in der Gewalt ihrer Feinde. Ein Klaggeheul erhob sich im Gebirge und erscholl von Felsen zu Felsen. Die kleine Schaar lag um Raphael herum, keiner war ohne Rache gefallen. Der Officier kehrte zurück, und ließ den Ermatteten aufrichten. Das Geschrei der Unglücklichen zerriß sein Herz, er sah düster nach dem Gebirge; dann neigte er sich gegen Asan, drückte seine Hand auf seine Lippen und folgte den Spaniern. Schrecklicher tönte das Winseln, das Jammern der Unglücklichen von dem Gebirge.

Die Spanier führten ihn zu ihrem General, Don Mescia. Verwundernd blickte dieser auf ihn. Kalt stand Raphael vor ihm, den Schmerz tief im Herzen.

„Ihr gehört nicht zu diesem Volke?“

— Nein.

„Wer seid Ihr?“

— Ich darf meinen Namen auch jetzt noch nennen Raphael de Aquillas.

„Unglücklicher, wie kommt Ihr unter diese Elenden? Seid Ihr nicht der Gemahl der Donna Seraphine, der Tochter Don Antonio's ***?“

Raphael blickte ihn düster an.

„Ich bedaure Euch, bedaure mich, daß ich einen Mann

von Eurem Stande, Eurer Miene und Eurer Gestalt als Rebellen gegen Euren König, Euer Vaterland finden, und als einen solchen behandeln muß."

— Ich bedaure nichts, als daß ich meinen Freund und diese wirklich Elenden nicht retten konnte.

„Ich fürchte, Don Raphael, Ihr werdet in Madrid mehr als dies zu bedauern finden. Was konnte Euch bewegen, Euch an die Spitze dieser Unglücklichen zu stellen, und ihr Schicksal in dem Augenblick der schrecklichsten Entscheidung zu dem Euren zu machen?"

— Schrecklich ist ihr Schicksal, das ist wahr, und eben darum machte ich es zu dem meinen. Doch die Ursachen dieser Euch so unbegreiflichen That vielleicht vor Gericht. Ich bin Euer Gefangner, so weit der Mensch der Gefangene eines Menschen sein kann; aber in diesem Augenblick bin ich mehr der Gefangene dieser mich schmerzenden Wunde; laßt mir diesen lästigen Arm abnehmen, und ich bin um vieles freier.

„Könnt' ich Euch so sicher retten, als ich hoffe, daß meine Wundärzte Euch diesen Arm erhalten werden — Ihr weint —"

— Nicht um mich — ich höre noch das Heulen der Unglücklichen von jenen Felsen, die bald ihr Blut benetzen wird. O sie sind hingegeben! Ihrer und meiner spottet das Schicksal, und Ihr seid nun der blinde Vollzieher seines grausamen Spruchs. Ich bitte Euch, entscheidet schnell über mich!

„Ich muß Euch, sobald es Eure Wunde zuläßt, nach Madrid senden."

— So sei's nach Madrid.

Ein Officier trat herein und meldete: einer der Mauren habe sich den Spaniern friedlich genähert und gebeten, man möge ihn dahin senden, wo sich der gefangene Spanier befände.

Don Mescia winkte und man führte ihn ein. Es war Suleima. Raphael sank an seine Brust. „O mein Vater, warum thust du mir dies? Warum verließest du die Unglücklichen ohne Rath, um zu einem Hingeschiedenen zu eilen, dem du nicht mehr nützen kannst?"

„Erinnere dich des Bundes," lispelte ihm Suleima zu, — „keiner soll ihn überleben."

„Keiner, und du weißt, wo wir uns wieder sammeln. Dein Sohn ist uns vorangegangen —"

„Auf kurze Zeit."

„— Nun, General, fordere ich Euer Mitleid auf, um dieses guten Alten willen, trennt mich nicht von ihm."

Euch, so lange Ihr in meiner Gefangenschaft seid, gut zu behandeln, ist Alles was ich kann. Trennen muß ich Euch von ihm. Das Gericht, das dieses dunkle Geheimniß erforschen muß, würde mir diese Einwilligung zum Vorwurf machen.

Raphael drückte Suleima an seine Brust und legte seinen Finger bedeutend auf dessen Mund, dann wandte er sich zu dem General: „ich bin von ihm getrennt, wie ich gefangen bin. Die Macht der Menschen erstreckt sich nur auf das Sichtbare; wer vermag die zu trennen, die durch sich leben!"

3.

Als Raphaels Wunde geheilt war, wurde er nach dem Staatsgefängniß in Madrid gebracht. Von Suleima erfuhr er weiter nichts.

In dieser Einsamkeit erstieg seine Seele den höchsten Gipfel ihrer Kraft. Er trennte sich von Allem, was ihn umgab, schwang sich in die Gefilde der Geisterwelt und fühlte sich ein Wesen, das gleich ihnen nicht mehr in die Kette leidender Geschöpfe gehört. Er glaubte, das Schicksal habe ihn durch diese schreckliche Verkettung von Unglück, Mißlingen aller seiner edlen Unternehmungen, zu diesem erhabenen Standpunkt leiten wollen, auf dem er sich nun so glücklich und ruhig fühlte. Ungeduldig schlug sein Herz nach der Stunde, die ihn dahin befördern sollte, wo er, vereint mit Almerine und seinen Freunden, in den lichten, ätherischen Gefilden schweben würde. Sein Geist drang zu dem Grabe seines Vaters, sein Ohr hörte die Klagetöne Almerinens. Die Erinnerungen der glücklichen Tage der Liebe erwachten, gehüllt in Bilder der stillen Ruhe, des reinen Genusses, lebendig in seinem Herzen. Seine Phan-

tasie trug ihn unter seine Eichen; er hörte das Weben in ihren Wipfeln, das Rauschen ihrer Blätter an den bemoosten Ruinen, den Gesang seiner arbeitenden, glücklichen Vasallen, ihr fernes Lautenspiel, und erinnerte sich der weisen und sanften Gespräche mit Suleima, Almerine und Asan, bei dieser und jener Veranlassung. Erhabene Gedanken quollen aus diesen Erinnerungen, wurden zu warmen Empfindungen und strahlten in dem sanften Schimmer seines Herzens. Er hoffte den zerrissenen Faden der genossenen Seligkeiten dann wiederum ganz festzuknüpfen, wenn der Tod ihn auflösen würde. Sein Zustand glich einem Morgentraum der Jugend, in dem wir so leicht über die Erde hinschweben, als entfessele uns eine mächtige Hand von der Schwere unsers Körpers, um uns ein entzückendes Vorgefühl der Unsterblichkeit zu geben. Das Wohlwollen seines Herzens, die Heiterkeit seines Geistes, die Eindrücke seiner Erziehung, sein fester Glaube an Nothwendigkeit siegten über sein schreckliches Geschick; nur wenn der Schrei der verzweifelnden Mauren von dem Gebirge wieder in seiner Seele erklang, sank seine Kraft und seine Thränen flossen über die gewisse, gänzliche Vernichtung Derer, die er zu retten wähnte, für die er so gern sein Leben hingegeben hätte. Er sah sie fallen unter dem Schwert ihrer Feinde, gejagt von Felsen zu Felsen, von Höhle zu Höhle — Weiber, Kinder und Greise zerschmettert oder verschmachtet auf den nackten Klippen. Sein Gefühl empörte sich, riß ihn zu finstern Betrachtungen über die Menschen, die solcher Thaten fähig sind. Grasse, finstere Gedanken sprangen aus diesen Betrachtungen, gleich den Gespenstern aus der zerrütteten Phantasie des Fiebernden, trieben ihn in wildem Grimm und starrer Kühnheit bis zu dem Thron des erhabenen, uns verhüllten Wesens, das allein die Kette der Begebenheiten faßt. Dann leiteten ihn die Geister Almerinens und seines Vaters an einem sanften Lichtstrahl der Liebe aus der verworrenen, schrecklichen Finsterniß zurück, und lispelten ihm zu: „bald wirst auch du in Klarheit mit uns schweben!“

4.

Peinvoller war der Zustand der unglücklichen Seraphine. Sie hatte durch ihren treuen Diener Balthasar, der sich auf ihren Befehl in der Nähe Castellmansors aufhielt, Raphaels Abreise erfahren. Melchior Perez war nach Madrid zurückgekehrt und hatte berichtet: Don Raphael habe die Mauren zum Aufruhr gereizt, sich dann in einem Boote geflüchtet; er sei genöthigt gewesen, die Verwegensten über Bord zu werfen und die übrigen an der nächsten Küste auszusetzen. Sie zitterte für den Mann, der ihrem Herzen Alles war, ob er ihr gleich auf dieser Erde nichts mehr sein konnte. Nun vernahm sie die Schreckenspost von seinem kühnen Unternehmen, seiner Gefangenschaft; lange saß sie betäubt von dem schrecklichen Schlag; endlich erwachte der Gedanke in ihrer bangen Seele: vielleicht bedarf er meiner Hilfe. Sie nahm Gold zu sich, eilte mit ihrem Knaben, einer Wärterin und dem treuen Balthasar nach dem Gefängniß, gab sich dem Aufseher zu erkennen, füllte seine Hände mit Gold, und bat ihn, unter Versicherung, ihn über alle Hoffnung zu belohnen, geheim zu halten, was sie hier zum Besten Don Raphaels unternähme. Zitternd nannte sie ihn ihren Gemahl. Dann fragte sie nach seinem Zustand, und Thränen der innigsten Wehmuth flossen über ihre bleichen Wangen, als er sprach von seiner Geduld, seiner Sanftmuth. Plötzlich fuhr der Gedanke in ihr Herz: wenn ich es nun wagte, vor ihm zu erscheinen, ihm meine Dienste anzubieten! Mich ihm darzustellen als eine Fremde, ohne Rücksicht auf mich! Würde er mich verwerfen? Und wenn er mich verwürfe, sollte ihm mein Mitleid, meine stummen, treuen Dienste beschwerlicher sein, als die Dienste der harten Diener dieses finstern Hauses? — Sie bat den Aufseher, sie nach seinem Gefängniß zu führen. Als sie vor die Thüre trat, fühlte sie ein Erbeben und sie wagte nun nicht, den Aufseher zu bitten, sie zu öffnen. Sie ließ sich auf ihre Knie nieder und sah durch die Oeffnung des Schlosses. Sie erblickte ihn auf seinem Sitze, ruhig, gelassen, seine Seele so in sich gezogen, als gehörte er dieser Welt nicht an. Seraphinens Herz schlug

in ihrer Brust; sie athmete, lebte nicht — nur einige Augenblicke beobachtete sie ihn, dann stand sie auf und sagte zu ihrem Knaben: „dein Vater ist kein Verbrecher, mein Kind, und deine Mutter darf ihm nicht nahen. Er bedarf keiner Thränen — laß uns nur über deine Mutter weinen!“

Sie entfernte sich schnell, bat nochmals den Aufseher zu verschweigen, daß sie hier gewesen sei. Hierauf ordnete sie Alles an, was zu Raphaels Bequemlichkeit dienen konnte, ließ Balthasar mit dem Auftrag zurück, auf Alles zu sehen und sich angelegen sein zu lassen, Don Raphael bedienen zu dürfen, aber nie sollte er es wagen, ihm ihren Namen zu nennen oder ihn an sie zu erinnern.

Zum ersten Mal suchte sie wiederum Menschen auf. Sie erkundigte sich nach seinen Richtern und besuchte einen jeden. Ihr Herz erbebte bei ihrer Antwort. Sie rathschlagte mit ihnen, ob sie sich an den König wenden sollte; sie riethen ihr sein Verhör abzuwarten und die Gnade des Königs nur dann anzuflehen, wenn das Gesetz ihn verdammte. Zwei Tage lebte sie in tödtlicher Angst. Das Gericht versammelte sich und Raphael wurde vorgefordert. Er trat vor die Versammlung, ohne Furcht, ruhig und bescheiden. Man legte ihm die Anklagen Don Mescia's und Melchior Perez vor. Die ersten nahm er an, die zweiten verwarf er und erklärte, nach seinem Gericht würde er als Kläger gegen diesen auftreten.

Auf die Frage: was er zur Vertheidigung seines eingestandenen Verbrechens vorzubringen habe?

„Nichts; er habe und bedürfe keiner Entschuldigung dafür.“

— Die Ursachen, die ihn bewogen, sich mit den Mauren zu verbinden.

„Diese könnte und wollte er nur dem König sagen.“

— Er stände vor dem König, da sie in dessen Namen Gericht über ihn hielten.

„Das läugne er nicht; aber er habe eine Klage gegen den König selbst, die er ihnen zu ihrem eignen Besten nicht vertrauen dürfte.“

Die Richter drohten, stellten ihm den Spruch des Ge-

setzes war, das ihn nach seinem eignen Geständniß als Hochverräther verdamme.

Diesen Spruch erwarte er, war seine Antwort. Sie möchten ihn immer nach seinem Geständniß richten, die Ursache seiner That soll nur der König von ihm erfahren.

— Und wenn der König ihn nun nicht hören wollte?

Er schwieg, und ihre Vermahnungen, ihre Drohungen vermochten nichts über ihn. Sie verdammten ihn.

Als Seraphine vernahm, was vorgefallen, so schrieb sie an den König.

— Die Unglückliche, die Euch schreibt, glaubte bisher, sie habe nur über sich zu weinen und in bittrer Reue zu sterben. Nun soll sie verzweifeln über den Fall des edelsten Mannes Eures Reichs. Wenn er ein Verbrechen begangen hat, so ist es mein Werk und mit Scham setze ich hinzu, auch das Eure. Die schreckliche Euch bewußte Entdeckung, seine Rache, die ich beweinen und nicht verdammen konnte, haben ihn aus Madrid getrieben. Konnte nicht der Unwillen — doch nein, so stolz darf die gefallne Seraphine nicht sein, sich als eine ferne Ursache der That eines Mannes, wie Don Raphael, anzusehen; aber ich irre mich weniger, wenn ich sage, sein großes, menschenfreundliches Herz, die schrecklichen Mißhandlungen, deren Zeuge er war, haben ihn bewogen, sich zum Beschützer der Unglücklichen aufzuwerfen, die ganz Spanien verfolgt. Für seine Richter ist Dieses vielleicht keine Entschuldigung; aber sie ist es zwiefach für Euch, mein König. Ich habe ihn gesehen, ohne daß er meine Gegenwart vermuthen konnte. Welche Ruhe! Welche Unschuld! Er ein Verbrecher! Ich, ich bin eine Verbrecherin, ich die erste Ursache seines Unglücks. Ihr müßt ihn sehen, Don Philipp, müßt selbst beobachten, was ich nicht beschreiben kann. Ihr müßt ihn um Euretwillen wie um meinetwillen sehen! Ihr müßt ihn sehen, daß Euch die Unglückliche in Verzweiflung und Wahnsinn nicht laut anklage! Er forderte dies von seinen Richtern, will nur Euch die Beweggründe seiner That entdecken. Seht ihn, hört ihn, vergebt ihm, dann will ich gern alle Schuld des gemeinschaftlichen Verbrechens auf mich nehmen, gern allein dafür büßen und Euch frei da-

von sprechen. Ich fordere ihn nicht für mich, ich fordere ihn in dem Namen der Menschheit, um deren Willen er als Verbrecher erscheint.

Dieses Schreiben und der Bericht der Richter machten einen tiefen Eindruck auf Philipp. Er gab Befehl, Don Raphael in der Stille nach dem Palast des Herzogs de Lerma zu bringen, wo er ihn hören wollte. Raphael wurde vor ihn geführt und einige Vertraute so gestellt, daß sie ihn beobachten konnten, ohne ihn zu hören. Er nahte dem König ohne Groll; Unschuld und Sanftmuth schienen ihn einzuführen. Philipp fühlte sich bei seinem Anblick erleichtert. Raphael sprach Folgendes in mildem Tone und nur seine Blicke gaben seinen Worten Nachdruck.

„Nicht um mein Leben zu bitten, tret' ich vor Euch, mein König. Auch nicht die That zu entschuldigen, deren man mich anklagt. Was ich that, that ich aus freier Wahl und beklage nichts, als die Unglücklichen, die ich nicht retten konnte. Was mich vor Euch führt, mögt Ihr aus dem vernehmen, was ich nur Euch vertrauen konnte, und dann mich richten und verdammen.

Mein Vater hat dem Euren treu gedient; zum Lohn für seine Dienste suchte Euer Vater meine Mutter zu verführen. Don Antonio *** und ein Priester waren seine Werkzeuge. Da es ihnen nicht gelang, gaben sie meinen Vater dem Euren als ein Hinderniß der Erfüllung seines Wunsches an und der König ließ ihn dem furchtbaren Gerichte übergeben, das sich so gern zum Sklaven der Lüste des Königs gebrauchen läßt, um sichrer ihr Tyrann zu sein. Sie ließen ihn blenden. Mein Vater, um der Gefahr zu entgehen, womit man ihn von Neuem bedrohte, floh auf sein Schloß, und meine Mutter, um das Leben ihres Gemahls, ihre Tugend zu retten, verbarg sich unter den Ruinen einer Moschee bei Castellmansor. Hier starb sie und ward auf der Stelle begraben, auf welcher sie ihr junges Leben hingetrauert hat. Unter diesen Ruinen ward ich geboren. Mein blinder Vater erzog mich in Grundsätzen, die, wie ich nun erfahren, in Spanien Verbrechen sind. Vor seinem Tode eröffnete er mir sein Geheimniß, um des Wunsches willen, in eben dieser Gruft an der

Seite meiner Mutter begraben zu werden. Dieses that ich. Ich kam nach Madrid, den Urheber seines Unglücks, dessen Namen er mir verschwiegen, aufzusuchen, ihn zu rächen, wenn ich ihn entdeckte. Der Unerfahrene fiel bald darauf in die Schlingen der Donna Seraphine, Antonio's *** Tochter. Ich eile schnell über diesen Punkt, Don Philipp. Aber verschweigen darf ich nicht, daß dieser Antonio *** mir an jenem Abend geradezu gestand, er sei der Urheber des Unglücks meines Vaters, und er habe nun, um seines Gewissens und meines Glückes willen an mir vollendet, was er mit meinem Vater angefangen. Ich opferte ihn der kindlichen Rache und kehrte zu dem Grabe meines Vaters zurück. Auf meinem Schlosse fand ich die Tochter des Freundes meines Vaters. Er ist einer der Ersten dieses unglücklichen Volks, dessen Beschützer mein Vater immer war und das des Schutzes so sehr bedurfte. Von mir genöthigt und erfleht, verband er mich auf dem Grabe meiner Eltern, nach der Weise seiner Väter, mit seiner Tochter. Ihr erschrecket und erstaunt; aber sie war, was vielleicht jene ohne ihre Verführer gewesen wäre! Das Edict der Verbannung dieses treuen, Spanien ernährenden Volks erschien. Ich begleitete meine gewählte Familie, meine unglücklichen Vasallen nach Afrika, um sie vor Mißhandlung zu schützen. Ihr würdet unter der Beschreibung der Greuel hinsinken, die Melchior Perez, der Capitän des Schiffes, gegen die Verbannten ausgeübt hat! Es ist eine Reihe von Schandthaten und Verbrechen, die nur ein höherer Richter rächen kann; doch schwer wird Spanien dafür büßen. Um mich, dessen Anklage er fürchtete, zu einem raschen Schritt zu zwingen, griff er mein Weib an, drohte, sie zu schänden, wie sein Volk die Weiber und Töchter der Unglücklichen geschändet hatte. Dieser Schmach zu entfliehen, stürzte sich mein Weib ins Meer. Ich folgte ihr; das Meer verschlang sie, als ich nach ihr greifen wollte. Mich retteten der Vater und der Bruder; sie bemächtigten sich mit einigen Mauren eines Boots, der Wind blies nach der spanischen Küste, mein Geist war verfinstert, ich lebte nicht. In diesem Zustand konnten sie mich nicht verlassen und aus Furcht, entdeckt zu werden, trugen sie mich in die Ge-

birge. Dort fanden wir die Flüchtlinge dieses unglücklichen Volks. Ich, der Zeuge der Greuel auf dem Schiffe gewesen, fühlte noch mehr als sie das Schicksal, das sie erwartete. Ich sah ihre Angst, ihren nahen Mangel, hörte das Winseln ihrer Kinder, den Jammer der Mütter, sah sie umringt von Feinden, die nach ihrem Blute dürsteten und faßte den Entschluß, ihnen beizustehen mit Rath und That. Bei einem Unternehmen ward der Bruder meines Weibes verwundet, ich wollte ihn retten und ward gefangen. Durch Euch hatte das Schicksal gesprochen, sie sollten von der Erde vertilgt werden. So seht Ihr nun, mein König, daß ich um Euretwillen Niemand diese Geheimnisse vertrauen konnte. Seid nun Ihr mein Richter!"

Der König sah ihn gerührt und bang an. — „Don Raphael — ein Mörder — durch ein sündliches Band mit einer Ungläubigen verbunden. — Ein Verbrecher gegen sein Vaterland — und doch — kann ich Euer Richter nicht sein!"

— So mögen dann sie sprechen.

„Raphael, der Schleier, den ihr so schonend vor meinen Fehler gezogen habt, decke auch die Euren. Gott hat über Euch gerichtet, er richte ferner über Euch. Ich will auf die Quellen Eurer Thaten sehen, und sie vergessen. Das Geheimniß bleibe um unser, meines Vaters willen, unter uns. Ihr seid frei; Alles, was ich wünsche, ist, daß Ihr mit Donna Seraphine leben möchtet."

Raphael schwieg.

— „Doch davon, wenn wir uns wieder sehen."

Raphael. Ich bitte Euch, verhelft mir dazu, daß ich Euch danken kann. Der Vater meines Weibes schmachtet im Gefängniß — gebt ihn mir, wenn Ihr wollt, daß ich des Geschenks achten soll, das Ihr mir gemacht habt.

Der König ließ den Herzog de Lerma rufen und übergab ihm Don Raphael mit den Worten: „bedeutet den Richtern, Herzog, daß der Proceß Don Raphaels und seines Mitgefangenen geendigt ist. Sucht den jungen Mann mit der Welt auszusöhnen, und seht zu, daß Ihr ihn meinem Dienst gewinnt." Leise zu Raphael: „Ihr, söhnt

Euch mit Gott und der Kirche aus, damit ich Euch ohne Sorge sehen kann."

Der Herzog de Lerma sah den jungen Mann, der sein verwirktes Leben so kalt aus den Händen des Königs nahm, mit Verwunderung an. Doch bald fand er den Mann aus, der vor ihm stand, und da er mehr als gewöhnliche Theilnahme in den Blicken des Königs wahrnahm, von der Vermählung Don Raphaels, ihren Folgen, nebst dem Nutzen daraus für ihn, unterrichtet war, aus dem Instinkt des Hofmannes fühlte, daß die Begnadigung damit zusammenhing, so überhäufte er ihn mit Versicherungen seiner Dienste und feurigen Freundschaftsbezeigungen.

Suleima erhielt seine Freiheit, und Raphael fühlte nur erst in seinen Armen den Werth der seinigen. Nach einigen Tagen eilte Suleima nach Castellmansor, und Raphael blieb auf Zudringen des Herzogs, der im Namen des Königs sprach, in Madrid.

5.

Suleima an Don Raphael.

Hier bin ich nun, mein Sohn, wo sich die Ruhe der Todten niedergelassen hat, in deinem öden, verlaßnen Schlosse. Mit welchem Herzen durchwanderte ich die Felder, die noch vor Kurzem meine Brüder bebauten. Die überreifen Früchte faulen an dem Baum, die Aehren beugen sich zur Erde, und die Sichel rostet, die in der Hand des frohen Schnitters blinkte. Ich sank in die von den Unglücklichen gezogenen Furchen nieder und klagte, daß ich allein die Vernichtung meines Volks überlebt habe. Als ich zu den Hütten kam und keiner heraustrat, mich zu empfangen, und ich vor den Schwellen das Gras aufgewachsen sah, flossen meine Thränen. Der Schlag des Hammers erschallt nicht mehr in der Esse der Schmiede, der Webestuhl saust nicht mehr zu den fleißaufmunternden Liedern, die Spinne zieht ihr Gewebe von Pfosten zu Pfosten, nistet über dem verlaßnen Ehebett, über dem häuslichen Tische. Ach, daß ich allein das Unglück meines Volks überleben mußte! Nur hier beweint' ich meine Kinder.

Sparte mich, den letzten Zweig des Heldenstamms, das Verhängniß nur darum auf, daß ich in dem von meinen Ahnen eroberten Lande nun dastehe, wie der Rumpf einer Säule, die sich einst auf dem Markte der blühenden, volkreichen Stadt erhob, welche die Alles vernichtende Zeit allein aufbewahrte, um künftigen Menschengeschlechtern zum Stoff ernster Betrachtungen über Vergänglichkeit' zu dienen? In diesen Gedanken wanderte ich den Pfad hinauf, die dunklen Gebüsche empfingen mich, und düstrer, trauriger wurden meine Gedanken; aber als ich den Ruinen nahte, die die Gräber der Edlen decken, an die Stelle trat, wo du die weissagenden Klagen aus der Geisterwelt zu vernehmen glaubtest, da floß mir Heiterkeit aus den Gefilden der Hoffnung zu, und meine Seele entfloh der Verzweiflung, die sie schon ergreifen wollte. Von ihr, aus ihrer That, nicht von der erlernten kalten Weisheit, kam mir dieser Trost. Wird sich nicht in den blühenden Thälern, die der Prophet so erhaben schildert, dieses verfolgte Volk wiederum versammeln, und da den Lohn einernten, den die Vergeltung dem edlen Dulder zwiefach zuzählt? Dank sei es dem Unfaßlichen, der dem Geist des Menschen die Kraft verlieh, sich über die Grenzen dieser Welt, als in sein künftiges Eigenthum, zu schwingen! Ruhig trat ich nun in das öde Schloß. Pedro Gomez empfing mich mit Freude, welche die Hoffnung erhöhte, er würde nun auch dich bald sehen. Von unserm Schicksal wußte er nichts. Ich mußte mit der Erzählung sein und mein Herz zerreißen. Ein Theil der Nacht verging in dieser Trauer. Spät ging ich allein, das Grab zu besuchen; ich fand das Siegel, Alles unversehrt. Ich zerbrach es nicht, und vertraute durch meine Seufzer den Edlen, was aus denen geworden ist, die vor ihnen den feierlichen Bund geschworen haben. Komm hierher, mein Sohn! Nur hier ist Ruhe! Fliehe die Welt, bevor das Schicksal ein neues Gewebe entwirft, um dich zu fangen; aber wer mag ihm entfliehen?

Petro Gomez hat die wenigen christlichen Unterthanen deiner Güter gesammelt, und sie in die verlaßnen Thäler vertheilt. Ihre Hände reichen nicht hin, den von den Ver-

bannten hinterlassenen Reichthum der Felder zu sammeln, vielweniger sie künftig zu bearbeiten.

Sage mir, was ist aus meinen unglücklichen Brüdern geworden? Ist es ihnen Allen ergangen wie uns? Ich vernehme ein dunkles, schreckliches Gerücht, schone meiner nicht, sage mir Alles, daß ich sie beweine.

6.

Von Raphael an Suleima.

Wie, mein Vater, und du forderst, daß ich dir von dem Unglück deiner Brüder schreiben soll? Hast du nicht des Leidens genug? Erliegt deine Seele nicht unter der Vorstellung der erlittnen Qual und Schmach? Willst du das Elend eines Jeden zu dem deinen machen, bis du der ungeheuern Last erliegest? Mein Herz ist zerfleischt über das Geschehene, meine Vernunft verwirrt, und doch gehe ich mit angstvoller Begierde umher und forsche, wie es ihnen ergangen; aber was ich erfahre — Suleima, die Spanier sind Christen und keine Menschen. Großmüthiger ist der Tiger der glühenden Wüste Afrika's, er zerfleischt auf einmal seinen Raub, langsam zehren diese an den ihrigen.

Nur zwanzigtausend sind glücklich in Afrika gelandet von den vielen Hunderttausenden. Die übrigen hatten das Schicksal meiner Vasallen. Beraubt, die Männer verstümmelt, die Weiber geschändet und dann ermordet, schwimmen ihre Leichen in den Fluten; welche die Qualen überstanden haben, verschmachten auf dem wüsten Ufer, seufzen nach den fruchtbaren Feldern ihres Vaterlandes, bis reißende Thiere, der schreckliche Hunger oder der wilde herumirrende Beduine, um der wenigen Lumpen willen, sie tödten. Keine Stadt, kein Dorf nimmt die Unglücklichen auf, die nichts mit sich bringen, als Armuth und ihre schrecklichen Gefährten. Sieh, dies ist das Schicksal von Hunderttausenden arbeitsamer Menschen, die Spanien von sich stieß, für deren Verbannung und Ueberfahrt der König achthunderttausend Dukaten zahlte. So gehen Wahnsinn und Grausamkeit Hand in Hand, wüthen gegen sich selbst, indem sie um sich her zerstören. Bald wird das Blut der in die Gebirge Geflüchteten fließen. Man hat einen Preis auf

das Haupt eines Jeden gesetzt, und schon rüsten sie sich, sie mit Hunden, wie die Thiere des Waldes, zu jagen. Du weißt aus Amerika's Bekehrung, daß der spanische Christ die Menschenjagd liebt. Keiner deiner Brüder wird der durch Geiz angefeuerten, religiösen Wuth entfliehen. Suleima, und ich lebe! lebe unter diesen Menschen! Und hier, wo man von diesen neuen Grausamkeiten spricht, wie von einem Stiergefecht! Wo man sich auf den Tag der Verbrennung der Ketzer freut, wie auf einen festlichen? Was soll aus mir werden? Wie soll ich den wilden Trübsinn bekämpfen, der aus meinem Herzen steigt, und meinen Geist umhüllt? Warum fiel ich nicht bei der Leiche Asans! Wozu haben sie mich aufgespart?

Mit Recht fragst du: und du kannst um diesen König sein, der solche Befehle gibt? O Suleima, was weiß er davon; er unterzeichnet diese Befehle, weil ihm die Diener der Kirche und des Staats beweisen, es fromme der Kirche und dem Staate; weil er dem Verstand der letzten und dem Gewissen der ersten traut und trauen muß; weil der Staatsmann seinen Verstand und der Priester sein Gewissen gefangen halten. So ein König ist ein bedaurungswürdiges Wesen, über das man in der Nähe seufzen muß, ob man gleich fern von ihm bei denen durch seine Schwäche verursachten Leiden in Wuth erglüht, in Verzweiflung heult und seinem Haupte flucht. Ein schreckliches Loos, nur darum der Erste zu sein, um von der Herrschsucht, der Bosheit, dem Geize, der Kabale, der Priesterwuth ersonnene Verbrechen zu heiligen! Wird der, welcher ihn auf diese Stelle gesetzt hat, ihn darauf erhält, diese Entschuldigung annehmen? Verliert das Alles duldende Volk das Recht der Anklage? Hat es Recht dazu? Suleima, was ist der Mensch, der eines Herrschers bedarf, und gliche er auch diesem? Sei er auch noch ärger? Und dieser König will, ich soll sein Freund, sein Almosenspender werden; will, daß ich frei zu ihm reden soll. Fühle die gefährlichen Schlingen für mein Herz. Ich habe es einige Mal gethan, ihm den Verlust des Reichs, die begangenen Greuel, zu deren Fortsetzung er eben einen Befehl unterzeichnet hatte, ohne Schonung vorgestellt. Er erbebte vor dem

Heere der anklagenden Geister, die aus den Fluten, von den Gebirgen, und Afrika's glühendem Sande emporstiegen; aber der Christ siegte über den Menschen. Er sagte: es sei schrecklich; doch sei sein Gewissen ruhig, Gottes Statthalter und die Bischöfe hätten es für nöthig gehalten, um die Reinheit des Glaubens zu erhalten, die ihm über Alles gehen müßte. Gott würde ihn nach seiner Absicht richten! — Menschenhaß will mich überfallen, meine Blicke schießen grimmig aufwärts, mein Geist strebt, in das uns umhüllende Dunkel zu dringen, worin sich die auf uns laurende Verzweiflung verbirgt. Sie soll mich nicht erhaschen, so lange mein Herz noch Menschenliebe fühlt. Ich mußte schweigen, Suleima, denn der Schwache ist nur im Unsinn stark. Warum bin ich in Spanien geboren? Es ist gesunken und sinkt, wer kann, wer darf es aufhalten in seinem Sturze? Mit spähenden Blicken wandern die Verderber um die Todtengruft der Menschheit umher und lauschen, ob es einer wage, den wandelnden Schatten zuzurufen. Auf mich scheinen sie nun besonders aufmerksam zu sein; mit Eifer und List suchen sie die Quelle des Schmerzes zu entdecken, der mein Gesicht umhüllt. Was sie zu trösten scheint, ist die Gewißheit, daß ich nichts suche, nichts sein und bedeuten will; und sie rächen sich an mir, daß sie mich einen traurigen Schwärmer nennen. Das bin ich nun freilich, und vorzüglich darum, daß ich unter ihnen verweile. Schon wollte ich zu dir fliehen; aber es scheint, Philipp will das neue Gewand, das er in mir gefunden, erst ganz abtragen, um es dann in Ungnade wegzuwerfen. Der Mann mit dem guten Gewissen versichert mich, meine Gegenwart nutze ihm; er will mich als einen Mittler zwischen ihm und den Unglücklichen gebrauchen, die man von ihm drängt. Ihn dünkt, er habe längst einen solchen Mann gesucht, ihn nun in mir gefunden, und ich müßte sein Gnaden- und Almosenspender werden, weil er nur mir so reine Hände, ein so menschliches Herz zutraut. Suleima, wenn dies die Fäden sind, womit das Schicksal ein neues Gewebe webt, mich zu fangen, so sind sie zu nah an mein Herz gelegt, als daß sie mich nicht nach sich ziehen sollten. Gelingt es mir, nur einen Unglücklichen den

Klauen der Unterdrücker zu entreißen, so ist es Gewinnsts genug für mich. Freilich sagt mir mein Verstand, daß diese Rolle bei diesen Menschen, unter diesen Menschen nicht dauern kann; aber wer das Gute nach der Dauer, und edle Absichten nach ihren Folgen nur beurtheilt, der muß sich zur zerstörenden, nicht zur heilenden Rotte der Gesellschaft schlagen. Jährliche Opfer trugen die Griechen auf die Gräber der verstorbenen Geliebten, laß mich die Erinnerung einiger gelungenen guten Thaten zu dem Grabe meines Vaters als Opfer bringen. Schon ist seinem unglücklichen Sohne die süße Ernte einige Mal gelungen, und nur dieses kann die blutenden Wunden meines Herzens stillen. O daß ich Thaten thun könnte, wie meine Seele wünscht! welch einen kühlenden Kranz wollt' ich um meine glühende Stirne winden, um ihn dort zwischen meinem Vater und der Geliebten zu theilen. Aber das Gute muß ich nur heimlich thun, das Böse kann ich nicht thun, und was dazwischen liegt, ist von so unlauterer Mischung, daß sie nur Flecken in der Seele läßt. Wie theuer mich dieser schwache Mann das wenige Gute, das ich thun kann, bezahlen läßt! Nie spricht er von meiner Geschichte, ohne die Glosse: zum Besten meiner Seele habe Gott das Band mit der Ungläubigen getrennt, mir dadurch eine väterliche Züchtigung verliehen, die ich mit Dank erkennen müßte. Welch ein Wesen ist der Gott dieser Menschen! Ich stehe erstarrt und schweige. Was kann ich anders? Grüße mit einem heitern Blick das Grab der Edlen! Bald werd' ich den Widerhall der himmlischen Klägerin vernehmen.

Hier ist ein Schreiben an den guten Pedro; auch eines von seiner Schwester Donna Maria, die ich oft besuche. Von ihr vernahm ich erst, daß er um meinetwillen seine Stelle aufgegeben hat; ich lege hier eine Schrift bei, die ihm wenigstens einen Theil seines Verlusts ersetzt. Sage ihm, daß sein Freund nichts geben könnte als menschenleere Felder.

7.

Don Raphael an Suleima.

Ich kann hier nicht die Kraft der Seele erwerben, die ich brauche, mein Leben an einen festen Zweck zu knüpfen. Wo ich auch einen Faden anknüpfe, so zerreißt ihn der Wahn. Die verderbende Rotte scheint mir keinen andern Weg, Gutes zu bewirken, erlauben zu wollen, als den ihrigen. Ich soll für mich einernten, das heißt, für sie. Fallen und vergehen lassen, was da fällt und vergeht. Unter den Ruinen der Menschheit festzustehen suchen, denn nur Dieses nennen sie weise sein, weil der Spruch über das Menschengeschlecht von Anbeginn, nach ihrer Meinung, unabänderlich ist. Warum fühl' ich so ganz anders? Warum kann mein Herz an Dingen keinen Genuß finden, für dessen Besitz sie ihr Leben, ihre Ehre, selbst ihren Gott wagen, den sie doch schreckend und rächend genug gebildet haben. Gehör ich zu einer andern Welt, oder ist es Spiel der Phantasie, was mir so labend aus der Seele quillt, mich bei jeder Ungerechtigkeit empört und bei jeder guten That entzückt? Muß der Mensch ihnen gleichen und bin ich dem Zwange seiner Natur durch Zufall entgangen, daß sie nun hinter mir herjagen, mich in ihren Wirkungskreis zu treiben oder an seinem Rande zu erwürgen, wenn ich ihn nicht betreten will. Weil ich ihren Götzen, dem Wahn, der Gewalt über Andere, nicht opfern, den Vortheil, der aus diesem Opfer fließt, nicht für Vortheil halten kann, ihre kleinliche Ehrsucht verachte, bei ihrem schwächlichen Bösen, ihren halben Lastern ergrimme, über ihre Thorheiten, die Qualen ihres Lebens, bitter lache, nennen sie mich Schwärmer. Ich spotte ihrer, wer über Elend lachen kann, wer sein Gefühl an dem Verstand, an der Selbstliebe verkältet hat. Ich kann nicht über die lachen, die Andere weinen machen. Damit du nicht glaubest, ich ginge zu weit in meinem Urtheil, so will ich dir einige von den Menschen, zwischen denen ich nun stehe, hinzeichnen. Jeder von ihnen möchte mich auf seine Seite ziehen und was du lesen wirst, hab' ich von ihnen selbst.

Der Herzog de Lerma wankt, ist seinem Fall ganz nah.

Lange schon hat er dieser vorgesehenen Gefahr entgegengearbeitet; er glaubte als Vater und feiner Hofmann in seinem Sohne, dem Herzog de Uzeda, die sicherste Stütze seiner immersinkenden Macht zu finden. Er empfahl ihn dem König und gab ihn ihm zum Gesellschafter. Leicht war es dem jungen Uzeda, durch seine Unbedeutsamkeit, sein geschmeidiges, artiges Wesen, durch die Gewohnheit, die Tyrannin der Großen, dem schwachen Philipp unentbehrlich zu werden. Lerma freute sich als Vater und Hofmann; als Vater, weil er hoffte, den König seinem Sohne nur als Erbschaft zu hinterlassen; als Hofmann, sich ihn ganz zugesichert zu haben. Um den König von der zugänglichsten Seite zu fesseln, zog er einen Mönch Aliaga aus dem Staube hervor und drang ihn ihm als Beichtvater auf. Der alte Hofmann unterrichtete den Mönch wie den Sohn und wähnte, es würde ihn, da er die Dankbarkeit nicht unter des Menschen Tugenden rechnete, doch wenigstens das Bewußtsein an ihn fesseln, daß sein Glück von ihm allein abhinge. Der Sohn, verbunden mit dem Beichtvater, machte schnelle Fortschritte, schnellere, bedeutendere, als der Vater gerne sah, und nun merkte er erst, daß er verlor, was dieser gewann. Mit Schrecken sah er sich getäuscht, getäuscht von seinem Sohne und von einem Menschen, den er wegen seines Blödsinns aus dem Staube emporgehoben hatte. Bald zerflossen in dem Kampfe um die Gnade des Königs, den Einfluß dadurch auf Andere, um den Schimmer des Throns, der die Mängel und Gebrechen des Hofmanns vergoldet, alle väterliche, kindliche Gesinnungen und Verhältnisse. Das Gespenst Herrschsucht tödtete in ihren Herzen die Gefühle der Natur; Vater und Sohn traten von nun an als erhitzte Streiter auf, die nur sichern Sieg in der politischen Vernichtung des gefährlichen Gegners sehen. Beide buhlten um den Beistand des Beichtvaters. Dieser war lange verlegen, auf welche Seite er sich schlagen sollte, doch der Geist seines Ordens lehrte ihn bald, daß mehr von dem zu erwarten stehe, den man sich selbst verpflichtete, als dem man durch Wohlthat verpflichtet sei. Lerma, der in gleicher Lage dasselbe gethan hätte, seufzte nun laut über die Schlechtigkeit der

Menschen; da er aber fühlte, daß ihn dieses nicht weiter bringen würde, so setzte er seinem Sohne einen neuen gefährlichen Nebenbuhler in seinem Neffen, dem Grafen de Lemos, entgegen. So dachte nun der Klügling zwei junge, kühne Streiter einander entgegenzustellen, die beide seines Einflusses benöthigt wären, wechselweis von ihm abhängen müßten und über die, wenn er nur das Gleichgewicht klug vertheilte, er sich bald schwingen würde. Doch der angenehme, geschmeidige Uzeda gefiel dem König besser, als der edle, feurige, unternehmende Lemos. Sobald man am Hofe diese Lage merkte, wagten alle Feinde des Herzogs laut zu werden. Nun erst traten Kläger auf, weil sie Hörer fanden, auf deren Schutz zu bauen war. Uzeda sorgte dafür, daß das allgemeine Mißvergnügen über seinen Vater, alle alte und neue Beschwerden gegen ihn durch den Beichtvater zu des Königs Ohren kamen. Aeußerte der König seinen Unwillen gegen Uzeda, so hüllte sich dieser in heuchlerisches Mitleid und überzog die Fehler seiner Vaters, unter der Miene, sie zu entschuldigen mit dem grellsten Firniß. Demungeachtet würde der Herzog noch lange widerstanden haben, wenn er nicht einen Schritt gewagt hätte, dessen Folgen ihn nothwendig stürzen müssen. Er suchte in Rom und erhielt den ersten Rang der Kirche, ward Herzog Cardinal in der festen Ueberzeugung, auf das fromme Herz des Königs durch die ihm nun schuldige Ehrfurcht zu wirken; sich wenigstens, wenn er sich auch nicht halten könnte, vermöge dieses Ranges von der strengen Untersuchung seiner Regierung, womit seine Feinde ihm drohen, zu befreien. Aber nun zerriß erst der Faden der Gunst, den Furcht vor Veränderung und Gewohnheit bisher noch hielten. Der schwache Philipp gleicht wenigstens darin andern Königen, daß ihm, wie ihnen, nur der Mann gefällt, der ihm allein Glück und Ansehen zu verdanken hat, der mächtig ist, weil sie es so wollen, es ist, so lange sie wollen. Ohne Eifersucht sehen sie auf die Achtung, die man ihren Günstlingen erzeigt, weil sie es als einen Tribut ansehen, den man dem Glanze bezahlt, der von ihnen auf den hervorgezogenen Günstling strahlt. Aber nun strebte Philipps Geschöpf, unabhängig von ihm zu werden, forderte Achtung

in dem Namen eines Andern, forderte vermöge seines, von einer fremden Hand ertheilten Ranges Achtung von ihm selbst und setzte sich durch den Purpur sogar an seine Seite. Du kannst leicht denken, wie sein Sohn und der Pater Beichtvater diesen Fehltritt zu benutzen wußten. Sein Fall ist nun beschlossen und man sinnt nur noch auf die Form. Mit bittern Thränen klagt er über die Grausamkeit seines Sohns und sieht in seinem herannahenden Sturze gänzliche Vernichtung seines Daseins. Vergebens bittet er die Undankbaren, vergebens schmeichelt er ihnen, umsonst sind seine Warnungen, sein Flehen, seine Thränen; sein Sohn spottet seiner Schwäche und genießet ohne Schonung seines Siegs. Suleima, was machen Könige aus den Menschen? Mit Wohlgefallen sieht Philipp auf diesen empörenden Kampf um seine Gunst zwischen Vater und Sohn und hofft in dem einen Freund zu finden, der auf die Ruinen des Glücks seines Vaters das seine baut. Sieh, so weit verblendet sie der Schimmer, den ihre Sklaven durch knechtische, blinde Unterwerfung um sie zaubern. Ich war Zeuge von Scenen zwischen dem Vater, dem Sohn und dem Mönch, die mich so empörten, daß ich nicht an mich halten konnte; aber keiner versteht mich, weil ich von Grundsätzen ausgehe, die ihnen so fremd sind, als mir die ihrigen einst waren. In dem Augenblick, da ich Jedem besonders seinen Unsinn zeige, spricht er zu mir, als glich ich ihm und hängt einen glänzenden Preis aus, um mich in sein Interesse gegen den Andern zu ziehen. Was auch erfolge, ich glaube Mittel gefunden zu haben und sie so leiten zu können, daß dieser schändlichen Farce, worüber auch die Verdorbensten lachen, ein Ende werde. Der Graf Lemos ist ein Mann, der durch Adel des Herzens, durch Kraft des Geistes, durch tiefe Kenntniß der Quellen unsers Elends allein fähig ist, Spanien von seinem gänzlichen Sturz zu retten. Für ihn arbeite ich — mag Lerma immer den Namen tragen, wenn nur der junge, feurige, unternehmende Mann wirken kann. Auch wird dem Alten der Schatten voriger Macht genug sein und besser ist es, daß er, der schon alle Begierden befriedigt hat, an der Stelle bleibe, wo er steht; nur nach neuen Erpressungen kommt

der Nachfolger so weit, daß er so reif wie er zum Abschütteln werde. Gelingt mir nun dies, so will ich nach Castellmansor eilen und mich in der Ferne an dem Lichte ergötzen, das dieser zu Spaniens Wohl geschaffene Geist ausbreiten wird. Ich habe gegründete Hoffnung und schon hört Philipp mit Wohlgefallen auf die kühnen Aeußerungen des edlen Lemos, vor denen er sonst so sehr erschrak. Dieses, die Anklage gegen den Unmenschen Melchior Perez und das Schicksal eines grausam Unterdrückten beschäftigen mich nun hauptsächlich. Wann werde ich zu dem Grabe meines Vaters flüchten, um mich da von allen den Greueln zu reinigen, deren Zeuge ich sein muß? Ich muß fliehen, bevor ich die Menschen hasse, bevor ich die Großen des Staats und der Kirche mit der Menge in eine Masse werfe, da doch die Schlechtigkeit dieser, so wie ihr Elend, nur das Werk der Erstern ist.

8.

Don Raphael an Suleima.

Was hat das Schicksal weiter mit mir vor? Auf welche Probe will es mich stellen, daß es nun so den Weg zu meinem Herzen sucht? Bin ich nur das Wild, nach dem es jagt? Sieh, es hat einen neuen Weg gefunden, mich zu peinigen, mir ein Wesen in Größe und Erhabenheit dargestellt, dessen Fall ich dadurch nur mehr beweinen und bedauren muß, dessen Größe und Erhabenheit mir lästig werden, weil sie den Flecken nicht tilgen, nur sichtbarer machen können.

Gestern ritt ich zu Pedro's Schwester, um mein verflogenes Glück in der Einsamkeit zurückzurufen. Ich stieg bei dem Garten ab, um mich nach meinem Ruheplatz unter die Kastanien zu begeben. Tief in Gedanken bemerkte ich nicht, daß der Platz schon eingenommen sei, bis ich vor den Bäumen stand. Nur da erst ward ich einer schwarz gekleideten Dame gewahr, die ein unmündiges Kind auf dem Schooße hielt und es mit freundlichem Spiel ergötzte. An ihrer Seite stand eine Wärterin, die dem Kleinen den Namen Mutter vorsprach, es ihm nachzulallen reizte. Diese bemerkte mich zuerst und hielt plötz-

lich inne. Die Mutter sah nach ihr und von der Wärterin Blick geleitet, nach mir. Es war Seraphine — nur an ihrer hohen Miene, die der Gram in ihrem edlen Gesicht nicht vertilgen konnte, erkannte ich sie. Ein sanftes Beben ergriff sie. Röthe und Blässe wechselten auf ihrem Angesicht, auf dem sich plötzliches Erstaunen und bange Angst ausdrückten, das nur allein die Freude nicht auszudrücken wagte, die durch die peinvollen Empfindungen dringen wollte. Ihre Lippen wollten sich öffnen und konnten nur zittern. In der kurzen Secunde schien alles Vergangene durch ihr Herz zu stürmen; aber ihre Seele faßte das Ruder in diesem unerwarteten Sturme. Ich sah plötzlich ihren Geist sich auf ihrer Stirne ausbreiten. Sie stand auf — nahte mir sanft. — Ihr Angesicht war heiter — stumm; aber mit einer Beredtsamkeit der Seele aus den Augen, die durch das Innerste meines Wesens drang, reichte sie mir den schönen, freundlichen Knaben gegen meine Lippen dar. Ich starrte den Knaben an, ohne mich zu ihm zu neigen — sah die Thränen in ihre Augen treten, sah schweben den Knaben auf ihrem bebenden Arm — ich küßte ihn und mein Herz war in meinen Lippen. Heiter ward ihr Blick — der gepreßte Athem drang aus ihrer Brust, sie drückte den Knaben mit einem unaussprechlichen Entzücken an ihr Herz und ging — erstarrt, tief gerührt sah ich ihr nach. Langsam wandelte sie dahin, den Knaben fest an ihre Brust gedrückt — sie verschwand und ich hörte ihren Wagen aus dem Hof rollen. Suleima, die Rosen sind verschwunden von ihren Wangen, die Reue, die Scham, der Gram haben die Blüte der Jugend abgezehrt; aber nur der Sieg ihres Geistes, das erhabene Gefühl, das aus dieser Verwüstung hervorbrach, nun so feierlich auf ihrer Stirne liegt, der feste Entschluß, die gänzliche Hingebung in das unerbittliche, unversöhnliche Geschick, ihr hohes Betragen, ihr Schweigen erfüllen meine Seele. Lange stand ich erstarrt; gleich den dunkeln Gewitterwolken, durch die die untergehende Sonne vor ihrem Verschwinden noch einmal dringt, zogen die Bilder des Vergangenen vor mir über. Aber der holde Knabe — mein Geist sank in die Tiefe des Meers, ich kämpfte mit den mich umsausenden

Gewässern — lebte nun nicht der Sohn der reinen, unglücklichen Mutter, den das Meer mit der Mutter verschlang? Suleima, oft, noch die letzte Nacht, sah ich sie auf den Fluten schweben — sie retten, empfangen von den Nymphen des Meers. In einem glänzenden Wagen fuhr sie auf dem dunkeln Gewässer, begleitet von ihren Retterinnen, und hielt das Kind der süßen Hoffnung auf ihrem Schooße. Namenloses Entzücken rann durch meine Adern und ich faßte beim Erwachen den Entschluß, auf dem weiten Meer herumzuschwärmen, sie aufzusuchen, bis ein Sturm mich zerschlüge und ich landete an dem Orte, wo sie meiner harrt, mit dem Geist des Ungebornen. Dann sah ich sie wieder, von den Wellen grablos getrieben, ausgeworfen auf das wüste, wilde Ufer und Wahnsinn überfiel mich, mein Geist trieb mich, sie aufzusuchen, ihre Asche zu sammeln und sie in jener Erde zu bestatten, auf welcher wir den Bund ewiger Vereinigung schwuren. Alles dieses kam nun in meine Seele zurück; ich versank in tiefe, düstere Schwermuth, hörte näher und näher die rauschenden Pfeile des Schicksals, denen ich so gerne die zerrißne Brust öffnete. Pedro's Schwester nahte und entschuldigte sich, mir nicht längst vertraut zu haben, daß Donna Seraphine sie zu Zeiten besuche. Es sei ihr unmöglich gewesen, einer so guten, traurigen Dame die Luft zu versagen, die sie hier mit ihrem lieblichen Kinde zu genießen suchte. Ich konnte nicht reden, ich fühlte Thränen in meinen Augen, deren Mißdeutung ich Donna Maria verzieh. Sie fuhr fort, mir zu erzählen, was die edle Dame Alles gelitten, wie sie nach dem Gefängniß geeilt, daß sie mich dort gesehen hätte, daß von ihr die Anstalten zu meiner Bequemlichkeit herrührten, die ich damals nicht begriff. Dieses Alles habe sie ihr in der einzigen frohen Stunde nach unsrer Trennung, in der Stunde meiner Befreiung erzählt und ihr beim Abschied gesagt, sie würde sie nie wieder besuchen, wenn sie mir ihr Geheimniß vertraute. Auch Balthasar, der mir so treu ergeben ist, kommt von ihr. Ich danke dem braven Mann für sein Schweigen, er soll bei mir bleiben. Ich drückte Marien die Hand und brach auf; aber dieser Knabe, Suleima, und die Mutter, die ihn so

darreichte mit bebendem Arm darreichte und schwieg — und ging — ich kann für sie sterben, für sie ins Feuer springen; aber nie ihr nahen — will nie ihr nahen.

9.

Ich weiß nicht was Philipp will. Er sprach mir heute von einem Briefe, den ihm Seraphine während meiner Gefangenschaft geschrieben; sagte mir geradezu, wie nöthig ihm unsre Aussöhnung zu sein schien. Ihm, Suleima? Er drang in mich, that mir die glänzendsten Anträge, bat mich um seines Gewissens, seiner Ruhe willen und das mit einer Art —

Ich konnte ihm nichts antworten.

Wahrlich, sagte er endlich mit sichtbarem Verdrusse, der erste Grande meines Hofes würde eine Helene, eine Lais um einen solchen Preis zum Weibe nehmen.

Und würde eines des andern werth sein, antwortete ich ihm. Doch es thut mir leid, Donna Seraphine nach solchen Namen zu nennen. Sie ist die erste ihres Geschlechts, so wie sie jetzt ist und damit sie es bleibe, müssen wir ewig getrennt sein.

Ich begreife Euch nicht, Raphael, und oft bewundere ich Euch, ohne zu wissen, was ich bewundere.

Verzeiht, mein König, wenn ich Euch sage, daß ich dies an Eurem Hofe oft habe hören müssen. Auch ich weiß nicht, was man an mir bewundert, und oft verwundere ich mich über die Bewunderer. Bewundert man hier darum einen Mann, weil er nicht ein Sklave der schrecklichsten Tyrannen, der Ehr- und Herrschsucht werden will, von denen er doch weiß, daß sie ihre Unterworfenen mit giftigen Ruthen peitschen und unheilbare Wunden in ihre Seelen reißen?

Ich wollte dir gerne das Fernere von dieser Unterredung mit dem Könige schreiben, die wahrscheinlich die letzte ist, denn meine Rolle hier scheint zu enden. Eben, da ich Obiges schrieb, erhielt ich ein Blatt von Seraphinen folgenden Inhalts: „Don Raphael, entfernt Euch eine Zeitlang aus Spanien, das Männer wie Euch nicht tragen kann. Der König selbst kann Euch nicht retten, wenn Euch

gewisse Männer, deren Namen man nur mit Zittern nennt, verderben wollen. Fliehet, schenkt mir Euer Mitleiden, und dem Knaben, den ich Euch nicht zu empfehlen wagte, Eure väterliche Liebe. Daß er sie verdienen soll, dafür sorgt seine unglückliche Mutter.“ —

Ich wußte nicht, was ich von diesem Schreiben halten sollte. Warum fliehen? Was hab' ich verbrochen? Sohn Roderiko's, lispelte mir mein Geist zu, du bist in Spanien, und fragst, was du verbrochen hast. — Nein, ich will nicht fliehen!

Mein Vetter, dem ich bisher ausgewichen, dem man immer meine Thüre versagte, drang heute gewaltsam bei mir ein. Ich empfing ihn mit kalter Verachtung; er ließ sich dies nicht stören und sagte: „auch Eure Verachtung will ich tragen, wenn Ihr mich nur zu Eurem Besten hören wollt. Don Raphael, nehmt noch heute eine Bedienung von dem König an, die Euch schütze; oder verlaßt Madrid diese Nacht. Nein, setzte er gedankenvoll hinzu, auch er kann Euch nicht gegen Eure Feinde schützen, er muß Euch fallen lassen. Verlasset Madrid, bis der Sturm vorüber ist.“

„Und warum?“

— Diese Frage hab' ich von Euch erwartet. Um vier Ursachen willen, wovon jede hinreichend ist, Euch zu verderben, weil man nun einmal Euer los sein will.

„Die Ursachen, Don Alvaro!“

— Ich schwieg von der Gefahr, welcher Euch die geheimnißvolle, sonderbare Verbindung mit dem Könige aussetzt. Ich rede nichts von Euren stillen Wohlthaten — gut mögen Eure Absichten immer sein; aber die Leute, denen Ihr sie erweist, in dem Namen des Königs erweist, erfüllen die Stadt mit Eurem Lobe, und dieses Lob vergeben Euch die Hofleute und Priester eben so wenig, als die guten Thaten selbst. Sie schließen so: der Mann, der im Namen des Königs Gutes thun kann, kann durch eben diesen Einfluß Böses thun — kann wenigstens das, was wir thun, auffallender machen; ein Thor arbeitet nur immer für andere, und Don Raphael ist kein Thor. Doch dies berühre ich nur. Die erste Ursache also ist: Eure

Anklage gegen Melchior Perez. Er ist auf dem Weg nach Indien.

„Nach Indien, vor seinem Urtheil?"

— Nach Indien, auf einem königlichen Schiffe. So viel ich weiß, hat er dem Gerichte, vor dem unsere Könige selbst erblassen, eine Anklage gegen Euch eingegeben, die von schrecklichen Folgen sein kann. Ihr sollt Euch nach Eurem eigenen Geständniß mit einem maurischen Weib vermählt haben. Der Priester seines Schiffs beschwur die Aussage. Da Ihr es so kalt anhört, so möcht' es ihnen an Beweisen fehlen; doch Vetter, dieses Gericht fragt nicht nach Beweisen; Vermuthung, Verdacht sind ihm genug, wenn es verdammen will. Auch fehlt es ihm nicht an Mitteln, Geständnisse zu erzwingen.

„Weiter!"

— Habt Ihr nicht einen jungen Menschen, Alfonso Ferando, in Eurem Hause, der den Jesuiten in Indien entsprungen ist? Ich höre, es ist eine Sache von großer Wichtigkeit für den Orden, denn es kommt auf die Verlassenschaft des reichen Xavier Ferando's an. Ist er bei Euch?

„Allerdings. Seht, Alvaro, die guten Väter, um die Millionen des alten Ferando's sich zuzueignen, zogen diesen Alfonso, seinen zweiten Sohn, in ihren Orden und schickten ihn nach Indien. Der ältere Bruder starb hierauf plötzlich. Ihm folgte der Vater. Zum Verdruß des Ordens erfuhr Alfonso in Indien den Tod seines Bruders und seines Vaters. Da er nun keine Gelübde abgelegt hatte, bat er um Entlassung aus dem Orden. Die Väter, die von dem Testament des Alten zum Besten des Ordens noch früher unterrichtet waren als der junge Mann von dem Tod seines Vaters, wollten ihn zum Gelübde zwingen. Er entfloh auf einem englischen Schiffe und kam nach Madrid. Vor ungefähr vierzehn Tagen ging ich in einer sehr dunkeln, stürmischen Nacht an dem Kloster der Jesuiten vorüber. Nah an demselben hörte ich Degengeklirre und um Hilfe rufen. Zwei Männer, die, wie ich nachher erfahren, verkappte Väter dieses Ordens waren, wollten den Entflohenen mit Gewalt nach dem Kloster ziehen. Drei

Bewaffnete unterstützten sie. Ich zog meinen Degen und rettete den jungen Mann, der sich bisher muthig vertheidigt hatte, aus ihren Händen. Er erzählte mir seine Geschichte, ich gab ihm bei mir sichere Herberge, brachte ihn in Dienst der Armee und hoffe nun, er soll in einigen Tagen vorerst gegen die guten Väter, um des Testaments willen, zu Felde ziehen. Auch ist der König davon unterrichtet."

— Vetter! Vetter! was gehen Euch Jesuiten und die Erbschaften an, die sie heben wollen! Glaubt mir, die Sache wird für Euch so schlimm ausfallen, als für den jungen Mann. An Eurer Stelle würd' ich ihn aufpacken, ihn dem Pater Provinzial überliefern, in dessen Hände er doch spät oder früh fallen muß. Besser noch für ihn, ein Jesuit zu sein, als ein Bettler oder etwas Schlimmeres. Und dann — ich achte Eures Unwillens nicht, weil ich Euch dienen will — dann, sage ich, würde ich mich, wenn ich diesen Sturm beschworen hätte, mit Donna Seraphine aussöhnen, um durch ihre geist- und weltlichen Verwandten einen schützenden Hinterhalt gegen die erste Anklage zu haben.

„Und die dritte Ursache, Don Alvaro?"

— Was wird Euch diese sein, da Euch die ersten so wenig schreckhaft scheinen; doch ich thue meine Pflicht. Warum schlosset Ihr Euch so fest an den kühnen Lemos an? Warum kämpft Ihr für den alten, gesunkenen Herzog Cardinal, der nicht zu retten ist? Glaubt Ihr, daß Don Uzeda, der seinen eigenen Vater um der Gunst des Königs willen zu stürzen sucht, Eurer schonen wird? Eurer, den er haßt! — Ich mache keine Anmerkungen, denn so viel ich sehe, so seid Ihr entschlossen, gegen eine Priesterkabale von einer Hofkabale unterstützt, als muthiger Kämpfer aufzutreten; aber wenn Ihr keine Wunder thun könnt, so entflieht, denn mit unsichtbaren Feinden schlägt sich's schlecht.

„Und die vierte Ursache?"

— Die weiß ich nicht; aus der Miene des Beichtvaters vermuthe ich blos, daß sie den ersten Nachdruck geben soll. Auch er meint, es sei um unserer Familie willen gut, daß Ihr Euch schnell entfernetet.

„So laßt ihm die Familie für den guten Rath danken."

— Besser wär' es, Ihr nehmt den meinen an.

Er ging — und ich sollte fliehen? Fliehen wie ein Verbrecher? Nimmer! Sie sollen mich finden, heute und morgen, und ich will kämpfen mit ihnen, wie ein Mann und fallen wie ein Mann. Nah steht mir der Geist meines Vaters, ich werde die Pfeile des Schicksals nicht fühlen.

10.

Die Warnungen waren nur allzusehr gegründet. Die Cabale des Hofs, die Wuth der Priester hatten im Finstern den Dolch geschliffen, der Raphaels Herz zerspalten sollte. Das Schicksal ließ sich nieder auf dem Grabe seines Vaters, bereitete ihm den zermalmenden Schlag an der Stelle, die er zum Kreis seiner Bestimmung mit dem diamantnen Griffel der Nothwendigkeit bezeichnet hatte. Von dem Augenblick, da er diese Stelle betrat, umschlang ihn das da entworfene Gewebe; gewaltsam zog ihn die Kette der Zufälle, und hier, in dem Mittelpunkte seines Heiligthums, sollte, mußt' er scheitern.

Daß ein Geheimniß zwischen dem König und Raphael sei, konnte den spähenden Augen seiner Feinde nicht entgehen. Daß der König kein Geheimniß haben dürfte, war wie überall festgesetzte Regel. Daß der Mann fallen müßte, der ihn so weit bringen könnte, ein Geheimniß zu verschweigen, war Herkommen. Aus Raphaels festem Gange schloß man auf seine Sicherheit; aus der Kühnheit, womit er Diesen oder Jenen beschützte, auf große Entwürfe. Diese Meinung bestärkten einige hingeworfene Gedanken des Königs, die zu neu und stark waren, als daß sie aus seiner eignen Seele fließen konnten. Raphaels innige Freundschaft mit dem Grafen Lemos verband endlich alle Parteien gegen ihn; aber noch wagte es keiner ihn einzeln anzugreifen, bis die Aussage des Capitäns auf eine Spur führte, die zu wichtigen Entdeckungen zu leiten schien. Der Beichtvater erhielt von dem Großinquisitor den Auftrag, dem König sein Geheimniß durch Furcht, Schrecken und Drohen zu entreißen. Dieser nutzte den Augenblick einer Erschlaffung des Königs, die auf eine Unverdaulichkeit erfolgte. Philipp beichtete, und der Pater konnte den Mann

nicht absolviren, der durch geheimnißvolle Vertraulichkeit mit einem der Apostasie Verdächtigen seine Seele der Verdammung aussetzte. Er versicherte den erschrocknen König, er suche hierbei nichts als seine Ruhe, die er ihm doch nur nach seinem aufrichtigen Bekenntniß der Beschaffenheit des gefährlichen Verhältnisses mit Don Raphael zusagen könnte. Hierauf bewies er ihm, daß, wenn ein uns vertrautes Geheimniß Sünden enthielte, wir dieselben durch unser Schweigen mit dem Verbrecher theilten. Da dies wirkte, so trieb er bald die Seele des schwachen Königs durch fürchterliche Gemälde der Zukunft so in die Enge, daß er ihm das Geheimniß Raphaels unter dem Siegel der Beichte vertraute. Philipp genas und vergaß.

Einige Zeit darauf berichtete der Großinquisitor dem König: es befänden sich noch viele Moscheen in Spanien, die der Zerstörung entgangen wären; und in diesen Moscheen, wie er gewiß wüßte, versammelten sich heimliche Apostaten. Auch vermuthe man mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß die Verbannten viele Schätze darin vergraben hätten, die ihre Anhänger nach Verlauf einiger Zeit ausgraben würden, um sie ihnen zuzustellen. Er bat demnach den König, einen Befehl zu unterschreiben, diese Reste des Unglaubens zu zerstören, und aus ihren Trümmern, den darin gefundenen Schätzen, Kirchen und Capellen zum Dienst des wahren Gottes aufzubauen. Philipp, der den Befehl zur Verbannung der Unglücklichen unterschrieben hatte, fand nichts Bedenkliches hierin. Nur einige Tage hernach, als er Raphael gewahr wurde, der düsterer als gewöhnlich vor sich hinblickte, erinnerte er sich des ihm vertrauten Geheimnisses. Er winkte ihm, verschloß sich mit ihm in sein Cabinet, und fragte ihn ängstlich, ob er ihm nicht vertraut hätte, daß er die Leiche seines Vaters in eine der Moscheen begraben hätte.

Der besorgte Blick des Königs schlug in Raphaels Herz. Er antwortete ein banges Ja.

— So eilet und suchet die Leichen zu entfernen.

Raphael erstarrte. Philipp sagte ihm, durch welche Beweggründe der Großinquisitor einen Befehl zur Zerstörung aller übrigen Moscheen abgenöthigt hätte. — Eilet,

ich fürchte, es gilt Euch, weil ich Euch liebe, weil sie die Feinde eines Jeden werden, den ich an mich ziehe.

Raphael. Fürchtet Ihr das, Don Philipp? Nun so seid auch Ihr es, der ihnen mein Euch allein vertrautes Geheimniß offenbart hat. Wißt, in ganz Spanien steht keine Moschee mehr, lange hat sie die Wuth der Christen zerstört. Nur die Ruinen der einzigen, die das Grab meines Vaters decken, die mich nun zerschmettern sollen, sind der gänzlichen Vernichtung entgangen.

König. Ihr irrt Euch; um der Ruhe meines Gewissens willen vertraute ich Euer gefährliches Geheimniß dem Pater Aliaga unter dem Siegel der Beichte. Es wäre sträfliche Vermessenheit von einem Priester zu denken, er könnte eine so heilige Handlung entweihen. Auch bin ich weit entfernt davon, es zu glauben. Durft' ich wol mit dem Manne rechten, der mich in dem Namen Gottes zum Mitschuldigen fremder Sünden macht, die ich unbekümmert in meinem Busen schlafen ließ? Konnt ich, der ich um irdischer Vortheile willen so oft gezwungen ward, meine liebsten Freunde zu verläugnen, mein künftiges Glück um Euretwillen wagen? Ich weiß, daß Ihr hierüber anders denkt; und dieses hat mich oft bekümmert. Eilet nun und sichert die Leichen, angstvoll erwarte ich Eure Rückkunft.

Raphael. Erwartet sie nicht. Verflucht sei die Stunde, in der ich Euch mein Geheimniß vertraute! Verflucht der Augenblick, in dem ich mein Leben aus Euren Händen nahm. Ruhig konnt' ich damals sterben. Würdig seid Ihr, der König eines solchen Volks zu sein. Ja, ich will fliehen, sie an dem Grabe erwarten, und die Asche der Todten rächen, wenn sie sie zu stören wagen. Philipp — der Ihr mein Weib verführt habt — der Ihr mich Euren wüthenden, blutdürstigen Priestern aus Schwachheit verrathen habt — — Sohn des Tyrannen, des Verfolgers meines Vaters, meiner Mutter, Euch schützt nur mein Beruf, die Entweihung ihres Grabs zu rächen, nur die Verachtung vor dem Mord, zu dem mich mein empörtes Herz jetzt auffordert. Ihr seid der Rache meiner Hand nicht werth, und müßt als zitternder Sklave Eurer Priester sterben.

König. Raphael, ich vergab Euch ein Verbrechen gegen den Staat, ich vergeb' Euch dieses gegen mich. Geht nun, und laßt mich's nicht bereuen. Ihr wüthet über eine Begebenheit, wo ich bebend den Finger Gottes wahrnehme. Er ist es, der, um Eure verirrte Seele zu retten, die verborgenen Sünden auf eine mir unfaßliche Art an das Licht gebracht hat. Rettet Euch, nutzet die Warnung!

Raphael flog nach Hause. Wuth und Rache begeisterten ihn. Er umgürtete seine Lenden mit einem breiten maurischen Schwerte, schwang sich aufs Pferd, nur von Balthasar begleitet. Alles vergangene Schreckliche verschwand aus seiner Seele, er sah nichts als die Entweihung des Heiligthums seines Herzens, schnaubte in Rache, Angst und Verzweiflung. Rastlos ritt er. Zu spät! Schnell hatte der Großinquisitor Priester mit Alguasils gesandt. Sie drangen in das Schloß und forderten die Oeffnung der Moschee. Pedro Gomez erblaßte bei ihrer Erscheinung; da er aber nichts von dem Geheimniß wußte, so erholte er sich von seinem Schrecken und führte sie nach denen von ihnen bezeichneten Ruinen, die ihre Wache schon besetzt hatte.

Der Schrecken des Todes drang in die Seele Suleima's. Er sah die letzte Stunde nahen, sah nahen die schreckliche Entwicklung des Schicksals Raphaels, sah nahen die Entweihung des heiligen Orts. Er löste das Siegel, eilte durch den dunklen Gang und setzte sich mit gefaltnen Händen auf den Stein, der die Edlen deckte. In feuriger Erhebung der Seele saß er da und erwartete den Augenblick, der ihn zu den Geistern der Geliebten führen sollte. Er vernahm im dunkeln Gewölbe ihr düstres Gemurmel, das Brechen der Eisen, den Schlag des Hammers. Von außen stürzten mit dumpfem Rollen die Ruinen zusammen. Ein Lichtstrahl fiel durch die Oeffnung des Schlosses der mit Ruinen bedeckten Thüre. Er verhüllte sein Angesicht. Die Thüre sprang auf. Die Priester traten herein und fuhren vor dem Verhüllten, wie vor einem die Todten bewachenden Geiste zurück. Dann drangen verbunden die Alguasils mit ihren Speeren herein, rissen das Gewand von seinem Angesicht, und erkannten an seinen Zügen, er

sei einer des verabscheuten Volks. Auf ihre Frage, wer er sei, warum er sich hier verberge, antwortete er:

Suleima. Ich bewache das Grab dieser Edlen, die nur hier Ruhe vor Verfolgung fanden. Ihr müßt mich, den Wächter der Todten, tödten, denn ich verlasse diese Gräber nicht, bis mein Blut sie benetzt.

Die Priester. So tödtet ihn auf den Gräbern der Verdammten, die dem Glauben entsagt, ungeweihte, verfluchte Erde der heiligen vorgezogen haben.

Suleima verhüllte abermals sein Haupt, sank nieder auf das Grab und empfing die Todeswunden, seufzend über das Schicksal des Unglücklichen, der allein den hier beschwornen Bund überlebte. Sein Blut floß über den Marmor hin; sie ergriffen den Sterbenden und warfen ihn hinaus.

Sie lasen die Inschriften, eröffneten unter Verwünschungen die Gräber, zogen die modernden Leichen heraus und warfen sie zu der blutenden Leiche Suleima's. Die Priester befahlen, die verdammten Reste der Apostaten zu verbrennen, und bald loderte hoch die Flamme.

Raphael nahte. Ein Bote von Pedro Gomez sprengte ihm entgegen und rief ihm aus keuchender Brust die schreckliche Nachricht zu.

Seine Augen starrten auf gen Himmel. Finsterniß umgab ihn und die Verzweiflung schoß durch das Dunkel seiner Seele.

„Und Suleima?" fragte er bebend.

Ermordet auf den Gräbern, die man unter den Ruinen fand.

„Auch du! Und das Heiligthum meiner Seele entweiht! Verbrannt die Leichen der Edlen! Verflucht sei das Volk, das die Ruhe der Todten stört! Verflucht sei ich, wenn ich sie nicht räche. Rächen will ich ihre Asche, und dann unstät irren auf dem Erdboden, bis Schmerz und Verzweiflung die Kraft aufzehren, die mich an diesem Schauplatz des Wahnsinns und namenloser Grausamkeit fesselt. Laß, laß mich diese edlen Todten rächen, diese Christen verfolgen, meine Hände mit ihrem Blute füllen, und es gegen den Thron ihres Gottes schleudern!"

Die Nacht senkte sich düster herunter. Der Sturm brauste vom Meer her. Umheult von dem Winde, umsaust von den Fittigen der Rache, sprengte er den Felsen hinan. Durch die Finsterniß loderte ihm die Glut entgegen. Die kühnen Priester brüllten in dumpfen hohlen Tönen den letzten Verdammungsgesang, über die in Asche sinkenden Gebeine der Todten, der Ewigkeit zu. Raphael ächzte in das Gebrüll. Die Alguasils hatten sich an den Stämmen der Eichen gelagert, und waren unter dem finstern, einförmigen Verdammungsgesang entschlafen. Raphael sprang unter die Priester, sein Schwert schwingend, wie der Engel des Todes. Die Rache umsauste ihn. Todeswunden schlug er mit dem Schwerte der Rache. Die Priester stürzten nieder, und er sah glühen die heiligen Reste der Geliebten — zerfallen in Asche ihre Gebeine — er neigte sich nach der Glut. Schnell ergriffen ihn seine Getreuen. Balthasar eilte nach dem Fluß, ergriff einen Kahn. Pedro befahl, Pferde aus dem Stalle zu ziehen und nach dem Ufer zu führen. Raphael sprang in den Kahn mit den beiden, sie leiteten die Pferde am Zaume an der Seite des Kahns und schwammen hinüber.

Fünftes Buch.

1.

Stumm ritten sie die Nacht. Raphael starrte mit gespanntem Geiste in die Scene des Schreckens, der man ihn entrissen hatte. Die wilde Verzweiflung nagte an seinem Herzen, und seine Vernunft war in das Dunkel des Chaos gehüllt. — Der Morgen brach an. Petro Gomez und Balthasar blickten mit Entsetzen nach ihm. Es war nicht mehr der sanfte Raphael; die stille, gedankenvolle, theilnehmende Melancholie war von seinem Angesicht verschwunden. Verschwunden waren der Blick des Wohlwollens und der Liebe, das zarte, einladende Lächeln um seinen Mund, das harmonische Spiel seiner Züge, die freien, edlen Bewegungen seines Leibes. Starre, trutzvolle, drohende Entschlossenheit lag nun auf seiner Stirne. Hohnlachen schwellte seine Lippen. Drohende Kraft fuhr aus seinen Bewegungen. Das Band, welches einst sein Herz mit seiner Vernunft so harmonisch verknüpfte, das den schrecklichsten Stürmen seines Lebens widerstanden, war zerrissen, und sein Geist forderte ergrimmt die todte und lebende Natur, Himmel und Erde zur Rechenschaft auf. Selbst die Aussicht in jene Welt verfinsterte sich in dem fürchterlichen Chaos seiner dunkeln, schmerzvollen Empfindungen, seiner wilden, verworrenen, kühnen Gedanken. Die erhabenen Lichtgestalten, welche ihn so oft durch ihren fernschwebenden Schimmer aus den finstern Verwirrungen seiner Leiden in die entzückenden Gefilde der Träume gezogen hatten, waren seinem Geist entschwunden. Alle Hoffnung zerrann. Ein dickes Gewölk zog sich zwischen ihn und die Menschen, zwischen die Erde und den Himmel. Entheiligt schien ihm die Erde durch die Entweihung des Grabs seiner Geliebten, leer und trostlos der Himmel; ausgespannt sah er die zermalmende Hand des Schicksals über den Welten, und wanderte

dahin, in Dunkelheit gehüllt, wie ein ausgestoßenes, abgerissenes, der Verfolgung geweihtes Wesen, das an nichts mehr hängt, das nichts mehr wünschet, nichts mehr hoffet. Kein Gegenstand fesselte sein Auge, todt und vernichtet war Alles um ihn her. Vor ihm loderte die Glut; er sah die Leichen zu Asche werden, hörte das Geheul der Priester, und sein Herz erfüllte sich mit grimmigem Hasse gegen eine Religion, welche die Lebendigen mordet und die Todten unter der Erde verfolgt. Nur einzelne Töne und Aechzen hörten seine Begleiter von ihm.

Auf den Pyrenäen schickte er, trotz alles Flehens, Pedro Gomez zurück, und gab ihm den Auftrag: Seraphinen zu grüßen, ihr zu sagen, daß er den Knaben zu seinem Erben einsetzte, wenn sie seine Güter von den Verfolgern erhalten könnte. „Sagt ihr,“ fuhr er fort, „daß ich ihrer, um unsrer letzten Zusammenkunft, nicht vergessen werde, so lange ich mich meiner erinnere. Sagt ihr, wenn sie etwas rettete, so möchte sie Euch und meine treuen Diener belohnen. Ich ziehe nun dahin, wo die Todten ruhig schlummern dürfen.“

Bei dem Abschied vergoß er die ersten Thränen.

Pedro steckte Balthasar einige Juwelen und einiges gerettetes Gold zu, bat ihn, er möge ihm Nachricht von seinem Herrn geben und über ihn zu erhalten suchen, daß er seinen Namen änderte, wenn er sich nach Italien begäbe.

So zog nun Raphael mit seinem Diener weiter, und nicht das Gewühl der Städte, nicht die freie, blühende Natur zogen ihn aus seinen düstern Betrachtungen. Ohne allen Gegenkampf ließ er seinen Verstand von seinem tiefverwundeten Herzen leiten. Ehemals konnte sich seine Seele in das goldene Abendroth, auf ferne umschattete Gebirge schwingen und sich sanft mit dem Heere der Sterne hinbewegen; dann leise auf den Fittigen des Wests, über die duftenden Felder, nach dunkeln Gebüschen schweben, wo er Schatten aus jener Welt, in dem Schimmer des Mondes zu sehen glaubte. Zu diesen gesellte er sich in seiner Täuschung, schwang sich an der Hand Almerinens über die Grenzen dieser Welt, und genoß der Unsterblichkeit in entzückenden Träumen. Nun war sein Blick gegen die Erde

gesunken. Nur an dem Rande der Abgründe verweilte er und blickte hinunter in die rauschenden Bäche, welche dunkle Klüfte verschlangen, drang ihnen nach und sah nur in der Tiefe Ende und Auflösung der Dinge. Sein Geist bedurfte keiner Antwort mehr, alle seine Fragen schienen ihm entschieden und aufgelöst.

Beim Eintritt in Italien erhielt Balthasar von ihm, daß er seinen Namen änderte. Zugleich machte er ihn auf die Gefahr aufmerksam, welcher er sich aussetzte, wenn er sich nach Neapel, unter spanischer Herrschaft, begäbe. Raphael fürchtete nichts; er ahnete den Geist des Herzogs Ossuna, des Unterkönigs, aus der Furcht und Angst, die er Philipp und seinem Hofe schon so lange eingeflößt. Er glaubte seinen Zweck zu errathen und fühlte sich überzeugt, daß ein Mann wie er ihn nicht hindern würde, sich von Menschen zu trennen, die er selbst so laut verachtete. In Rom hielt er sich einige Tage auf. Mit finsterm Groll blickte er auf den Vatican, wo man die Ketten für das Menschengeschlecht schmiedete. Er verfluchte den gekrönten Priester, der den Dämon der Verfolgung in sein Vaterland gesandt, den Mord gegen die unglücklichen Mauren geheiligt, die Entweihung der Gräber, all sein Unglück und seine starre Verzweiflung verursacht hatte. Er wandelte unter den Ruinen des alten Roms und erwärmte auf Augenblicke sein erstarrtes Herz an der Rückerinnerung der edlen Männer der Vorzeit. Aber bittere Thränen folgten diesem Gefühl, wenn er seine Augen aufschlug gegen die Stadt, wo nun freche Priester herrschen und sich zwischen Gott und die Menschen zu stellen wagen. Nächte lang saß er auf den Trümmern eines Tempels, den Riesenruinen des Coliseums, in öden verwüsteten Grabmälern und versammelte hier die Geister der Männer um sich, die nach der Kraft ihres Herzens wirken durften, ihre Brüder nicht um Meinungen verfolgten und mordeten, die Gräber der Todten für heilig hielten und sie durch schützende Denkmäler der Nachwelt empfahlen. Aber auch sie hatte der zerstörende Verfolgungsgeist der Christen aufgewühlt und entweiht. Er weinte bei dem Anblick der zerschlagenen Aschenkrüge und rief: „nichts ist diesem Volke heilig

als sein Wahnsinn! Laß mich fliehen, um nicht ihrem Götzen als Opfer zu bluten!"

2.

Sein Schicksal trieb ihn nach Neapel. Dort wollte er sich nach Afrika einschiffen, um sich auf immer von den Christen zu trennen.

Der Herzog Don Pedro Girone de Offuna herrschte in Neapel als Unterkönig unumschränkt. Er war einer von den kühnen, unternehmenden Geistern, deren Spanien so viele zur Bewunderung und zum Schrecken der Welt hervorgebracht hat, die so oft durch ihre Unternehmungen ganze Welttheile erschüttert haben und an deren ehemaligem Dasein man zweifeln würde, wenn man sie nach den gewöhnlichen Kräften der Menschen beurtheilte. Aber ihr Dasein steht in blutigen Zügen in der Geschichte der Menschheit; einzeln leuchten sie darin hervor wie drohende Kometen am Firmament, die der Haufe mit angstvoller Bewunderung, mit banger Erwartung anstarrt. Offuna's glühende, regellose Einbildungskraft schuf die gefährlichsten Entwürfe, riß ihn gewaltsam zu ihrer Vollziehung hin und trieb ihn zu den außerordentlichsten, kühnsten Mitteln, die je ein Mann unter der Herrschaft eines Andern anzuwenden wagte. Alles Gewöhnliche verwarf er; was er unternahm, mußte an das Unmögliche grenzen. Die Regeln der Klugheit verlachend, unterwarf er seinen hellen Verstand der Leitung seiner kühnen, wilden Phantasie. Am spanischen Hofe hielt man ihn für einen Rasenden und zitterte vor ihm. Die Macht seines Geistes erschütterte alle Staaten Italiens. Er verachtete den schwachen Philipp, trotzte seinen wiederholten Befehlen, die Ruhe Italiens nicht weiter zu stören, schritt kühn in seinen Unternehmungen fort und verletzte alle gewöhnlichen Verhältnisse. Alles um ihn herum suchte Frieden in Madrid, erhielt ihn, nur er allein wollte und führte Krieg, weil sein reifender Plan gerüstete Armeen und Flotten erforderte. Ohne Religion, ohne Sitten, blieb er ein Gegenstand der Bewunderung und des Staunens, selbst für die, die ihn haßten und fürchteten, und obgleich alle seine Unternehmungen offen-

bare Empörungen waren, so wagte es doch der schwache Philipp nicht, den kühnen, gefährlichen Mann gerade anzugreifen. Er hauste in Neapel wie ein Wesen höherer, besonderer Art, das Alles in seinen rauschenden Wirbel mit sich fortzog, Freund, Feind und Auflaurer. Erst vor kurzem hatte er durch einen Mann von seinem Schlage, den kalten, ränkevollen Marchese de Bedmar, Venedig durch eine Verschwörung, die einzig in der Geschichte steht, nah an die Klippe des Untergangs getrieben. Das Mißlingen, diese Königin der Meere zur Sklavin zu machen, störte ihn nicht; den Staat, den er nicht verderben konnte, suchte er nun zu gewinnen. Alle seine ungeheuren Entwürfe waren dem Ausgang nah, als Don Raphael in Neapel ankam. Er hatte den hohen Adel erniedrigt, ihn dem Volke verächtlich gemacht und es über ihn erhoben. Die von ihm gesammelten und gut bezahlten Truppen gehorchten seinem Wink, die Flotte führte einen Wimpel von der Farbe seiner Familie und viele Großen in Madrid standen in seinem Solde. In dem Königreich Neapel und Sicilien wirkten seine Geschäftsträger, schilderten Philipp als einen Sklaven der Pfaffen und Günstlinge, der ihnen einen Mann zu nehmen drohte, dem sie schon so viel zu danken hätten, und welcher nun auf dem Punkt stände, Italien von dem Joche der Spanier, der zügellosen Franzosen und der deutschen Barbaren zu befreien. Diese Sage durchlief insgeheim die benachbarten Staaten, und viele Tausende blickten hoffnungsvoll auf Italiens Freiheitsrächer. Den Unterkönig in Sicilien hatte er durch seine Intriguen außer Stand gesetzt, ihm zu schaden. Mit der Pforte stand er im Einverständniß; an Mohamets Grabe, für dessen Anhänger er gern gehalten sein wollte, braunten in seinem Namen hundert Lampen, und dieses günstige Vorurtheil hoffte er auf der Küste Afrika's zu seinem Vortheil zu nutzen. Nun glaubte er dem Augenblick nahe zu sein, seine rastlosen Bemühungen zu krönen, und die lästige Abhängigkeit von einem schwachen Hofe abzuschütteln. In diesen gefährlichen, wirbelnden Kreis, den der feurige Geist dieses Mannes um sich zog, stieß nun das Schicksal Raphael, um ihn zu zerschmettern.

Don Raphael ließ sich bei dem Herzog unter seinem angenommenen Namen melden und bat um einen Reisepaß nach Afrika.

Ossuna sah ihn an und wog den jungen Mann, der vor ihm stand, auf der Wage, die sein Geist zur Bestimmung der Kräfte des Menschen so fest und sicher zu halten wußte. Mit zuversichtlichem Tone sagte er zu ihm:

„Ihr seid nicht der Mann, für den Ihr Euch ausgebt. Wenn ich auch Euer Unglück nicht wüßte, so würde ich's auf Eurer Stirn, in Euren Augen lesen, aus dem Tone Eurer Stimme hören. Freilich hat Spanien keinen Raum für Männer Euresgleichen, oder vielmehr Männer wie Ihr finden dort keinen Raum. Wozu die Verstellung gegen mich, die Eurer Natur so sehr zuwider ist. Ihr seid Don Raphael de Aquillas."

Raphael sah ihn unerschüttert an.

Ossuna. Euer Blick sagt mir, der Mann, der diesen edeln Namen führt, fürchtet nichts. Wahrlich, bei Ossuna hat er nichts zu fürchten! Gut, daß Ihr den spanischen Cardinälen und ihrem Anhang in Rom entwischt seit; ich wundere mich darüber, denn Pfaffen sind sonst gut bedient. — Ich bitte Euch, laßt Euch nieder. — Dank unserm blinden, unterjochten Vaterlande, daß es solche Männer ausstößt, sie zwingt, sich hier zu sammeln, um ein Volk zu bilden, das der Aufmerksamkeit der Menschen wiederum würdig werde. Eure Geschichte ist mir bekannt, ich habe Freunde in Madrid, die aufmerksam auf Geister Eurer Art sind. Ueberdem hab' ich Briefe an Euch von einem Pedro Gomez, nebst einer Anweisung auf eine Summe Geldes, die Ihr heben könnt. Ihr seht, daß ich Euch kenne; verstehen werden wir uns bald. Nun sagt mir, worin ich Euch dienen kann?

Raphael. Ein Paß nach Afrika, Don Pedro, ist das Einzige, für das ich Euch danken kann und will.

Ossuna. Und warum nach Afrika?

Raphael. Sagtet Ihr nicht, Ihr wüßtet meine Geschichte?

Ossuna. Allerdings; Eure Verfolger selbst haben mich von ihrer heiligen Wuth, von Eurer Rache unterrichtet,

mir in frommem Vertrauen aufgetragen, Euch ihnen zuzusenden, wenn Ihr Euch in dieses Reich verirren solltet. — Ich danke Euch für die Ruhe, womit Ihr diesen christlichen Auftrag anhört.

Raphael. Ich kann nicht mehr erschrecken, und wenn Ihr wollt: der Herzog de Ossuna kann Spanien, einem Schatten von König gefährlich werden, nicht mir.

Ossuna. Hierüber sind wir eins; aber mir genügt es nicht, Euch ihren Klauen entrissen zu sehen, zum Rächer möcht' ich Euch an ihnen machen. Haß ist ein Gefühl der Ohnmacht, das uns selbst verzehrt; nur wenn er zur Rache wird, uns zur Thätigkeit anspornt, wird er unsrer würdig.

Raphael. Was hätt' ich zu rächen? Sie sind dahin, um deren willen ich lebte! Ich kann sie nicht zurückrufen, kann durch keine Unternehmung sie aus dem Nichts herauskämpfen, in das sie die Ungeheuer gewaltsam vor der Zeit gestoßen haben. Unverwundbar ist der Dämon, der sie zu wüthenden Thaten treibt; laßt mich ziehen, bevor er auch mich ergreift. Dem, der zu sterben wünscht, ist darum nicht jeder Tod gleich, und ich möchte mich nicht gern einem Götzen schlachten lassen, den Herrschsucht, Blutdurst und Wahnsinn geschaffen haben. Laßt mich schnell nach einem Lande ziehen, wo wenigstens die Todten in der Erde ruhen dürfen.

Ossuna. Und um eben diesen Götzen von dem blutigen Thron zu stoßen, möcht' ich Euch hier behalten; wenigstens habe ich gegründete Hoffnung, ihn zu erschüttern. Daß dieser Dämon verwundbar sei, zeigen uns die edlen Kämpfe um Licht in Deutschland. Auch in Italien beginnt die Dämmerung. Sollen denn wir nur immer stille sitzen, unsre Leiber morden, unsre Geister erdrücken lassen, als seien wir nur dafür in die Welt geworfen? Wenn Männer wie Ihr, die so gelitten, so fühlen, mit solcher Kraft begabt sind, so helle sehen, es tragen können und wollen, so sind wir freilich zur Finsterniß verdammt; aber wir verlieren auch das Recht zu klagen und verdienen die stechenden Vorwürfe der Zeitgenossen und Nachwelt. Sollen wir immer nur für den Augenblick, für unser kurzes Dasein arbeiten? Laßt uns den Samen auswerfen, sehen wir

ihn auch nicht reifen, so wird er zu seiner Zeit schon auftreiben. Ich will Euch nun ein Feld zu Thaten öffnen, in denen sich Euer gedrückter Geist in aller Kraft entwickeln soll.

Raphael. Ich habe nichts gethan, Don Pedro, das mich zu Unternehmungen berechtigen könnte, die ein Mann, wie Ihr, entwirft.

Ossuna. Nichts gethan, Don Raphael? Der junge Mann, der sich allein in Spanien, trotz aller Gefahren, zum Beschützer der Bedrängten aufwarf, nichts gethan? Der Mann, der so früh beurtheilen konnte, er sei in einem Lande geboren, wo Alles sich gegen Den rüstet, der kühn genug ist, die verwüstenden Ungeheuer anzugreifen? Der jeder Versuchung, jeder Schmeichelei, jedem Reiz der Größe und Macht widerstand, weil er seine Größe nur in edle, uneigennützige Thaten setzte? Ich würde sagen, nur Eure künftigen Thaten nehme ich in Beschlag, wenn ich nicht wüßte, welchen Plan Ihr auf dem Gebirge zur Rettung der unglücklichen Verbannten entworfen, wie entschlossen und klug Ihr ihn betrieben habt. Hätte Euch die Großmuth, den Freund zu retten, nicht hingerissen, Ihr würdet nun zum Schrecken Spaniens, mit Hunderttausenden auf den unüberwindlichen Gebirgen sitzen. Schon war man in Frankreich aufmerksam auf Euer Unternehmen und hättet Ihr Euch noch eine kurze Zeit gehalten, so trug man Euch von dorther Beistand an. Dieses weiß ich von meinem Geschäftsträger am französischen Hofe, der dieses Vorhaben nach allen Kräften unterstützte. Wäre dies gelungen, so hätten wir, ohne uns zu kennen, auf einen Zweck gearbeitet. Wie, wenn wir es nun könnten; wenn nun Euer kühner Entwurf erst in Neapel reifen sollte?

Raphael. Ihr sprecht mir von einem schönen Traume, aus dem ich so schrecklich erwachte, wie aus allen Träumen meines Lebens. Don Pedro, wenn Euch das gelingen soll, wovon die schüchternen Höflinge sich in die Ohren flüstern, wovor Philipp zittert und worüber ich Euch nicht weiter fragen will, so laßt mich um Euretwillen keinen Theil daran nehmen. Ich habe nichts gethan und will nichts thun; leise, unbemerkt will ich über die Erde hinschleichen,

bis sie sich mir öffnet. Das Schicksal hat mich und meinen edlen Vater zum Opfer seiner Tücke auserlesen. Unabläßig schwebt es über mir, treibt mich durch dunkle Wege dahin und dorthin, zwingt mich zu beginnen, und Schmach, Mißlingen, Unglück und Verzweiflung sind mein steter Lohn. Den besten Schwimmer rettet seine Kunst nicht, wenn das Verhängniß will, daß er ertrinken soll: ja seine Retter selbst zieht er mit sich ins Verderben. Ihr lächelt über meine Worte! Meine Erfahrung spricht für mich, und das, was das Herz erlitten, spottet des Verstandes. Was bin ich? Was leitet mich, da mein innrer Sinn gänzlich zerschlagen ist. Laßt mich nach Afrika zu den Unglücklichen ziehen, mit ihnen nur kann ich über mein Elend weinen, da es mit dem ihren aus einer Quelle fließt.

Als Ossuna ihn so entschlossen sah, drang er für diesen Augenblick nicht weiter in ihn.

Ossuna. Bleibt einige Tage bei mir; ich bin gesonnen einen von der Pforte an mich geschickten Abgesandten nach Afrika übersetzen zu lassen, mit diesem könnt Ihr reisen, wenn Ihr Euren Sinn nicht ändert. Auch kann er Euch dort durch sein Ansehen von großem Nutzen sein. Und nun zu Neuigkeiten von Madrid. Den Herzog Cardinal haben sie endlich zur Ruh gebracht; sein Sohn Uzeda hat das Ruder des Staats ergriffen, um das kranke, morsche Schiff rascher zwischen die Klippen zu treiben. Dem König hat der Großinquisitor, wegen seines Umgangs mit Euch Sünder, eine strenge Buße aufgelegt, die er nun seufzend trägt.

Raphael. Ist er zu etwas Anderem geboren? — Erlaubt mir, mich zu entfernen, um diese Briefe hier zu lesen.

3.

Raphael ging und erbrach Pedro's Brief, der ihn von Seraphinens Jammer unterrichtete. Er schrieb ihm, sie sei dem Tode nah gewesen und nur der unmündige Knabe halte noch das schwache Band ihres peinvollen Lebens. Sie klage ohne Unterlaß darüber, daß es ihr nicht vergönnt sei, Raphaels Geschick mit ihm zu theilen. Nur Furcht vor Mißdeutung von seiner Seite halte sie in Spanien

zurück. — Er hütete sich, ihm zu melden, daß die überschickte Summe von Seraphinen komme, und gab vor, er habe sie aus Dingen von Werth gelöst, die er in Castellmansor gefunden und gerettet hätte. Er bat ihn, sich nicht lange in Neapel aufzuhalten, ihm den Ort seines künftigen Aufenthalts, in welchem Winkel der Erde es auch sei, bekannt zu machen, damit er ihm dahin folgen könnte. Ein rührender Abschied von Seraphinens Hand schloß den Brief.

— Raphael sah nun täglich den Herzog de Ossuna, drang unaufhörlich um seine Entlassung in ihn. Nur nach und nach gelang es diesem, seine Aufmerksamkeit zu fesseln, und da er dieser einmal gewiß war, so theilte er ihm seinen Plan mit der Beredtsamkeit einer von großen Gedanken erfüllten Seele mit, die Gegenwart, Zukunft umfaßt und des glücklichen Ausgangs ganz versichert ist. Alle seine Zwecke enthüllte er ihm: sagte ihm gerade heraus, wie er nun auf dem Punkte stehe, sich gänzlich von Spanien abzureißen und das Papstthum, den Thron des Aberglaubens, zu erschüttern.

Er stellte ihm vor, wie alle seine bisherigen Unternehmungen nur darauf zweckten, das blühende Italien von dem Joche der Priester und Ausländer zu befreien. Daß er für sich keinen andern Lohn suchte, als dies gethan zu haben. Dann sprach er von der Zuverlässigkeit seiner Armee und Flotte, entwickelte ihm seine Verbindungen in Italien, mit der Pforte, die seine Unternehmungen so gern sähe, daß sie ihm Hilfe angeboten hätte. Da ihm aber diese Hilfe verdächtig wäre, so sei er entschlossen, den Rest der aus Spanien verbannten Mauren an sich zu ziehen, ihnen feste Plätze in Sicilien einzuräumen, um sie zu seinen weitern Entwürfen zu brauchen. „Laßt uns, Don Raphael," fuhr er fort, „die Fesseln der Menschheit zerschlagen, die ihr Priester und Tyrannen angelegt haben und den Menschen in seinem großen ursprünglichen Werthe wiederum herstellen. Laßt uns der Schutz der Unterdrückten werden und zugleich die blutenden Wunden jener Verbannten stillen, die ihnen unser blödsinniges, grausames Vaterland zu seinem eignen Verderben geschlagen hat.

Beim ersten Blick sah ich einen Beförderer und Mitwirker dieser so edlen That in Euch. Ziehet hinüber nach Afrika, der Abgesandte der Pforte wird Euch bei den Bey's unterstützen. Führet die Unglücklichen in das fruchtbare Sicilien herüber; gern werden sie Euch folgen, Ihr kennt ihre Sitten, sprecht ihre Sprache und Euer Andenken ist ihnen heilig. Auch mein Name ist ihnen als Freund bekannt; immer nahm ich mich ihrer an und sprach mit feurigem Eifer gegen ihre Verfolgung und Vertreibung. Um ihretwillen zog ich mir den Haß der Inquisition zu, dem ich nur dadurch entging, daß ich mich furchtbar zu machen wußte. Ziehet zu ihnen, reichlich will ich Euch mit Gold versehen, Euer Schiff mit Waffen beladen lassen, damit sie in Sicilien als Rächer ihrer Schmach gegen Spaniens besoldete Sklaven erscheinen können. Gleich nach Eurer Abreise sollen Euch noch einige Schiffe voll Kriegsgeräthe nach Algier folgen und sobald Ihr mir Nachricht gebt, daß Alles zum Einschiffen bereit ist, will ich Euch den Ort sagen, wo Euer erster Angriff in Sicilien geschehen soll. Der schon geschwächte Unterkönig wird mich gegen Euch zu Hilfe rufen, ich eile mit einem Corps hinüber, wir verbinden uns, Sicilien ist unser und Neapel folgt ihm. Dann wollen wir das erstarrte, von Priestern bezauberte Blut der Christen wiederum neu beleben! Die Götzen des Wahnsinns mit ihren falschen, blutdürstigen, tyrannischen Priestern zertrümmern, Italien befreien und unsre Namen mit glänzenden, nie zu vertilgenden Zügen in der Geschichte der Menschheit aufzeichnen. Ihr allein sollt der Anführer dieser Unglücklichen sein und bleiben — die Geister der Ermordeten, Euch, Euer edles Weib, Eure Frunde, Euren Vater, Eure Mutter, ihre entweihten Leichen rächen! rächen als Gatte! als Sohn, als Held, der für die Freiheit und das Glück gegenwärtiger und künftiger Geschlechter das Racheschwert führt! — Von Gefahr spreche ich zu einem Mann, wie Ihr seid, nicht; denn wäre diese nicht damit verbunden, so wäre es kein Unternehmen für Euch und mich! In dem Kampfe, dem Ringen und Streben liegt der Preis und Lohn der That, und selbst die Herrschaft über die Welt würde mir keinen Genuß gewähren, wenn ich sie

nicht mit Mühe und Anstrengung erworben hätte. — Laßt mich Eure Hand fassen; ich sehe, wir verstehen uns auch hierin; die großen Gedanken Eurer Seele, die ein gerechter Unwille unterdrückte, drängen sich aus dem Trübsinn hervor und Ihr seid in diesem Augenblick ganz der Mann, wozu Euch die Natur so früh gebildet hat. Soll ich Euch noch fragen, ob ihr nach Afrika ziehen wollt, Eure unglücklichen Freunde, die dort mit dem Elend, dem Hunger und der Verzweiflung kämpfen, zu retten? Führet das edle Volk herüber, daß ich es mir und Euch durch Wohlthaten verpflichte, es herstelle in seiner vorigen Kraft, in seinem vorigen Glanze."

Dieser Gedanke zündete in dem Herzen Raphaels. Ein sanfteres, heiteres Erglühen goß sich über seine Wangen. Der düstere Nebel verschwand von seiner Stirne, seine Augen glänzten in dem Schimmer des Wohlgefallens seiner Seele bei einer guten Handlung, und die kühnen Entwürfe Ossuna's schienen ihm, verbunden mit der Rettung des unglücklichen verfolgten Volks, ein schönes, edles Werk. Der sanfte Zug der Menschheit allein bewirkte, was weder die Rache, noch die Ruhmbegierde vermochten.

Raphael. Nur darum, weil Ihr das Gute mit dem Großen verbindet, tret' ich Eurem Entschlusse bei. Gern zieh' ich nun hin; möchte es Euch gelingen, durch dieses Volk den Dämon, der die Christen zur Verfolgung antreibt, zu vertilgen und die Menschen wieder in ihre Würde einzusetzen. Ich würde sagen, gern spende ich mein Leben, dieses bewirken zu helfen, aber es hat keinen Werth für mich; doch vielleicht gibt ihm dieses Unternehmen einigen.

Ossuna schloß ihn in seine Arme: ja, Werth soll es durch diese That erhalten. Aus den Händen der Menschheit wollen wir einst den Kranz des edlen Ruhms empfangen und die späte Nachwelt soll uns segnen, wenn wir längst zu Staub geworden sind. Freiheit und Recht! Zerstörung der blutigen Altäre, die sie einem Gott des Zorns, der Rache, des Wahnsinns und der Verfolgung erbaut haben, dies sei unser Zweck!

Er machte ihn mit dem Abgesandten der Pforte bekannt, der mit Schreiben des Sultans versehen war, um

Ossuna's Ansuchen bei den Bey's zu unterstützen. Raphael hob die für ihn angewiesene Summe, Ossuna stellte ihm eine sehr beträchtliche zu und er segelte mit dem türkischen Botschafter aus dem Hafen von Neapel.

4.

Raphaels Herz glühte nun wieder, und konnte die vergangenen Schreckensscenen in sanfterer Schwermuth zurückempfinden. Er schwang sich in die Zukunft, in die Geisterwelt, und fühlte wiederum das Band, durch das sein Dasein an Almerinen geknüpft war, fühlte sich von ihrem schützenden Geist umschattet. In dem Dienste dieses Geistes segelte er nun nach Afrika. Oft sah er mit düstern Augen in die Fluten, schaudernd überfiel ihn das Andenken jener schrecklichen Nacht, als er das ferne Land erblickte. Er sah sie ins Meer stürzen, in ihrem weißen Gewande, von den Wellen getragen, dahinschweben, dann sinken — hinunter hätten ihn die lockenden Fluten gezogen, wenn der neue Beruf, ihren unglücklichen Brüdern beizustehen, nicht die düstre Melancholie bekämpft hätte. Mit peinvollen Stichen unter grauenvollen Bildern durchriß das Gefühl sein Herz und drang in seinen Geist: „grablos liegt ihre Leiche an jener glühenden Küste!“ Dann überfiel ihn all das Vergangene, eine schreckliche empörende Vorstellung folgte der andern, bis er ihrer Last erlag, und ihm sein Leben der qualvollste Traum zu sein schien, welcher je ein fühlendes Wesen gemartert hat. Nur der Willkomm der Verbannten, ihr lautes Freudengeschrei, ihre Thränen, ihr Stammeln, ihr Segen erweckten ihn aus seinen finstern Betrachtungen. Von ihren Gesichtern verschwanden bei seinem Anblick die Spuren des Unglücks, voller Hoffnung, voller Gewißheit eines bessern Schicksals durch seine Ankunft, erzählten sie ihm ihre ausgestandnen Leiden. Der Waise sah in ihm seinen Vater, der Kinderlose seinen Sohn, Mütter und Jungfrauen ihren Beschützer und das ganze Volk seinen Retter. Tief gerührt stand er mitten unter dem sich ihm nah drängenden Haufen, vergaß sich, sein Unglück, und unterrichtete sie von dem Zweck seiner Ueberkunft. Jeder war bereit, ihm zu folgen, wohin er

sie auch führen wolle. Er gab Jedem so viel Gold, als er bedurfte, und schnell erscholl der Ruf seiner Ankunft in dem Lande, den fernen Dörfern und Städten, wo die geflüchteten Elenden von sparsamen Almosen lebten. Viele Tausende versammelten sich. Er vertheilte die Waffen unter die Streitbaren, versah sie mit allem Nöthigen, unterhandelte mit den Bey's wegen der Ueberfahrt, und als er Alles angeordnet hatte, bestieg er eine Brigantine, um dem Herzog von der glücklichen Beendigung seines Geschäfts Nachricht zu geben.

5.

Die Scene in Neapel hatte sich einige Tage vor seiner Ankunft geändert. Der Hof in Madrid erwachte endlich aus seinem Schlummer, und die Stimme der Bestochenen mußten verstummen vor den allzu klaren Anzeigen der nahen Empörung Ossunas. Man wollte ihn zurückberufen, und zweifelte an seinem Gehorsam. Den Kühnen, umgeben von seinem Anhang, unterstützt von seiner Macht, mit Gewalt anzugreifen, hielt man für gefährlich. In dieser Verlegenheit ergriff man die List, die Waffen der Schwachen, und wählte einen Mann dazu, der an einem Hofe lebte, dessen einzige Stütze sie immer war. Man sandte dem Cardinal Caspar de Borgia Befehl zu, von Rom nach Neapel zu eilen, sich, gleichviel durch welch ein Mittel, der Regierung in dem Namen des Königs zu bemächtigen und Ossuna zu stürzen. Der nämliche Bote überreichte ihm das Diplom zum Unterkönig. Der Cardinal suchte vor allen Dingen den Commandanten des neuen Castells durch Furcht und große Versprechungen zu gewinnen; es gelang ihm. Er eilte in Verkleidung nach Neapel, der Commandant ließ ihn bei Nacht in das Castell ein und plötzlich verkündigte der Donner der Kanonen von dem neuen Castell den bestürzten Einwohnern die Ankunft des neuen Unterkönigs und den Fall Ossunas. Ossunas Geist lachte der Gefahr, und wagte noch um die Herrschaft, das Gelingen seines großen Unternehmens, zu kämpfen. Er schmeichelte sich durch seine Freunde, die Armee und das ihm ergebene Volk gegen den neuen Unterkönig zu empören;

aber der Besitz des über ihrem Haupte drohenden Castells, der wiederholte Donner der Kanonen, der unter Trompetenschall bekannt gemachte Befehl des Königs, das Anerkennen Borgia's von Seiten des unterdrückten Adels und der Staatsbedienten, die Furcht eines jeden Einzelnen, lösten alle Anhänglichkeit an den kühnen Waghals auf. Ossunas Riesengedanken, seine Aussichten, schimmernden Entwürfe schwanden, wie eine leuchtende, schreckende Erscheinung am Horizont, und nur er stand groß und unerschrocken unter den Ruinen seines wirklichen und geträumten Glücks. In dem ersten Augenblick der ihm aufgezwungenen Ruhe dachte er an Raphaels Gefahr; aber beobachtet, wie er war, fand er kein Mittel, ihm die unerwartete Veränderung bekannt zu machen. Der Hafen war mit Wache besetzt, und jedes Fahrzeug, das auslaufen wollte, ward zurückgehalten. Raphael lief hoffnungsvoll in den Hafen ein. Die Wache umringte ihn im Namen des neuen Unterkönigs. Bitter lachte er, und sein Lachen zischte durch die Luft. „Ich fühle deine Hand, allgewaltiges Schicksal, und hoffe, es ist der letzte deiner zermalmenden Schläge!" Sie führten ihn zu Don Borgia, er ließ ihn nicht vor. Auch er hatte in Rom Aufträge erhalten, ihn, wenn er ihn entdeckte, nach Spanien zu senden; aber Raphael war schon auf dem Wege nach Neapel, als er in Rom nach ihm forschen ließ. Von dem Commandanten im neuen Castell hatte er seine geheime Verbindung mit Ossuna, sein verdächtiges Auslaufen nach Afrika erfahren und schickte ihn nun, als ein nahes Opfer des Todes, nach dem Gefängniß der verworfensten Verbrecher. Raphael winkte Balthasarn, sich von ihm zu trennen, und da dieser ihn nicht verlassen wollte, so gab er ihm Aufträge an Pedro Gomez, unter dem Vorwand, als könnte dieser vielleicht etwas zu seiner Rettung beitragen. Balthasar suchte den Herzog de Ossuna von Raphaels Unglück zu unterrichten. Ossuna's starke Seele ward von Raphaels Geschick tief erschüttert, er sah sich als die Ursache seines Unglücks an, und der Stolze, den nichts bewegen konnte, sich zu unterwerfen, machte nun den ersten Schritt gegen den Cardinal. Er bat ihn schriftlich um die Freiheit des edlen jungen Mannes, bot ihm einen Theil

seines Schatzes dafür, und verband sich, Alles, was dieser unternommen, auf sich zu nehmen. Sein Schreiben begleiteten Kostbarkeiten von hohem Werthe, der Cardinal nahm sie und antwortete kalt: „er sei ein Diener der Kirche und des Staats, Verbrecher gegen diese zu schützen, wäre gegen sein Gewissen und Pflicht.“ Ossuna mußte bald darauf abreisen; er begab sich zu Lande nach Madrid. Raphael wurde zu Schiffe mit einigen Priestern nach Spanien gesandt, deren Auftrag war, ihn der Inquisition zu überliefern. Ohne Seufzer, ohne Klagen, ohne Thränen stieg er ein, sah in die nahe, schreckliche Entwickelung seines Lebens mit aller Kraft seines Geistes, und betrachtete sich als ein Opferthier, welches das Schicksal ausersehen hatte, nach einer Reihe von Weh, Unglück und Mißlingen an dem blutigen Altar des Wahnsinns geschlachtet zu werden. Die Hoffnung, nach dem Sieg über die gedrohten Schrecken Denen zu nahen, deren Geschick es vor dem seinen so gewaltsam und grausam entschieden hatte, gab seiner Seele den erhabensten Schwung. Die Geisterwelt öffnete sich ihm in allem Glanz; er fühlte sich erwartet von dem Vater, der Mutter, der Gattin, den Freunden und allen den Unglücklichen, die er um sich her vergehen sah. So nahte er nun dem Felsen der Nothwendigkeit, an dem er zerschmettert werden sollte, ohne Schaudern, ohne Murren, ohne Beben.

Sie landeten. Schrecklich war die Post Balthasars für Seraphinen. Sie sah nun keine Rettung mehr, und langsam löste der Tod das Band des schmerzerfüllten Lebens. Pedro Gomez verließ sie nicht, und gelobte ihr, sein Leben ihrem Knaben zu weihen.

Ossuna erschien am Hofe ohne Furcht, entschlossen, nicht für sich, nur für Raphael zu sprechen, wenn man es ihm vergönnte. Er nahte dem König und wollte sprechen. Des milden, schwachen Philipps ganze Rache an dem Manne, dessen kühne Unternehmungen ihn so sehr geängstigt hatten, war, daß er ihn keines Blickes würdigte und ihm den Rücken wandte. Der stolze Ossuna sah ihm lächelnd nach und sagte zu den Umstehenden: „dieser König da behandelt mich als einen Knaben, nicht wie

einen Mann. Sagt mir, hab' ich ihn ihm nicht genug gezeigt?"

Ein König kann ein Verbrechen gegen seine Krone vergeben, sich hinlänglich gerächt glauben, wenn er den kühnen Frevler unbedeutend gemacht hat; aber nie verzeiht der Priester.

Schon hatte Raphael die Schwellen der finstern Wohnung betreten; ihn empfingen ihre Bewohner, der Schrecken, der Aberglauben, die Wuth, der Wahnsinn, die Rache, und bliesen ihn mit ihrem giftigen, vernichtenden Athem an; aber gestählt war sein Herz gegen die schreckenden Gespenster. Mit höhnendem Triumphe führten ihn die Priester als ein ihrem grausamen Götzen willkommnes Opfer in ein düstres Loch, das eine schwache Lampe erleuchtete, und bedeuteten ihm, daß es einst sein Vater bewohnt, daß hier auf seinen verwegnern Sohn schrecklichere Strafen warteten. Sie verschlossen die eiserne Thür — ihn umsausten die Klagen seines Vaters; er sah ihn liegen auf dem feuchten unreinen Boden, sah ihn stehen geblendet, sein Angesicht bedeckt mit seinem Blute. Die Stärke seines Geistes erlag der schreckenvollen, lebendigen, plötzlichen Rückerinnerung, und aus seiner Brust drang ein wilder, bittrer Schrei über des Edlen, sein und der Menschen Loos. Hoffnung, Muth und Entschluß drohten zu zerrinnen vor den Leiden seines Herzens, vor den schaudervollen Bildern, die seine empörte Einbildungskraft aus dem Vergangnen zog, bis das Gefühl erwachte: „er ist ihnen entronnen und du wirst ihnen entrinnen, und wirst dann noch sein, mit Denen sein, die dem Leiden des Lebens entronnen sind, das ein unfaßliches Schicksal mir und ihnen zugetheilt hat. Hierher mußt' ich getrieben werden, vergebens war aller Gegenkampf, vergebens war die Flucht. Vater und Sohn sollten hier von den Unmenschen gemartert werden, so wollte er es — wer wollte es? Wer hat dieses Loos über mich und ihn so geworfen? Wer das Herz des Edlen so gestimmt, und das meine durch ihn, daß es uns in diese Mörderhöhle führen mußte?"

Er drang in die dicke Finsterniß, bestieg die morschen, unsichern Sprossen der Vernunft, geleitet von ihrem Zwitter-

licht, getrieben von den qualvollen Empfindungen seines Herzens, den wilden, schaudervollen Vorbildungen seiner Einbildungskraft, bis er, ergriffen von dem Wirbel, zurücksank: „Schweige und laß dich zerschlagen! Nothwendigkeit ist der Name der gewaltigen, unbekannten Macht; dies ist Alles, was du fassest! Unterwirf dich und stirb!" Aber die Geister der Freunde lispelten ihm zu: „nah bist du uns, uns ist das Räthsel enthüllt worden, dir wird es enthüllt werden durch uns! Die Ahnung davon liegt in dem Bewußtsein guter Thaten, in dem Segen Derer, denen du wohlgethan hast, denen du wohlthun wolltest!"

Er entdeckte Schriftzüge an den grauen Wänden, nahm die Lampe und erkannte sie nach ihrem Inhalt, nach Aufsätzen, die er gelesen, für die Schrift seines Vaters. Es waren Stücke aus dem Homer, den griechischen Tragikern, den Weisen Griechenlands und Roms über Menschen, Schicksal, Welt, Helden, Gegenwart und Zukunft. Heiße Thränen des Danks weinte er dem Abgeschiedenen, der hier in dem schrecklichsten Augenblick seines Lebens ein Denkmal seiner edlen Gesinnungen hinterlassen hatte, durch das sich nun seine Seele in gleich schrecklicher Lage erheben sollte.

Mit bebender Stimme rief er: „Dank dir mein edler Vater, daß du mir hier ein Denkmal deines Daseins hinterlassen hast, durch das sich mein banger Geist dir nachschwingen kann. Wol magst du gehofft haben, daß diese erhabenen Sprüche einen Unglücklichen aufrichten und einige Augenblicke der einsamen, schauerlichen Gefangenschaft ausfüllen würden; aber ferne warst du zu ahnen, daß sie deinem noch ungebornen Sohne zum Trost und zur Stärkung dienen sollten! Hättest du dies ahnen können, deine Hand und dein Herz würden erstarrt sein, und nie wäre ich aus dem Nichts an das Licht getreten, in welchem mich namenloses Weh erwartete, das nun ein gewaltsamer, scheußlicher Tod beschließen soll. Aber würde ich denn an deiner Seite die seligen Träume meiner Jugend genossen, die Weisheit in sanftem Tone von deinen Lippen gehört haben? Es war Vorbereitung auf das Kommende. — Du solltest mich fähig machen, auch noch in

diesem öden Kerker Hoffnung fühlen, dem Schicksal trotzen und mich so emporschwingen zu können, als gehörte ich zu der Zahl der Heroen, der Söhne der Götter alter Zeit, denen darum so viel Leiden zugetheilt wurden, daß sie ihren Ursprung durch Kampf und Dulden bewiesen. Wenig waren meiner Thaten, viel meines Leidens, und ich sterbe nun hier in der kraftvollen Blüte des Lebens, fern von den Augen der Menschen! Mir ward nicht wie ihnen der Tod fürs Vaterland, der Tod für die Rettung der Brüder, für die Befreiung der Unterdrückten. Ich habe kein Vaterland, meine Brüder stießen mich von sich, und da ich mich zum Kampfe für die Unglücklichen aufwarf, ergriff mich das Schicksal und schleuderte mich in die Gewalt der Feinde der Menschheit, daß ich in der Finsterniß den Tod des Verbrechers sterbe! Verschwinden mußt' ich sehen von der Erde alle meine Geliebten und Freunde — zerstört sehen die heilige Stätte deiner Ruhe — entheiligt, in den Flammen glühen deine Gebeine, und gänzlich getilgt die Spur deines Daseins. Hier erscheinst du mir wieder, daß ich noch einmal mit dir lebe, noch einmal aus diesen todten Worten den Klang deiner sanften Stimme vernehme! Hilf mir die Schrecken des schmählichen Todes bekämpfen! Stehe mir nah mit der Freundin meiner Seele, daß meine Mörder nicht über den Geist siegen, den du gebildet hast, wenn sie diesen bebenden Leib zerfleischen!"

Oft las er die halb verblichenen Worte, dachte ihrem hohen Sinn nach, erinnerte sich der Zeit, der Umstände, da er sie seinem Vater vorlas, seine Auslegung, ihre Anwendung, und es gelang ihm, die Schrecken, das Gewinsel, die Klagen aus der Ferne, die oft die Todesstille seines Kerkers unterbrachen, zu besiegen.

6.

Der fürchterliche Tag erschien, an dem er vorgeführt wurde. Man ließ ihn lange vor der Marterhöhle stehen, in welcher verwegene Priester Gott an seinen Geschöpfen zu rächen wagen. Bald erschallten Töne des Schmerzes, Aechzen und Stöhnen eines Gemarterten in seinen Ohren und zerrissen sein Herz. Seine Wächter bedeuteten ihn, er

sollte sich auf die nahen Qualen rüsten, denn er würde den nun Gemarterten ablösen. Wilde Glut goß sich in seine Adern, er zog die Thränen, die über seine Wangen stürzten, mit zitternden Lippen ein, fühlte schrecklich seine Ohnmacht und den Hohn der Unmenschen. Das Jammergeschrei und Aechzen ließ nach, er hörte das Röcheln des Sterbenden — man trug ihn in einem offnen Sarge an ihm vorüber — er erkannte den noch Röchelnden, es war Alfonso Ferando, den er den Jesuiten entrissen — kalter Schauder rauschte durch sein Blut — die Nerven zogen sich in seinem Gehirn zusammen — dicke, kalte Tropfen drangen auf seine Stirne — sein Geist, sein Dasein verloschen — er sank nieder und stöhnte in die kalte, fühllose Erde. Man riß ihn aus seiner Betäubung und zog ihn gewaltsam vor die furchtbaren Richter. Sie saßen um einen langen, schwarzbedeckten Tisch, auf welchem einige Lichter und ein großes Kruzifix standen. Stumm saßen die Priester da, und hefteten lange ihre kalten, ernsten Blicke anf das längst erwünschte Opfer ihrer Rache. Bei ihrem Anblick hatte sich Raphael aus der Starrheit emporgehoben, Wärme belebte wieder sein Herz, er fühlte sich stehen zwischen dem Geist seines Vaters und Almerinens, sah sie seiner harren, um ihn nach dem Schrecken des Todes siegend und freudig zu empfangen.

Der Großinquisitor brach das schaudervolle Schweigen, und ergoß sich in Verwünschungen über Raphaels Apostasie, den Priestermord, die Entweihung der Religion durch die Ehe mit einer Ungläubigen und das Begräbniß seines Vaters. Die entflammten Beisitzer stimmten ein, und der gewölbte Saal ertönte von dem Schrei der Verdammung, dem Geheule der Rache.

Der Großinquisitor winkte Schweigen:

„Priestermörder! Abgefallner von der christlichen Kirche, hier steht Ihr vor Gottes Gericht, an der mit dem Blute der Frevler benetzten Schwelle des Todes! Martervoll habt Ihr ihn verdient, und martervoll soll er Euch werden. Zerrissen werde Euer Leib, der ewigen Verdammung übergeben wir Eure Seele nach schmerzlichem Tode. Doch das heilige Gericht verstattet auch Euch, dem verworfensten

Sünder der Erde, vor Eurem schrecklichen Tode durch aufrichtige Entdeckung Eurer Verbrechen, ihrer fernsten Veranlassung aller mit Euch durch Worte oder Thaten in Eure Verbrechen Verwickelten, dem Gott zu nahen, den wir an Euch rächen. An einem Eurer Verbundenen ist schon die Rache vollzogen, Ihr habt ihn gesehen und werdet ihn bald sehen an dem Ort der endlosen Qual. Sprecht und nutzet die Euch verstattete Frist. Mit diesem Sande läuft Eure sündenvolle Zeit zu Ende und die Qualen beginnen!" Er drehte das Stundenglas. —

Raphael sprach:

„Ja, ich will reden! und daß meine Sprache Donner, die Strahlen meiner Augen Blitze würden, mein Odem dem in der Erde gefangenen Sturm gliche, damit ich euch Alle vernichten und diese Höhle des Mordes zertrümmern und über euch zusammenstürzen könnte. Das Lamm mag sich ohne Murren erwürgen lassen, und nicht der Mensch, in dessen Brust das Gefühl von Recht und Unrecht thront, dessen Verstand Wahrheit und Irrthum unterscheidet. Doch zu euch will ich nicht reden von den Gefühlen meines Herzens, dem Sinne, der mich durch das Leben leitete, den Hoffnungen, die mich nun über eure Schrecken erheben; denn ihr seid Priester des Wahnsinns, sprecht der Menschheit Hohn und zertretet sie, um tyrannisch über sie zu herrschen. Ihr ermordet die Lebenden, störet die Ruhe der Todten, reißt die Leichen aus den Gräbern, die auch der roheste Wilde ehrt. Von Gott sprecht ihr zu mir? Was wißt ihr von ihm? Wer ist euer Gott? Was kann mir ein Gott sein, um deswillen ihr Vermeßne sagt, daß ich hier stehe, den ihr nun durch meine Ermordung rächen wollt! Was that ich ihm, der ich nur strebte, die Gesetze der Menschheit nach der Leitung meines Herzens zu erfüllen, der ich mich gern vergaß bei der Noth und den Gefahren Anderer, der ich im Dienste der von euch verfolgten Unglücklichen nun in das Netz gefallen bin, das ihr über das Menschengeschlecht gezogen habt, so weit eure tyrannische Herrschsucht reicht! Was that mir euer Gott, der weder mir noch einem der Opfer eurer Wuth beistand! der keines meiner Leiden stillte? Zu dem der von euch Geplagte

vergebens ruft? Wol ist es ein Gott, nach eurem Herzen gebildet, denn er ist grausam, tyrannisch und blutdürstig, wie ihr, ein Gott der Rache, der Zerstörung und nicht der Liebe und Erhaltung. Nie sah ich ihn den Jammer, die Wunden, die Thränen, die Verzweiflung der Unglücklichen stillen. Zornig sitzt er auf seinem flammenden Stuhl der Rache, taub und fühllos gegen das Klaggeschrei der Geplagten, läßt euch ruhig in seinem Namen Verbrechen begehen, an denen nur ein böses Wesen und seine Priester sich ergötzen können. Hunderttausende der Verbannten habt ihr ihm zu Ehren ermordet; in Madrids Straßen verbrennt ihr eure Brüder um seinetwillen, hier in der Finsterniß tödtet ihr sie mit langsamer Marter, und er schweigt. Diesen Gott kenne ich nicht; habe ihm nie geopfert, habe nie zu ihm gefleht und will ihm nie nahen. — Raset nur, eure Blicke tödten mich nicht, und können mich nicht verwirren. Ich verachte euch, eure falschen Tugenden, eure sklavische Götzenfurcht, wie ich eure Laster hasse. Keines Vorzugs rühme ich mich. Menschenliebe, Bereitwilligkeit, den Unglücklichen beizustehen, führten mich endlich in diese Wohnung der Schrecken. Und hier, wo ich das Aechzen, das Todesröcheln des von euch zerfleischten edlen Freundes hörte, bereue ich keine meiner Thaten. Ich weiß, daß meiner noch schrecklichere Qualen warten, denn bekannt sind die Priester der Christen auf dem weiten Erdboden in Ersinnung neuer Qualen; aber laßt immer meine innere Natur erbeben, meine Nerven erzittern, ich werde die furchtbare Stunde der Martern meiner würdig bestehen, denn reinere, mächtigere Götter stehen mir zur Seite. Diesen hat mich mein edler, von euch geblendeter Vater bei meiner Geburt geweiht, und mich gesichert vor Meinungen, um derenwillen ihr mordet. — Ergrimmt, raset, wüthet, ersinnet neue Qualen, ich bin kein Christ, gehöre euch nicht zu, und rühme mich dessen. Seht und dahin habt ihr mich getrieben, daß ich mit Groll und Murren zum Himmel aufblicke; daß Vorsehung und Absicht und Sorge einer höhern Macht für das Menschengeschlecht mir verschwanden! Daß nun meine Seele stürmt in meiner Brust nach schneller Befreiung, um das erhabene, von euch mißkannte

Wesen kühn um die Ursache meiner Leiden, der Leiden aller Unglücklichen zu fragen, deren Anblick von je mein Herz zerrissen. Gezwungen von euch, muß ich den milden Menschenfreund hassen, dessen Namen ihr so freventlich mißbraucht, und dessen Lehre, nach eurer vermeßnen Deutung, eure Frevel rechtfertigen und heiligen soll. In eurem Busen lodert des Fanatismus wilde Flamme, die sanfte Glut der menschenfreundlichen Religion habt ihr nie empfunden. Weg mit euren Göttern! Mein Gott ist die Kraft meines Herzens, die mich zur Veredlung meines Geistes belebte, mich weitere, höhere, edlere Entwicklung ahnen läßt. Durch sie seh' ich euch ohne Schrecken. Ob ich mich hierin irre, werd' ich vielleicht erfahren, ich stehe der Enthüllung des unauflöslichen Räthsels nah; dies nur fühl' ich deutlich, daß da, wo Menschen wie ihr leben, geehrt sind und glücklich scheinen, kein Wesen herrscht und leitet, das ihr Gott zu nennen wagt. Hingeschleudert in das Unermeßliche schwimmt dieser Ball, die Erde nährt und trägt den Guten wie den Bösen, und daß der Böse und Ungerechte die Herrschaft führen, beweist ihr ja. Fern sei von mir die Lästerung zu glauben, der Erhabene, den ich vielleicht nur denken kann und soll, wenn ihr diesen Leib zerstört habt, bemerke, daß auch ihr da seid. Was über dieses wilde Chaos herrscht, das weiß ich nicht. Zufall, Schicksal, Nothwendigkeit nennen es die Thoren und die Weisen, so nenn' ich's auch mit ihnen, und durch sie steh' ich vor euch, ohne Hoffnung auf die Zukunft, ohne Furcht vor ihr. Wahnsinnige! soll ich glauben, er habe mich hierher gestoßen, damit ihr ein Verbrechen mehr an mir begehen möchtet? Durch euch entflieh ich nun der gewaltigen Hand des Schicksals, und nur besser kann mein Zustand werden. Nichts oder mehr; ewige Dunkelheit oder Klarheit. Doch wahrlich von großer Bedeutung ist mir der sehnende Blick, der nach Freiheit, Licht und Erkenntniß strebende Geist, und das Herz voller Ahnung und süßer Hoffnung. Sättigt nun eure Rache an mir. Ja, ich habe bei dem scheußlichen Feuer die Wüthenden geschlachtet, welche die Ruhe der heiligen Todten störten, die den Busen der Erde aufrissen, in welcher sie der Ewigkeit entgegen

schlummerten, nachdem sie euch entflohen waren. Ich rächte die Entheiligung der Asche der Geliebten, den Tod des Freundes, und noch seh' ich die verwesten Reste der Edlen in den Flammen glühen, noch hör' ich das Geheul der kühnen Verdammung, und mein Geist ergrimmt und treibt mich zur Rache! Daß ich euch Alle hier schlachten könnte, wie sie, eure Leiber zum Haufen aufthürmen könnte — jauchzen könnte in dem Genuß der gerechten Rache, der Stärke meiner Faust, dann auffliegen könnte, wie der Adler, gesättigt vom erjagten Raub in den Schooß der Natur."

Die Richter des Todes saßen erstarrt vor Wuth und Grimm. Nie war ein Mann vor sie getreten, der so ihrer trotzte. Nie ein Sterblicher, der dem Gott, den sie zu rächen glaubten, Hohn zu sprechen gewagt hätte. Nur flehende, bleiche, zitternde, von der Furcht halb getödtete Leichen hatten sie bisher gesehen.

Der Großinquisitor rief:

„Er falle durch die schrecklichsten Martern, ein Opfer dem Gotte, den er verhöhnt. Ich übergebe seinen Leib der Pein, seine Seele der Verdammung, der endlosen Qual der Hölle. Langsam sterbe er, bis die Verzweiflung die Stärke des Kühnen vernichte, und er sein Leben aushauche in Stöhnen, in Flehen um Erbarmung, um Erbarmung bei dem Gott, den er gelästert hat!"

„Höre sie, erhabener Verhüllter! höre sie, Natur! — Mein Vater, hier siehst du mich vor diesen wahnsinnigen Mördern, wie du mich sahst, als der sanfte Tod in der letzten Secunde deines Lebens deine von meinen Mördern geblendeten Augen noch einmal öffnete. Rein und unbefleckt strahlt meine von dir gebildete Seele auf meinem Angesicht. — Ich darf dir nahen ohne Furcht und Scham — du wirst mich erkennen!"

Die Diener der Rache ergriffen ihn mit wüthender Faust. — Ausgespannt lag er — die Menschheit schaudert bei dem Anblick — und nur ein Priester, der solche Qualen ersinnen und ansehen kann, vermag es, sie zu beschreiben. Drei Tage dauerte die Marter — stumm lag der Gemarterte — nur Aechzen und Stöhnen erzwangen die Henker. Als er der Erlösung nah war und graue Todesbläße sein

entstelltes Angesicht bedeckte, und das letzte Lebensgefühl auf seinen Lippen zitterte, nahte ihm der Großinquisitor, stieß ihm einen Dolch in die eingesunkene, zerfleischte Brust, und rief in das Ohr des hingesunkenen Sterbenden: „ich räche hier das Blut der Priester. Ziehe hin zu neuen ewigen Qualen!"

Raphaels Geist vernahm ihn nicht. Er war entflohen dem gemarterten Leichnam, hatte sich emporgeschwungen über die Höhle des Schreckens. Ihn empfingen die Geister der Geliebten. Umschlungen von Almerine, geleitet von seinem Vater, begleitet von den Freunden, schwebte er dahin, und sie eilten nun Alle, in dem seligen, an den Gräbern gestifteten Bund wiedervereinigt, nach den Gefilden der Ruhe.

Ende.